All-Deutschland!
4. Jahrg.
1880
Illustrirtes Hausblatt.
Wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen.
Preis pro Nummer 15 ₰, pro Quartal 1 ℳ 95 ₰.
Alle 14 Tage ein Heft von 4 Bogen
zum Preise von 35 ₰.

Für alle Welt!
5. Jahrg.
1881.
Illustrirtes Hausblatt.
Wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen.
Preis pro Nummer 15 ₰, pro Quartal 1 ℳ 95 ₰.
Alle 14 Tage ein Heft von 4 Bogen
zum Preise von 35 ₰.

Einführung von Erich Heinemann

I

Im Verlag Göltz & Rühling (vormals Franz Neugebauer), Stuttgart, Senefelderstr. 16, erschienen im fünften Jahrgang (1881) der Wochenschrift „Für alle Welt. Illustrirtes Hausblatt" folgende neun Titel von Karl May:

Der Bäckerjunge. Humoristische Erzählung (2 Forts.).
Die Both Shatters. Ein Abenteuer aus dem „wilden Westen" (2 Forts.).
Des Kindes Ruf. Erzählung aus dem Erzgebirge (2 Forts.).
Entführt. Ein Abenteuer aus Egypten (6 Forts.).
Der Geldmarder. Erzählung aus dem Erzgebirge (2 Forts.).
Der Klapperbein. Erzählung aus dem Erzgebirge (4 Forts.).
Der Scheerenschleifer. Originalhumoreske (10 Forts.).
(Sämtlich unter dem Pseudonym „Karl Hohenthal".)
Tui Fanua. Ein Abenteuer auf den Samoainseln von Prinz Muhamel Latréaumont (Pseud., 2 Forts.).
Die Juweleninsel. Originalroman von Karl May (55 Forts.).

Für die vorliegende Reprintausgabe wurden die Erzählungen „Die Both Shatters", „Der Scheerenschleifer" und „Tui Fanua" ausgewählt; drei Erzählungen aus verschiedenen Bereichen und Stoffkreisen: aus dem Wilden Westen Amerikas, von den Südseeinseln und schließlich, zur Abrundung von Mays schriftstellerischem Weltbild, aus der Heimat.

Vorgesehen war auch der Roman „Die Juweleninsel". Als bekannt wurde, daß der Karl-May-Verlag (KMV), Bamberg, die beiden Romane „Scepter und Hammer" und „Die Juweleninsel"[1] in der Zeitschriften-Erstfassung von 1880/81 neu herausbringen wollte, stellte die Karl-May-Gesellschaft (KMG) ihr Vorhaben zurück, um zu vermeiden, daß wieder einmal Doubletten herausgegeben würden.

II

Zu den Erzählungen der vorliegenden Ausgabe:

1. Die Both Shatters

Als Entstehungsjahr wird noch in der 29. Auflage von Bd. 34 (1975), S. 356, und in Bd. 71, S. 253, der Gesammelten Werke (GW), Bamberg, das Jahr 1877 genannt. Im Nachwort zu Bd. 71, S. 422, lautet die diesbezügliche Stelle: „... diese Geschichte wurde ebenfalls gegen 1877 veröffentlicht, wo, ist leider nicht mehr zu ermitteln."

Die erste bisher nachweisbare Veröffentlichung und somit nach heutigem Erkenntnisstand der Erstdruck, ist der in unserem Reprint wiedergegebene Abdruck[2]. Die Erzählung erschien im fünften Jahrgang der Zeitschrift „Für alle Welt", Nr. 53, S. 837—39, und Nr. 54, S. 850—53, im Oktober 1881. Das Pseudonym „Karl Hohenthal", unter dem die Erzählung veröffentlicht wurde, hat Karl May häufig verwandt[3]. Hohenthal ist zweifellos eine Zusammenziehung von Hohenstein-Ernstthal, dem Geburtsort Karl Mays.

Die Erzählung selbst enthält Figuren und Elemente, auf die May später in Winnetou I zurückgriff, z. B. Jake Hawkins aus St. Louis, „der beste Büchsenmacher in den Staaten", von dem der 25schüssige Henrystutzen stammt; Sam der Dicke mit dem skalpierten Schädel wie Sam Hawkens; Scha-tunga, der Mörder von Winnetous Schwester, der später in Santer wiederkehrt; Josias Parker alias Shatter, der weiße Jäger, der Winnetous Schwester liebte und zur Frau nahm. Er zweifellos ein frühes Vorbild von Old Shatterhand, jedoch bedient sich dieser Shatter statt der eisernen Faust noch eines tödlichen Beiles und zerschmettert mit diesem die Schädel der Angreifer: ein unbarmherzig rächender, grimmiger Schmetterer, von dem sich die spätere Schmetterfaust denn doch deutlich abhebt; schließlich

1 Die entsprechenden Bände 45 und 46 der Bamberger Ausgabe sind bearbeitet.
2 Hans Wollschläger hat die Erzählung in der Bibliographie zu „Karl May, Grundriß eines gebrochenen Lebens", Zürich 1976, S. 210, mit den richtigen Daten übernommen, während sie in der Erstausgabe seines Buches (Reinbek 1965) noch fehlt. Erscheinungsort und -datum sind zuerst richtig angegeben bei Hartmut Kühne in: JB-KMG 1970, S. 259. Vgl. auch Hainer Plaul in: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft (M-KMG) 22, S. 21.
3 Über Karl Mays Pseudonyme vgl. meinen Beitrag im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (JB-KMG) 1976, S. 199.

der Ich-Erzähler selbst, der Winnetou vom Marterpfahl befreit hat und dem der Apachen-Häuptling den wertvollen Mustang „Swallow", dermaleinst „Hatatitla", schenkt.

Personen, Stoffkreis und Erzählstruktur entsprechen deutlich dem Stand der frühen amerikanischen Abenteuererzählungen Mays, deren Weiterentwicklung konsequent zu den Reiseerzählungen führt. Der in Bd. 71, GW, S. 253—76, wiedergegebene Text hält sich weitgehend an das Original. In einer allerdings wesentlich veränderten Fassung ist die Erzählung in den Weihnachten 1916 erstmals erschienenen Sammelband „Halbblut" (Bd. 38, S. 251—296, Bamberg, 448 Tsd.) eingegangen. Der Herausgeber Dr. E. A. Schmid gestaltete aus den beiden May-Erzählungen „Ein Oelbrand" (Neues Universum, 4. Jg., 1883) und „Die Both Shatters" eine neue Erzählung, die er „Joe Burkers, das Einaug"[4] nannte. Immerhin kann dem Bearbeiter Geschick und Einfühlungsvermögen in die Schaffensart des Autors nicht abgesprochen werden. Eine andere Frage ist, ob eine solche literarische Collage noch verdient, uneingeschränkt den Verfassernamen Karl May zu tragen. Zumindest sollte der Leser durch ein Vorwort[5] die Entstehungsgeschichte erfahren.

2. Der Scheerenschleifer

Den neuen Jahrgang eröffnete die nun auch unter neuem Titel firmierende Zeitschrift[6] mit dieser „Originalhumoreske von Karl Hohenthal". Sie erschien in zehn Fortsetzungen in den Nummern 1—10, „Für alle Welt", 5. Jg., 1881, Erscheinungszeitraum Okt. bis Dez. 1880.

Karl May verfaßte zwischen 1875 und 1883 eine ganze Anzahl von Humoresken, die um Fürst Leopold I. (1676—1747) von Anhalt-Dessau, „der alte Dessauer" genannt, kreisen[7]. Es sind dies:

Ein Stücklein vom Alten Dessauer, 1875, Deutsches Familienblatt
Die drei Feldmarschalls, 1878, Weltspiegel
Fürst und Reitknecht, 1878, All-Deutschland
Der Scheerenschleifer, 1881, Für alle Welt
Ein Fürst-Marschall als Bäcker, 1881, Deutsche Gewerbeschau
Fürst und Leiermann, 1882, Großer Volkskalender des Lahrer Hinkenden Boten
Pandur und Grenadier, 1883, Deutsche Gewerbeschau

Solche ins Novellistische erweiterten Anekdoten erfreuten sich im Volke dazumal großer Beliebtheit, so daß auch der Verlag in einer Anzeige[8], die den fünften Jahrgang ankündigte, mit dieser Dessauer-Humoreske um die Gunst der Leser warb. Karl May bewegt sich in diesen anekdotischen Erzählungen auf der Ebene des echten Volksschriftstellers. Heinz Stolte hat hierzu schon Wesentliches ausgeführt[9]. Ihm erscheint dieser Alte Dessauer als „Nerogestalt": hinter einer naiven Fröhlichkeit verbirgt sich viel Fragwürdiges. Er springt mit den Menschen auf die eigenwilligste, tyrannischste Weise um. Und nur dadurch, daß diesen Gewalttaten das Komische anhaftet, wirken sie nicht so abstoßend. Karl May sei mit der Darstellung dieser ambivalenten Persönlichkeit ein Schritt zur nächsthöheren Form der Charakterkomik gelungen; sein Alter Dessauer stelle eine Verwandtschaft etwa zu dem Schnock Hebbels her.

Unsere vorliegende Erzählung ist auch in der Sammlung des Bandes 42 GW (S. 7—112, Bamberg, 1968) aufgenommen. Wohl ergab eine Vergleichslesung mannigfaltige kleinere Abweichungen meist stilistischer Art, vor allem Kürzungen; der Handlungsablauf blieb aber gewahrt. Der Kürzung zum Opfer fiel beispielsweise die Stelle aus einem Gespräch, in dem die resolute Witwe Zeißig eingesteht, warum sie, eine Witwe, sich „Jungfer" nenne.

3. Tui Fanua

Dieses „Abenteuer auf den Samoainseln" erschien in zwei Fortsetzungen („Für alle Welt", 5. Jg., 1881, Nr. 13—14, Jan. 1881). Das Pseudonym „Latréaumont" ist auch im „Kürschner"[10] registriert, allerdings ohne die Angabe „Prinz" und den mohammedanischen Vornamen „Muhamel". Also ein orientalischer (Märchen-)Prinz mit französischem Zunamen. Dabei bezeichnet sich der geheimnisvolle Verfasser als „guter Deutscher trotz meines französisch klingenden Namens". Redaktion und Verlag freuten sich, „die Feder des berühmten Orientreisenden Prinz Latréaumont gewonnen (zu) haben, welcher uns die asiatischen und afrikanischen Abenteuer seines wildbewegten Lebens erzählen wird" (Verlagsanzeige[11]).

Unter den Pseudonymen, die Karl May für den „Kürschner" meldete, hat sich der „Latréaumont" immer behauptet, obwohl die vorliegende kurze Erzählung die einzige uns bekannte Arbeit ist, die May unter diesem Namen erscheinen ließ[12]. Von einem polynesischen Abenteuer umkleidet, enthält die Geschichte glühend vorgetragene Anklagen gegen einen pseudochristlichen Kolonialismus: *„Ich sah Überreste von Völkern, welche von christlichen Kugeln, christlichem Branntwein und christlichen Krankheiten hingemordet wurden . . ."* Eine Dunkelmann-Rolle spielt ein falscher Missionar. Das Thema hat auch den gereiften May noch beschäftigt, wie „Et in terra pax" (1901) zeigt.

Noch vor „Tui Fanua" erschien die Erzählung in zwei Varianten: 1. „Die Rache des Ehri. Ein Abenteuer aus dem südöstlichen Polynesien" von Emma Pollmer (in: „Frohe Stunden", Verlag Bruno Radelli, Dresden, 2. Jg. 1878, Nr. 41/42). Den Mädchennamen seiner Frau Emma Pollmer benutzte Karl May häufig als Pseudonym. Während die Namen der Personen wechseln, bleibt die Handlung in ihren Grundzügen unverändert.

2. „Der Ehri. Ein Abenteuer auf den Gesellschaftsinseln" von Karl May (in: „Deutscher Hausschatz", Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, 6. Jg. 1879—80, Nr. 13, Dez. 1879 — Nr. 16, Jan. 1880). Diese Fassung übernahm Karl May 1894 in die bei Fehsenfeld, Freiburg/Br., erscheinende Reihe seiner „gesammelten Reiseromane" (Bd. 11, S. 1—66). Sie unterscheidet sich sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrem Duktus von „Tui Fanua" und „Die Rache des Ehri". Mit dem falschen Christentum geht Karl May nicht mehr so hart ins Gericht. Er schreibt[13]: *„Die heilige Religion Christi wird oft unrechterweise angeklagt. Man sagt: . . ."* Und zitiert nun auf einer Länge von 22 Zeilen fast wörtlich seine Ausführungen aus „Die Rache des Ehri" („Frohe Stunden", II, 42), die er entrüstet kommentiert: *„Das ist ein gewaltiger Vorwurf . . ."*

Schon zu Lebzeiten Karl Mays war aufgefallen, daß zwischen seiner Erzählung „Der Ehri" und Friedrich Gerstäckers Novelle „Das Mädchen von Eimeo" (in: Buntes Treiben, Bd. I, S.

Fortsetzung auf Seite 51

4 Hartmut Kühne nimmt an, daß „der Rote Burkers" aus „Deutsche Herzen, deutsche Helden" hierbei Pate gestanden hat. Vgl. JB-KMG 1970, S. 259.
5 Ein Herausgeber-Vorwort enthält die erste Auflage von 1916, das später jedoch weggelassen wurde. Vgl. Heinz Neumann, Karl Mays frühe Buchausgaben und ihre Verwandlungen, Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 17, S. 12.
6 Wie unter III dieses Vorwortes ausgeführt, wurde die Zeitschrift 1881 umbenannt.
7 Vgl. meine Beiträge im JB-KMG 1971, S. 259 ff. sowie im Kalender 1978 des ‚Lahrer Hinkenden Boten'.
8 Die hier erwähnte Anzeige ist auf der vierten Umschlagseite faksimiliert wiedergegeben.
9 Heinz Stolte, Der Volksschriftsteller Karl May, Radebeul 1936, S. 136 ff.
10 wie Anm. 3.
11 wie Anm. 8.
12 Es gibt einen Roman „Latréaumont" von Eugéne Sue (1837), der May möglicherweise inspirierte.
13 Band 11, S. 32, Ausgabe Freiburg.

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske
von
Karl Hohenthal.

I.

Der Krautpopel. (Nachdruck verboten.)

Wenn man zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auf der Straße von Oschersleben nach Halberstadt ging, hatte man einen ausgedehnten Wald zu durchwandern, in welchem man wohl allen möglichen Arten von Wild, selten aber einem Menschen

begegnete. Diese Forstung war sogar ein wenig verrufen, wohl meist der zahlreichen Wilddiebe wegen, und es wurde in der Umgegend als ein Beweis von Muth angesehen, wenn ein einzelner Mann sich entschloß, die Straße allein und ohne Begleitung zu durchwandern.

Heut gab es bereits am frühen Morgen drei solche muthige Personen, welche sich im Walde befanden; doch waren sie durch größere Entfernungen so von einander getrennt, daß Keiner von den beiden Andern etwas wußte und Jeder von ihnen glaubte allein zu sein.

Am Straßenrande saß ein junger Mann, der vielleicht in den ersten zwanziger Jahren stehen mochte. Er hatte seine riesigen, aber sehr wohl proportionirten Glieder bequem in das duftende Gras ausgestreckt und kaute behaglich an einem Stücke trockenen Brodes, zu welchem er hie und da einen Schnitt harten Bauernkäse zwischen die blanken Zähne schob. Seiner Kleidung nach mußte man ihn für den Sohn nicht ganz armer Bürgersleute halten; sie war sehr sauber und aus einem Tuche gefertigt, dessen Preis von einem Armen nicht bezahlt werden konnte. Seine Vertrauen erweckenden offenen Züge waren schön zu nennen; der klare muthige Blick seines tiefblauen Auges harmonirte sehr gut mit dem kraftvollen Körperbaue, und ein schelmischer, unternehmender, ja beinahe listiger Zug um die mit einem gut gepflegten Schnurrbärtchen geschmückten Lippen gab dem jugendlich frischen Gesichte einen Ausdruck, den eine Salondame vielleicht als pikant bezeichnet hätte.

Nicht auf der Straße, sondern tiefer im Walde schritt eine zweite Person zwischen den Bäumen dahin. Der Mann mochte am Ende der Zwanziger stehen. Er hatte zwar nicht ganz den riesigen Gliederbau wie der Vorige, doch hätte sein Kopf wohl immer noch um ein Beträchtliches über tausend Andere hervorgeragt. Die breitschulterige sehnige Gestalt stak in einem ziemlich abgetragenen grauen Tuchwammse, in eben solchen Hosen und in Stiefeln, deren Schäfte bis weit über die Kniee heraufgezogen waren. Das Gesicht war von der Sonne braun gebrannt und erhielt durch den scharfen strengen Blick der tiefschwarzen Augen und einen gewaltigen Zwickelbart einen höchst martialischen Ausdruck. Dieser Mann trug über der Schulter eine Büchse, an welcher ein Rehbock von seltener Größe hing.

Die dritte Person war eine ziemliche Strecke auf der Straße zurück. Es war ein Jüngling von vielleicht achtzehn Jahren, dessen Gestalt sich recht gut neben derjenigen der beiden Andern zeigen konnte. Er trug einen Knotenstock in der Hand und auf dem Rücken ein altes Ränzel, welches ihn nebst seinem ganzen Habitus als einen jungen Handwerksgesellen kennzeichnete, der sich auf der Wanderschaft befand.

Der Jäger mitten im Walde hielt mit rüstigen Schritten auf die Straße zu, welche er dann in der Richtung nach Halberstadt verfolgte. Er schien seine Gedanken mit irgend einem fesselnden Gegenstande zu beschäftigen, denn er bemerkte den seitwärts im Grase Liegenden nicht eher, als bis er ihn vollständig erreicht hatte. Da blieb er halten und musterte ihn mit einem Blicke, in welchem man zunächst einige Ueberraschung und dann ein sichtliches Wohlgefallen bemerken konnte.

„Guten Morgen, Freund," grüßte er dann. „Was treibt man denn so früh da hier im Walde?"

Der Andere hatte den scharfen Blick lächelnd ausgehalten.

„Guten Morgen," antwortete er. „Was ich treibe, das ist sehr leicht zu sehen."

„Nun?"

„Ich ruhe mich aus und esse."

„Donnerwetter, das sehe ich allerdings! Aber wer ist man denn?"

„Einer, der nicht ganz so neugierig zu sein scheint wie Er."

Ueber das Gesicht des Fragers zuckte ein eigenthümliches Lächeln.

„Meint Er? — Meinetwegen! Aber der Mensch hat seinen Schnabel nicht blos für Brod und Käse, sondern auch zum Sprechen erhalten und dazu gehört bekanntlich, daß Rede und Antwort richtig zusammenklappen. Sieht Er das ein?"

„Ja."

„Na, so antworte Er auch, wenn Er gefragt wird! Also, wer ist Er?"

„Hm! Wenn ich Ihm wirklich antworten soll, so muß Er etwas gescheidter fragen!"

„Alle Teufel! — Inwiefern denn, Er Grobian?"

„Was soll ich denn auf die Frage „Wer?" antworten, he? Das Wort ist mir zu unbestimmt."

„Ach so! Na, ganz Unrecht hat Er freilich nicht, und da will ich Ihm die Schlackwurst deutlicher vorkauen. Wo ist Er her?"

„Aus Oschersleben."

„Was treibt Er für ein Metier?"

„Ich bin Lohgerber."

„Mache Er mir nichts weiß, Er Himmelhund!"

Der Gerber konnte ein befriedigtes Lächeln nicht verbergen. Es zuckte beinahe schalkhaft über seine Züge, als er antwortete:

„Etwas weiß machen? Pah! Er scheint mir nicht der Kerl zu sein, wegen dem man sich die Mühe geben sollte, eine Lüge an den Mann zu bringen."

„Patrizierin." Nach einem Gemälde von Ignaz Deutsch. Pendant zu „Edelfräulein."

Verkleinerte Holzschnittnachbildung der Prämie für die Abonnenten des gegenwärtigen Jahrgangs 1881 unserer Zeitschrift. Prachtvolles großes Oelfarbendruckbild (45 Ctm. breit, 59 Ctm. hoch). Ladenpreis 15 Mark, Subskriptionspreis für unsere Abonnenten nur 2½ Mark.

„Hoho! Sehe ich denn gar so vagabundisch aus?"

„Na und ob!"

„Himmel heiliges Bomben — man merkt es, daß Er es mit Kälber-, Schaf- und Ochsenschwarten zu thun hat! Er ist ja ein Grobsack der alleroberſten Sorte!"

„Meinetwegen! Wie es in den Wald schallt, so schallt es wieder heraus."

„Ach so! Bin ich etwa grob gegen Ihn gewesen?"

„Saugrob geradezu!"

„Kerl, sage Er mir das noch einmal, so schlage ich Ihm den Rehbock hier um die Ohren, daß Er Seinen Lohgerber für den Rammelsberg halten soll! Erkläre Er sich über meine Grobheit doch einmal deutlicher!"

„Ist es etwa fein und manierlich, wenn Er mich einen Lügner nennt?"

„Hat ein Lohgerber etwa solche feine weiße Hände wie Er da?"

„Ich bin Meister und lasse nur meine Gesellen und Lehrbuben arbeiten."

„Alle Wetter, da ist Er ja ein verteufelt junger Meister und scheint sich nicht ganz schlecht zu stehen!"

Der Andere lachte wohlgefällig.

„Ja; wir haben was wir brauchen, und vielleicht auch noch ein Bischen mehr."

„Darf man denn auch Seinen Namen wissen?"

„Warum nicht? Ich heiße Heinrich Silberling."

„Hm, vertrakter Name! Habe ihn noch nicht gehört, als nur einmal in Bernburg, wo es auch einen Silberling geben soll."

„Das ist mein Vater," meinte der Gerber mit einem leichten Zucken seiner Bartspitzen.

„Sein Vater?" Sapperlot! — So wäre Er ja ein Anhalter Kind?"

„Das bin ich auch. Ich bin erst vor einem halben Jahre nach Oschersleben gezogen."

„Da schlagen doch gleich fünfunddreißigtausend Wetter in diese hundsföttische Geschichte. Das ist ja eine Nachlässigkeit, die ihres Gleichen gar nicht finden kann. Na, wartet nur, Ihr Hallunken, ich werde Euch schon lehren, die Augen besser aufzusperren!"

„Was denn? Auf wen raisonnirt Er n eigentlich?"

„Auf meine We — — na, das braucht Er nicht zu wissen. Wohin will Er denn eigentlich jetzt? Vielleicht nach Halberstadt?"

„Nein, sondern nach Quedlinburg."

„Da muß Er doch über Halberstadt."

„Fällt mir gar nicht ein!"

„Warum?"

„Wenn Er mich ansieht, so kann Er es sich denken."

„Werde mir Seinetwegen den Kopf nicht zerbrechen. Also, heraus damit!"

„In Halberstadt sitzt der Dessauer mit seinem Musterregimente."

„Und was hat dies mit Ihm zu schaffen?"

„Sehr viel. Oder weiß Er nicht, daß dieser Spitzbube keine größere Freude hat, als wenn es ihm gelingt, einen Mann von meiner Größe für sein Regiment wegzuschnappen?"

„Wer? Wie sagt Er? Dieser Spitzbube? Mensch, sagt Er das noch einmal, so werde ich Ihn bespitzbuben, daß — aber, das geht mich ja gar nichts an; das ist mir ganz und gar egal. Aber lasse Er es nur keinen Andern hören, sonst könnte Er gewaltig in die Käse fliegen. Also nach Halberstadt will Er nicht?"

„Nein. Ich lasse es links liegen."

„Und was hat Er in Quedlinburg zu suchen?"

„Ich muß zu einem alten Pathen, der auf dem Sterben liegt und mich noch einmal sehen will. Er hat keine Verwandte und wird mich wohl im Testamente bedenken wollen."

„Gratulire! Er ist glücklicher als andere Leute. Mir zu Liebe holt der Teufel keinen alten Pathen, der auf den löblichen Gedanken kommt, mir seinen Geldsack aufzuzwingen."

„Glaube es Ihm. Nach großen Geldsäcken sieht Er allerdings nicht aus!"

„Nach was denn, he, wenn ich fragen darf?"

„Hm, Er ist doch wohl nichts Anderes, als ein armer Dorfspitz, der sich hinter dem Rücken des gnädigen Herrn einen Braten gemaust hat. Nicht?"

„Ein Dorfspitz, also ein Büttel? Braten gemaust? Heiliger Ladestock, ich möchte Ihm den Spitz — aber ein gutes Auge hat Er, das muß man sagen. Will Er mir wohl einen Gefallen thun?"

„Warum nicht?"

„Kehrt Er vielleicht in dem Kruge ein, der da vorn an der Straße liegt?"

„Möglich."

„So sei Er so gut und verrathe Er mich dort nicht. Er braucht mich ja gar nicht in das Maul zu nehmen. Wenn es herauskäme, daß ich mir den Bock geholt habe, so käme ich um mein Amt und müßte ein paar Jährchen brummen. Und dazu habe ich ebensowenig Lust, wie Er zu den Soldaten."

„Werde von Ihm gar nicht reden. Aber, weiß Er nicht vielleicht, ob der Dessauer gerade jetzt in Halberstadt anwesend ist?"

„Warum?"

„Darum! Meines Geschäftes wegen."

„Wie so?"

„Weil man jetzt so gar nicht weiß, woran man ist. Der

„Edelfräulein." Nach einem Gemälde von Ignaz Deutsch. Pendant zu „Patrizierin." Verkleinerte Holzschnittnachbildung der Prämie für die Abonnenten des gegenwärtigen Jahrgangs 1881 unserer Zeitschrift. Prachtvolles großes Oelfarbendruckbild (45 Ctm. breit, 59 Ctm. hoch. Ladenpreis 15 Mark, Subskriptionspreis für unsere Abonnenten nur 2½ Mark.

schwedische Karl ist in Sachsen eingefallen, hat den dortigen Kurfürsten besiegt und ihn im Altranstädter Frieden gezwungen, die polnische Königskrone herzugeben. Der König von Preußen hat Alles in Kriegsbereitschaft gesetzt, und der Dessauer —"

„Der Spitzbube, wie Er ihn vorhin nannte, Er Schwerenöther," fiel ihm der Dorfbüttel in die Rede.

„Thut nichts. Er ist ja auch ein Spitzbube, denn er maust im Lande wie ein Rabe nach groß gewachsenen Leuten herum. Also, der Dessauer steht in Halberstadt auf dem Sprunge nach Sachsen hinüber, und dennoch spricht man davon, daß Karl der Zwölfte und unser König eine geheime Friedensunterhandlung im Sinne führten. Das gibt natürlich eine Ungewißheit, unter welcher alle Geschäfte leiden. Und darum frug ich Ihn nach dem Dessauer. Ist er bei seinem Regimente in Halberstadt, so deutet dies auf Krieg; befindet er sich aber in seiner Residenz zu Dessau, so gibt dies Hoffnung auf Frieden."

„Er ist ja ein ganz außerordentlicher Diplomat, und ich bekomme einen ganz heillosen Respekt vor Ihm. Der Spitzbube ist in Halberstadt; das kann ich Ihm ganz genau sagen, denn ich selbst habe ihn noch gestern Abend dort gesehen. Nehme Er sich nur in Acht, daß er Ihn nicht am Ende auch wegfischt und unter seine Buntröcke steckt. Das Maß hat Er ja wohl, nicht? Ich glaube, daß der Dessauer noch niemals einen Flügelmann von Seiner Größe gehabt oder auch nur gesehen hat. Stelle Er sich doch einmal in die Höhe!"

Der Andere folgte bereitwillig dieser Aufforderung, und der Büttel rief ganz erstaunt:

„Tausend Schock Element. Er ist ja noch größer, als ich vorhin dachte. Er muß ja seine sieben Fuß haben. Himmel Kreuz Bataillon, wenn Ihn der Dessauer zu sehen bekommt, so ist Er geliefert. Nehme Er sich in Acht!"

„Wird mir nicht viel anhaben, Euer General Schockschwerenöther."

„Oho! Inwiefern?"

„Wer mich packen wollte, den würde ich zu Mehl zerreiben."

„Nur sachte, sachte, sachte. Sein Maul ist ja noch fünf mal größer als Er selber. Er thut wahrhaftig, als ob Er der lange Seeström in eigener Person wäre!"

„Der lange Seeström? Wer ist das?"

„Der größte, stärkste und brävste Offizier, den es gibt. Er dient bei dem schwedischen Karl, der große Stücke auf ihn hält. Also, ich bitte Ihn, mich dort in dem Kruge nicht zu verrathen. Hat Er es kapirt?"

„Ja."

„Gut. So sind wir fertig. Lebe Er wohl!"

„Guten Appetit zu dem Bocke, den Er geschossen hat!"

Diese Worte waren mit einer Betonung gesprochen, die den Büttel veranlaßte, sich noch einmal umzudrehen.

„Was für einen Bock hat Er da gemeint?"

„Hat Er denn noch einen andern als diesen geschossen?"

„Hm! Seine Rede klang mir beinahe etwas anzüglich, und das hätte ich mir allerdings sehr streng verbitten müssen."

„War gut gemeint. Nun aber mache Er, daß Er fortkommt, sonst wird Er trotz meiner Verschwiegenheit erwischt und als Wilddieb eingesperrt!"

„Hopp, hopp! Habe meine Arme und Beine nicht umsonst in den Leib gesteckt bekommen."

Damit verschwand der Mann mit dem Bocke zwischen den Bäumen des Waldes. Der Lohgerber legte sich behaglich wieder nieder.

„Ich thue also, als ob ich der lange Seeström sei, hahahaha! Und der da ist ein Dorfspitz, der sich einen Bock gestohlen hat! Man müßte dieses Gesicht und diesen Zwickelbart nicht kennen! Und verrathen soll ich ihn nicht dort in dem Kruge. Ich wette meinen Goldfuchs gegen ein Heupferd, daß er jetzt im Gegentheile geradewegs nach dem Kruge läuft, um seinen Rekrutenfängern zu sagen, daß sie mich packen sollen. Danke für Knoblauch im Quarke!"

Wirklich hielt sich der Büttel nicht allzulange im Walde, er trat nach einiger Zeit wieder auf die Straße heraus, welche er mit raschen Schritten verfolgte, bis er an ein Häuschen gelangte, über dessen Thür ein Tannenzweig andeutete, daß man hier einkehren könne. Er trat in die niedrige, halb dunkle Gaststube. Es waren nur zwei Tische vorhanden. Der eine stand leer, und an dem andern saßen vier Männer, welche würfelten. Der Wirth hockte in der Ecke auf einem niedrigen Schemel.

Der Eingetretene warf den Bock zur Erde, lehnte die Büchse an die Wand und setzte sich an den leeren Tisch.

„Hollah Wirthshaus! Schläfst Du etwa?"

„Geht Dich wohl nicht viel an, Bursche!"

„Meinst Du? Na, friß mich nur nicht! Hast Du ein Bier hier in Deiner alten Bude?"

„Ja."

„Aber was es taugen wird!"

„Es ist mehr als gut genug für Dich und Deinesgleichen."

„Bist wahrhaftig nicht auf das Maul gefallen, Alter! Ist es Broihahn?"

„Ja."

„So schaffe einen Krug, aber ohne Zucker und Zitrone!"

Der Wirth brachte das Verlangte. Indem er es auf den Tisch setzte, frug er:

„Woher des Weges?"

„Das siehst Du ja: aus dem Walde."

„Bist wohl Forstknecht?"

„Fällt mir nicht ein!"

„Ah! Du hast also die Büchse zum Vergnügen?"

„So ähnlich."

„Und wagst Dich hierher in den Krug?"

„Warum nicht? Oder gibt es hier Menschenfresser?"

„Nicht ganz, aber ziemlich. Siehe Dir einmal hier diese Leute an!"

Er zeigte nach den Vieren am andern Tische. Der Büttel blickte gleichgiltig zu ihnen hinüber. Er verzog keine Miene, als sich zwei von ihnen erhoben und zu ihm traten.

„Warum?" frug er.

„Es sind Freunde von Rehböcken und solchen Kerlen wie Du bist. Mußt einen allerliebsten Grenadier abgeben, Bursche!"

„Meinst Du? Bin zu alt dazu?"

„Noch nicht. Versuche es einmal!"

„Hätte längst versuchen können, habe aber keine Lust dazu."

„Papperlapapp, keine Lust!" meinte einer der Nahegetretenen. „Hat man den Rock an, so kommt die Lust ganz von selber. Höre, sieh einmal her, was ich Dir zeige! Es ist ein hübsches Sümmchen, aber es ist Dein, wenn Du Dir einen Dreispitz aufsetzen läßt!"

„Pech und Schwefel! So seid Ihr also Werber! Für wen arbeitet Ihr?"

„Für den Dessauer."

„Der wird seine helle Freude an Euch haben!"

„Wie so?"

„Weil Ihr wahre Wunder von Gescheidtheit seid. Wäre ich der Dessauer, so ließ ich Euch durchfuchteln, daß Euch die Wolle platzte. Ist das eine Manier, einem Fremden gleich im ersten Augenblicke zu sagen, wer man ist und was man will! Gibt Euch der Dessauer nicht genug Moos, daß Ihr so einem Vogel erst zutrinken könnt, bis er Euch von selbst in die Arme fällt? Wo ist Korporal Waldow, der diese Station kommandirt?"

Sie machten größere Augen als vorher, und Einer antwortete:

„Draußen im Stalle."

„Herein mit ihm!"

„Das klang so gebieterisch, so unwiderstehlich, daß der Genannte unwillkürlich gerufen wurde. Er trat ein. Kaum hatte er den Büttel erblickt, so warf er sich in jene stramme unbewegliche Haltung, welche die militärische Disziplin einem hohen Vorgesetzten gegenüber vorschreibt. Die andern Vier folgten sofort und erschrocken seinem Beispiele.

„Korporal Waldow, weiß Er, was Er ist?"

„Zu Befehl, Durchlaucht Excellenz!"

„Nun was denn?"

„Korporal der ersten Kompagnie von Ew. Durchlaucht Regiment Anhalt-Dessau."

„Das ist seine Charge; Er selbst aber ist etwas ganz Anderes, nämlich ein ganz gewaltiger Esel, ein Ochse, wie er gar nicht dümmer vorkommen kann!"

Der Korporal antwortete nicht. Er war bleich geworden, blickte aber dem Fürsten fest in das Auge, wie es Vorschrift war.

„Nun rede Er!"

„Excellenz, ich kann nicht."

„Wie? Was? Ich übergebe Ihm eine Werbestation, und Er behauptet, nicht reden zu können! Warum kann Er nicht reden, he?"

„Ein Esel schreit, und ein Ochse brummt, Durchlaucht Excellenz; reden aber können Beide nicht!"

„Heiliges Sternhagel-Kreuz-Millionen-Schloßen- und Bombenwetter! So wagt Er Hallunke mir zu kommen! Ich trete Ihn mit Seinen eigenen Beinen in die Wolken, Er Hundsfötter, Er! Wie kann Er es wagen, in dieser Weise zu reden, he!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske
von
Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

Excellenz haben mich bei Namur gesehen, dann bei Kaiserswerth, Venloo, Stephanswerth und Roermonde, nachher bei Höchstädt, am Oglio, bei Cassano und Turin, bei Novara, Mailand, Pizzighettano und so weiter. Da haben der Herr General niemals zu mir gesagt, daß ich ein Esel oder Ochse sei!"

Die finstere Stirn des Fürsten klärte sich wieder auf.

„Hm, ja! Er ist ein Dessauer Kind, hat mich auf allen meinen

Feldzügen begleitet und stets seine Pflicht gethan. Aber warum nimmt Er diese Schafsköpfe nicht besser in die Schule!"

„Sie sind von den neuen, aus Brandenburg gesandten Leuten, Excellenz. Für ihre Köpfe kann ich nicht. Lieutenant von Hallau hat sie mir gegeben, weil ich hier nur Leute gebrauchen kann, die der Bevölkerung der Umgegend noch nicht als Soldaten bekannt sind."

„So hat Er ja den Ladestock. Das ist das beste Mittel, ein zusammengedorrtes Gehirn aufzuweichen. Mit ihm macht man einen Brandenburger Ochsen in vierzehn Tagen zum Professor der

Worträthsel.

Nr. 1. Die Göttin der Liebe.
„ 2. Der Ort, wo Hans Dampf zu finden ist.
„ 3. Die gegenwärtige Aufgabe.
„ 4. Eine Stadt am Ganges.
„ 5. Ein einsilbiger Löwe.
„ 6. Eine militärische Charge.
„ 7. Eine Eigenschaft jedes Engländers.
„ 8. Der Name mehrerer Könige von Böhmen.
„ 9. Die älteste Freundin der Borsdorfer.
„ 10. Ein berühmter österreichischer Feldmarschall.
„ 11. Einer, der Alle fängt.

Die Anfangsbuchstaben dieser Worte, von oben nach unten gelesen, sagen dem Leser „Grüß Gott!" und die Endbuchstaben ebenso gelesen, sagen ihm heute „Valet!"

Auflösung folgt in Nr. 3. K. May.

Räthsel-Sonett.

Vier Silben flehst Du zu drei Worten einen
In meinem Räthsel sich. Die Silbe vier
Bezeichnet ungedehnte Räume Dir,
Und meßbar für der Erdbewohner keinen.

Mit Eins, dem wohlbekannten Wort, dem kleinen,
Kannst reimen Du auf „uns" nicht, doch auf „wir", —
Besinne Dich einmal darob, was hier
Auf Vier die Deutschen wohl darunter meinen.

Die zweite und die dritte sind ein Fluß:
Durch Preußens Ostmark wälzt er seine Fluthen,
Kehr' um ihn und ein Mädchennam' erscheint.

Von meines Ganzen Kopf winkt Dir als Gruß,
Was ob'ger Worte Sinn Dich läßt vermuthen —
Bleib, Leser, immer ihm ein guter Freund!

Auflösung folgt in Nr. 3. Hermann Bacmeister.

Palindrom.

Vorwärts und zurück,
Deut' ich stilles Glück,
Kann auch Kummer, Sorge, Elend sein.
Denn nicht immer ist
— Wenn Du einst sie schließt —
Es auch frei von bitt'rer herber Pein.

Auflösung folgt in Nr. 3. C. G. Reinwart.

Silbenräthsel.

Aus nachstehenden 34 Silben sollen 15 Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, den Namen eines den Lesern dieser Zeitschrift bekannten Schriftstellers und seiner neuesten Humoreske ergeben:

dour, lin, ga, el, nisch, le, the, ~~tre~~, dachs, ba, li, de, har, hei, vi, trou, der, dolf, oel, lau, fe, lech, ma, nie, ru, ne, kep, eß, e, har, gen, a, ster, a.

1) Ein berühmter deutscher Astronom.
2) Die Heldin einer Weber'schen Oper.
3) Ein männlicher Vorname.
4) Ein Stamm Israels.
5) Ein deutscher Dichter.
6) Eine fette Substanz.
7) Theil einer Rüstung.
8) Eine ehemalige schwäbische Reichsstadt.
9) Ein europäisches Königreich.
10) Eine italienische Oper.
11) Ein Musikinstrument.
12) Ein weiblicher Vorname.
13) Ein durch eine Schlacht bekannter Fluß Bayerns.
14) Ein bärenartiges Raubthier.
15) Ein Vogel.

Auflösung folgt in Nr. 3. G. Guhl.

Diamanträthsel.

Aus 4 A, 7 B, 1 C, 2 D, 12 E, 4 G, 3 I, 3 L, 2 M, 5 N, 3 O, 1 P, 7 R, 3 S, 2 U, 1 V, 1 Z, = 61 Buchstaben, sind 11 Worte zu bilden, die untereinandergestellt, in ihren Mittelbuchstaben sowohl horizontal als vertikal den Namen eines deutschen Herrschergeschlechts ergeben und in richtiger Reihenfolge nachstehende Bedeutung haben:

1) Ein Buchstabe.
2) In Verwesung befindliches Fleisch.
3) Eine Naturerscheinung.
4) Fluß in Italien.
5) Ein Taufname.
6) Ein Herrschergeschlecht.
7) Stadt in der Provinz Sachsen.
8) Ein Raubvogel.
9) Eine Völkerrasse.
10) Ein Pabst.
11) Ein Buchstabe.

Karl Hajek.

Auflösung folgt in Nr. 3.

Rösselsprung-Aufgabe.

		welkt	es	deß	ne		
		te	dei=	die	trägt		
im	das	litz	leicht	schmerzt	herz	blum'	die
ei=	stamm:	flammt	al=	der	te	wohl	längst
dich	ant=	kind=	fal=	mehr	cher	aus	eh'e
heit	ne	als	ihr	wischt	a=	nicht	man
		den	du	schmerzt	herzt		
		weh'	der	bend	ver=		
		los	trop=	sie	sie		
		min=	ne	thau	weil		
		sen	acht=	nicht	lust		
		ei=	mor=	der	der		
	gen	nicht	der	bend	er=	traum	
stör'	wenn	am	sie	den	kin=	la=	frischt

Auflösung folgt in Nr 3.

Für die Redaktion verantwortlich: G. Rühling in Stuttgart.
Druck und Verlag von Gölz & Rühling in Stuttgart.

Weltweisheit. Merke Er sich das, sonst probire ich dieses Experiment an Ihm selber. Doch, jetzt höre Er: In einigen Minuten wird ein Kerl vorüberkommen, den ich haben muß. Er ist gewachsen wie eine Eiche und gibt einen Flügelmann, der sich gewaschen hat. Kehrt er ein, so nehmt Ihr ihn hier, will er aber vorüber, so faßt Ihr ihn draußen. Er spricht, daß er ein Lohgerber aus Oschersleben sei und nach Quedlinburg wolle. Ich glaube es ihm aber nicht. Vielleicht gibt er sich bei Euch für etwas noch Anderes aus. Verstanden?"

„Zu Befehl, Durchlaucht."

„Wenn Er ihn fest hat, so bringt Er ihn mir selbst nach Halberstadt, und hier den Bock dazu, den ich geschossen habe. Der Kerl ist stark genug; er mag ihn tragen. Fangt Ihr mir den, so will ich ein Auge zudrücken über die Dummheit von vorhin. Damit Gott befohlen!"

Er trank sein Bier aus, warf dem Wirthe ein Geldstück hin und verließ den Krug. —

Der zurückgebliebene Lohgerber erhob sich um dieselbe Zeit aus dem Grase; aber statt seinen Weg auf der Straße fortzusetzen, trat er in den Wald und schlug die Richtung quer durch denselben nach Quedlinburg ein.

Unterdessen war der junge Handwerksbursche näher gekommen. Er erreichte den Krug, ohne Jemanden begegnet zu sein. Er war vielleicht von einem langen Wege ermüdet, denn er trat ein und ließ sich auf demselben Stuhle nieder, auf welchem kurz zuvor Fürst Leopold gesessen hatte. Außer dem Wirthe befand sich nur der Korporal jetzt in der Stube; er schien von dem Eingetretenen nicht die mindeste Notiz zu nehmen. Dieser öffnete seinen Ranzen und zog eine mächtige Blutwurst hervor, welche er ohne Brod zum Munde brachte, dessen Zähne einer solchen Arbeit wohl gewachsen zu sein schienen. Dazu ließ er sich ein Glas Bier geben.

„Schmeckts?" frug der Wirth.

Der Gefragte nickte. Er hatte von der Wurst ein solches Stück abgebissen, daß er unmöglich antworten konnte.

„Woher des Weges? Wohl von Oschersleben?"

Der Esser nickte zum zweiten Male.

„Und wohin des Weges? Gewiß nach Halberstadt!"

Ein drittes Nicken erfolgte.

„Was ist man denn?"

Da erfolgte die erste hörbare Antwort:

„Sieht Er das nicht, Er Rhinozeros? Ein Handwerksbursche!"

„Hm, Er scheint unter dem wilden Viehzeuge sehr bewandert zu sein! Was hat Er denn für ein Metier gelernt, he?"

„Bürstenbinder."

„Glaube es! Grob genug ist Er dazu, und das Saufen hat Er auch gelernt. Schlingt dieser Kerl einen solchen Doppelkrug voll Braunbier in einem einzigen Zuge hinunter! Wo ist man denn geboren, he?"

„Im Bette!"

„Alle Wetter, ich will es glauben, daß es nicht auf der Kirchthurmspitze geschehen ist. Aber ich möchte doch gern wissen, für was für einen Landsmann man Ihn zu halten hat!"

„Ich bin ein Lappländer."

„Das sieht man an den Wurststücken, die Er losreißt und hinunterlappt! Er hat ein Gefälle wie eine Bulldogge."

„Wenn Er sich so gern um mein Gefälle kümmert, so sehe Er zu, daß der Krug nicht in alle Ewigkeit leer stehen bleibt, sonst fahre ich Ihm mit meinem Knotenstocke zwischen die Beine, daß sie in Bewegung kommen!"

„Hm, Er ist noch ein junger Kerl, aber man kann von Ihm viel lernen. Zum Balletmeister hat Er kein Talent!"

Er brachte das Bier und ließ sich neben dem angeblichen Bürstenbinder nieder.

„Ist Er nicht vor ganz kurzer Zeit bereits einmal Lohgerber gewesen?"

„Lohgerber? Nein. Aber ich kann es gleich werden."

„Wie so?"

„Wenn Er mir noch einmal mit einer solchen albernen Frage in die Quere kommt, so gerbe ich Ihm das Fell, daß das Pergament in Fetzen davonfliegen soll!"

„Auch nicht übel! Er hätte ganz bedeutende Anlagen."

„Wozu?"

„Zum Adjutanten bei Fürst Leopold oder zum Beichtvater bei dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm."

„So? Hm! Warum?"

„Weil dies die beiden gröbsten Kerle sind, die es gibt."

„Sage Er ihnen dies einmal selber, Er Lausewenzel, Er!"

„Mag von dieser Ehre gar nichts wissen! Na, na, nehme Er sich nur Zeit. Weiß Gott, der Doppelkrug ist schon wieder leer!"

„Mache Er ihn voll!"

„Das wollte ich wohl, aber hat Er denn auch Geld?"

„Will Er wohl auf der Stelle einschenken, oder soll ich nachhelfen?"

Bei diesen Worten griff er zum Knotenstocke.

Dummheit! Lege Er seinen Knüppel weg! Hier zu Lande gibt es schon noch Leute, die sich von einem Lappländer oder einem Lappisten nicht zu fürchten brauchen. Wenn Er Geld hat, werde ich Ihm einschenken, sonst nicht. Zeige Er Seinen Beutel her!"

„Erst den Stock, dann das Bier, und zuletzt den Beutel!"

Mit diesen Worten holte er aus, und zog dem Wirthe den Stock mit einem kräftigen Jagdhiebe über den Rücken. Der Getroffene sprang auf und wollte ihn fassen, merkte aber sofort, daß er seinen Meister gefunden hatte, denn der blutjunge Mensch packte ihn bei den Hüften, hob ihn empor und schleuderte ihn zur Erde, daß Alles krachte.

„Waldow, zu Hilfe!" rief der Wirth.

„Schon da!" antwortete der Korporal.

„Zurück!" gebot der Handwerksbursche und hielt den Knotenstock zum Schlage bereit.

„Gibt es nicht bei mir, mein Junge. Wirst wohl folgen müssen."

Der ebenso gewandte wie starke und in so vielen Schlachten gestählte Korporal griff zu, erhielt zwar einen Hieb, den er nicht zu pariren vermochte, hatte aber im nächsten Augenblicke seine Arme so um den Jüngling geschlungen, daß dieser trotz aller Anstrengung sich kaum zu regen vermochte.

„Herein, Leute!" rief er dabei.

Die Nebenthür öffnete sich, und die vier Werber traten ein.

„Wir haben ihn. Gebt ihm den Hut auf den Kopf und das Aufgeld in die Tasche!"

Sie setzten dem Handwerksburschen den Dreispitz auf und steckten ihm einige Münzen zu. Jetzt ließ ihn der Korporal los, entriß ihm aber vorher den Stock.

„So, mein Bürschchen; weißt Du nun, wie viel es geschlagen hat?"

Der Gefragte zeigte nicht die mindeste Ueberraschung. Er antwortete sehr ruhig:

„Zwölfe."

„Richtig zwölfe hat es geschlagen. Wir sind Werber im Dienste Seiner Durchlaucht, des Herrn Generals der Infanterie Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. Du bist jetzt unser, Dein Stock ist mein, und er kommt nur dann erst in Anwendung, wenn Dir beikommen sollte mir Widerstand zu leisten."

„Kerl, hast Du Arme. Die sind ja von Eisen!"

„O, mit so einem Jüngelchen wird man schon fertig. Aber merke Dir: Mit dem Du ist es nichts. Ich bin der Herr Korporal Waldow und werde Er genannt!"

„Schön, Herr Korporal; ich werde Ihn genügend respektiren."

„Na, Er scheint ganz gute Anlagen zur Subordination zu besitzen und sich in sein Schicksal ergeben zu wollen."

„Das thue ich auch. Es ist ja nicht mehr zu ändern."

„Bravo! Es gibt keinen bessern Rock, als den des Königs. Wenn Er die Kleinigkeit von zwölf bis fünfzehn Jahren abgedient und seinen Dienst absolvirt hat, kann Er gar einmal Korporal werden, so wie ich. Er sieht, daß ich seine Willigkeit anerkenne, denn ich nenne Ihn jetzt noch Er, was allerdings anders wird, sobald Er eingekleidet ist. Er wird jetzt auf der Stelle nach Halberstadt transportirt. Entscheide Er, ob Er mir gutwillig und ohne Fluchtversuch folgen will, oder ob ich Ihn binden soll?"

Ich gehe freiwillig mit."

„Freut mich. Aber gedenke Er ja nicht mich anzuschmieren. Diese vier Männer werden uns begleiten, und ein Entkommen ist also unmöglich. Sobald Er versucht uns durchzubrennen, wird Er geschlossen und als Deserteur betrachtet, welcher Spießruthen laufen muß. Ich meine es gut mit Ihm, also bedenke Er sein Wohl."

„Werde gehorsam sein, Herr Korporal. Aber sagt mir, an welchen Offizier ich abgeliefert werde."

„Ich habe Ihn an Durchlaucht selbst abzugeben. Aber fürchte Er sich nicht. Der Fürst ist ein Kerl wie ein Kind. Er kann mit ihm reden wie mit einer gebackenen Aepfelfrau. Jetzt aber müssen wir einmal sehen, was Er in seinem Tornister hat."

„Da wird der Herr Korporal nicht viel finden, was er brauchen kann."

„Das versteht sich ganz von selber. Wir sind ehrliche Werber, aber keine Straßenräuber. Was Seine ist, das bleibt auch Seine. An seinem Eigenthum vergreifen wir uns nicht, und wenn Er tausend Thaler im Felleisen hätte, was Ihm aber nicht einfallen wird."

Der Rekrut lächelte. Der Korporal untersuchte das Ränzel. Er brachte zunächst ein mächtiges Stück Schinken und dann eine Brieftasche und einen Beutel zum Vorschein. Er beroch den Schinken und nickte.

„Vorzüglich! Aecht aus Westfalen! Da könnte Er mir ein Stück losschneiden!"

„Der Herr Korporal kann ihn ganz behalten!"

„Danke! Man sieht schon jetzt, daß Er ein tüchtiger Grenadier wird, mit dem seine Herren Vorgesetzten zufrieden sein werden. Aber, alle Wetter, ist der Beutel schwer! Was ist darin, he?"

„Sehe Er nur immer hinein!"

Der Korporal öffnete.

„Donnerwetter! Was ist denn das? Gold, reines pures Gold, lauter Goldstücke! Kerl, wo hat Er sie her?"

„Von meinem Vater als Reisegeld."

„Schnikschnak! Ein Bürstenbinder kriegt nicht so viel als Reisegeld mit. Wie viel ist es denn?"

„Grad tausend Thaler."

„Tausend Thaler? Himmel Heiland! Kerl, Er hat das Geld doch nicht etwa gar gestohlen?"

„Warum nicht gar!"

„Hm! Er sieht mir allerdings auch nicht wie ein Spitzbube aus. Und was ist in der Brieftasche?"

„Sehe Er hinein!"

Der Korporal zog zunächst einige Papiere hervor.

„Was sind das für Wische? Das ist ja eine fremde Sprache!"

„Es ist Latein und Französisch."

„Versteht Er das?"

„Ja."

„Sapperlot, dann ist Er ja ein verdammt gescheidter Bürstenbinder! Na, ich sehe schon, daß Er Karrière machen wird. Vielleicht bringt Er es bereits in zehn Jahren zum Korporal. Nun weiter, hier! Das ist doch, hol mich der Teufel, schon wieder Geld, Papiergeld die schwere Menge! Wie viel ist das, he?"

„Neuntausend Thaler."

„Neun — tau — — send — — — Tha — — — — ler!" rief der Korporal, die Hände zusammenschlagend. „Ein Bürstenbinder, ein Handwerksbursche, und zehntausend baare Thaler im Ranzen? Verdammter Kerl, Er ist ein Räuberhauptmann!"

„Meinetwegen! Uebergebt das Geld dem Fürsten. Er mag untersuchen, ob ich ein Räuber bin."

„Ja, das werde ich. Der Ranzen wird mit zehn Siegeln versiegelt. Er hat wohl auch in der Tasche Geld?"

„Ein wenig."

„Zeige Er es her!"

Der Rekrut zog einen langen, zweizugigen Beutel hervor und gab ihn hin. Der Korporal schüttete den Inhalt auf den Tisch und zählte ihn.

„Gold und Silber! Dreihundert und vierundsechzig Thaler, neunzehn Groschen und elf Pfennige zusammen! Mensch, wo hat Er das Geld her? Gestehe Er es!"

„Von meinem Vater!"

„Na, dieser Vater wird wohl noch herauszubekommen sein! Ich werde Ihn doch noch binden müssen."

Ist nicht nothwendig."

„Ist sehr nothwendig. Solche gefährliche Subjekter läßt man nicht frei in der Welt herumlaufen. Uebrigens hat Er hier den Rehbock zu tragen."

„Ich? Fällt mir gar nicht ein!"

„Fällt Ihm recht sehr ein, merke Er sich das! Wenn Er sich weigert, setzt es fürchterliche Keile. Mit Ihm wird kein Federlesens gemacht!"

Der Beutel wurde mit in den Tornister gethan und dieser wirklich versiegelt. Der Rekrute erhielt ihn auf den Rücken geschnallt, seine Hände wurden gefesselt, und nachdem man ihm den Rehbock über die Schulter gehängt hatte, setzte sich der Zug in Bewegung.

Unterdessen war Fürst Leopold in seinem Quartiere zu Halberstadt eingetroffen. Er fand im Vorzimmer mehrere Offiziere, welche sich zum Rapporte eingefunden hatten, und auf seinem Schreibtische einige Briefe, welche er sofort öffnete, um sie zu lesen. Der eine war mit dem königlichen Privatsiegel versehen. Leopold hob ihn bis zuletzt auf und hatte dann außerordentliche Mühe, die sehr unleserliche Schrift zu entziffern. Schreiben und Lesen gehörten für ihn zu den größten und verhaßtesten Anstrengungen. Hier war diese Anstrengung eine doppelte, und nur mit Hilfe einiger hundert Kernflüche brachte er es endlich fertig, den Brief zu lesen. Er lautete mit Auslassung des Datum:

„An Unßern Liebwerten, treyen und besunderbahrlich geehrten Generahl Leopold, Fürsten und Herren von Anhalt-Dessau 2c. zu Halwerstatt.

Ew. Lübden diene vürdersammst zur Nachriecht, das Wier in Hult Ewer gedenken, zumahlen die politischen Konstellazionen sich dermaaßen präsentuiren, das Wier Unß Ewrer Hülfe zu getrößten gedenken.

Maaßen wir Unß veranlaßt sehen, Unßern vielliewen Son, den Kronprinßen Friedrich Wilhelmus Euch nag Halwerstatt zu senden, damiet Ew. Lübden des Näheren von Ihme selpst müntlich in Erfarung bringen sol. Wolen auch Ew. Lübden Sich so fort auff Seyne Ankunft forbereidten, da Er nuhr kurtze Zeidt nach Dießem bei Euch eintreffen wirdt.

Indeme Wier Unß des Beßten von Euch versehen, hofen wier daß beßte Gelingen und versiechern Euch Unßerer ganz besonderbaren, gnädigen Freundschaft und Neigung, um zu seyn

Ewer

Bruder und König

Friedrich."

Die Lektüre dieses sonderbar orthographisirten Schreibens brachte eine sehr schnelle Wirkung hervor. Er eilte an die Thür und öffnete sie. Die Herren da draußen waren in einer halblauten Unterhaltung begriffen.

„Ruhe!" donnerte er. „Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz Friedrich Wilhelm treffen heut zum Besuch hier ein. Das Regiment exerzierbereit und paradefertig halten, sonst soll Euch alle der Teufel holen. Jetzt eintreten zum Rapport. Aber kurz machen. Habe keine Zeit, mich mit Lappalien abzugeben!"

Was noch niemals geschehen und bei seiner militärischen Strenge ein wirkliches Ereigniß war, er hatte die Uniform anzulegen vergessen und nahm den Rapport in demselben Habite entgegen, welches er draußen im Walde getragen hatte. Noch aber waren kaum zehn Minuten vergangen, so wurden die Herren durch den Diensthabenden gestört, welcher einzutreten wagte, obgleich dies nur bei außerordentlichen Veranlassungen gestattet war.

„Was will Er?" fuhr ihn Leopold, erzürnt über die Störung an.

„Excellenz verzeihen! Der Korporal Waldow ist draußen und sagt — —"

Sofort fiel ihm der Fürst in die Rede.

„Der Waldow? Ist er allein?"

„Nein. Er hat vier Mann Begleitung bei sich, um Ew. Durchlaucht einen soeben erworbenen Rekruten vorzustellen."

„Mag eintreten. Der Rekrute aber wartet draußen, bis ich ihn befehle!"

Während der Wachthabende abtrat, wandte sich Leopold an die Offiziere:

„Bin neugierig! Werden einen Kerl sehen, wie wir noch keinen gesehen haben." Er rieb sich in der seltensten guten Laune die Hände und fuhr dann fort: „Sieben Schuh hoch, ein Riese unter den Riesen, und proportionirt gebaut! Ein wahrer Simson, ein Kolos zu Rodach, oder wie das Nest geheißen hat, ein Mensch, grad wie der lange Seeström, für den ich zwanzigtausend Thaler geben würde, wenn ich ihn bekommen könnte."

Der Korporal trat ein.

„Nun, Waldow?"

„Gehorsamst zu melden, wir haben ihn!"

„Wollte es Euch auch gerathen haben! Hat er viel Sperenzien gemacht?"

„Gar keine."

„Wundert mich. Wäre der Kerl dazu, Euch alle Fünf in Grund und Boden zu stampfen. Scheint kein kouragirter Kerl zu sein, werden ihm aber schon den gehörigen Muth einbläuen."

Gehorsamst zu vermelden, Durchlaucht, Muth hat der Kerl, und grob war er auch wie — wie der Teufel. Er fing gleich von Anfang Skandal mit dem Wirthe an, hieb ihm Eins mit dem Knotenstocke über und warf ihn zu Boden wie ein Kind. Nachher bekam ich auch einen Rettig über den Arm, daß ich lange daran pfiepen werde; aber als wir ihm das Handgeld und den Hut gaben, war er wie umgewandelt und fügte sich sofort. Muß gern Soldat sein der Kerl, das war ihm anzusehen."

„Desto besser. Schicke ihn herein!"

„Bitte unterthänigst noch um eine Bemerkung, Excellenz!"

„Nun?"

„Der Mensch ist entweder ein Spitzbube oder ein Räuberhauptmann."

„Wa — wa — wa — was! Bist Du verrückt!"

„Nein, Durchlaucht. Er ist ein Bürstenbinder und — —"

„Ein Lohgerber!"

„Zu mir sagte er ein Bürstenbinder, und hatte in seinem Tornister — —"

„Tornister? Er hatte ja gar keinen!"

„Permettiren Durchlaucht gnädigst! Er hatte einen, er hat ihn sogar mit."

„So habe ich ihn nicht gesehen, oder er hatte ihn versteckt."

„Das Letztere wird es wohl sein, denn er hatte in dem Ranzen eintausend Thaler in Gold und neuntausend Thaler in Papier. Und außerdem befanden sich in seinem Beutel über mehrere hundert Thaler in Gold und Silber. Dieses Geld hat er zusammengeraubt."

„Alle Teufel! Hat er das gestanden?"

„Nein. Er sagte, er habe es von seinem Vater."

„Immer möglich. Werde ihn examiniren und ihm den Satan auf den Hals bringen, wenn er die Wahrheit verschweigt. Wo ist der Ranzen?"

„Er hat ihn noch auf dem Rücken. Ich habe ihn zehnfach versiegelt."

„Gut! Wie steht es mit meinem Bocke?"

„Er hat ihn hierher getragen, wie Ew. Durchlaucht befahlen."

„Hast Du ihn in der Küche abgegeben?"

„Nein; er hat ihn noch überhängen."

„So mag er ihn mit hereinbringen. Es ist ein Kapitalbock, den die Herren sehen müssen. Also herein mit ihm!"

Der Korporal trat ab und brachte nach einigen Augenblicken seinen Rekruten hereingeführt. Dieser war noch immer gefesselt und schleppte seinen Tornister und den Rehbock auf dem Rücken. Trotz dieser Bürde schritt er leicht und rüstig vor, stellte sich in Positur und salutirte.

„Durchlaucht, eingetroffen als Rekrut!"

„Himmel-Kreuz-Bataillon-Schock-Schwe — — —!"

Der Fürst war einige Schritte zurückgewichen, hatte vor Schreck die Arme hoch erhoben und den Mund aufgerissen, als ob ihm Jemand bis in den Magen hinuntersehen solle. Der Fluch blieb ihm trotz dieser Oeffnung im Munde stecken. Auch die Gesichter der meisten Offiziere zeigten einen Ausdruck, der mehr eine Folge der Bestürzung als der Ueberraschung zu sein schien.

Der Rekrut drehte sich zu dem Korporal um:

„Korporal Waldow, Er hat Recht: Mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau kann man reden wie mit einer gebackenen Apfelfrau. Er sperrt das Maul auf, als hätte er die Apfeldorre im Bauche!"

Jetzt bekam Leopold die Sprache wieder:

„Hol mich der Teufel; es ist wirklich wahr! Königliche Hoheit! Alle guten Geister loben ihren Meister! Königliche Hoheit als Rekrut, mit meinem Bo — mit — hahahaha — mit mei — hahahahi — mit meinem — hahihi hahihihi — mit meinem Bock auf — hihihihi — auf dem — hihihi — auf dem Buckel — hihihi hihihihiiiiii — — —!"

Er hatte sich bei den ersten Worten alle Mühe gegeben, das Lachen zu unterdrücken; aber dies war ihm unmöglich. Aus dem anfänglichen Lachen auf A wurde nach und nach ein riesiges, fast wieherndes Gelächter auf Ihhhiii, welches schon mehr dem schrillen Trompetiren eines Elephanten glich und fast in einen Lachkrampf ausartete. Er mußte sich auf einen Stuhl werfen, schob den Kopf über die Lehne, streckte die Füße weit von sich, legte die Hände auf den Bauch und brüllte nun ein solches Klarinettengelächter hinaus, daß die Wände des Zimmers zu wackeln schienen.

Die Mehrzahl der Offiziere hatte den Kronprinzen Friedrich Wilhelm erkannt. Sie strengten sich beinahe übermenschlich an, sich von dem Lachen des Fürsten nicht anstecken zu lassen, aber auch sie wurden von dem Verhängnisse ergriffen; denn als der Kronprinz selbst, von der Situation hingerissen, sich mit schallender Stimme hören ließ:

„Himmel-Donnerwetter, Durchlaucht, nur um Gotteswillen nicht zerplatzen, hihihihiiiiihhh!"

da konnte sich keiner von ihnen mehr halten, und nun brach ein Lachchor los, dessen Brausen und Wiehern einem entfesselten Orkane glich, und der nicht eher endete, als bis die Thür aufgerissen wurde und eine weibliche Gestalt eintrat.

„Was ist denn um Gottes Willen hier los, Leopold? Man hört das ja über die ganze Stadt hinweg!"

„Hahahahihihi — was hier — hahihihi — hier los ist, hiiiih? Anneliese, hahihihihahaha — komme einmal her, und — hihihahaha, und siehe Dir den Kerl hier an — hohohohohuuuh!"

Die Fürstin trat näher, blickte dem Rekruten in das Gesicht und schlug die Hände zusammen.

„Königliche Hoheit!" Herrgott, als Handwerksbursche und mit diesem Thiere da! Wie geht das zu?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Jugendtagen.

Erzählung nach dem Leben

von

E. v. Wald.

(Fortsetzung.)

Jetzt erst bemerkten mich die beiden Freunde.

„Was ist Dir, Lony?" fragte mein Vater, ich wagte ihm erst keine Antwort zu geben, dann theilte ich ihm schluchzend meinen Kummer mit.

„Närrchen!" scherzten die Herren, Herr von Frieseck nahm mich auf den Arm, „ei wie schwer ist das kleine Fräulein geworden, und wie hübsch, ganz wie ihre liebe Mutter, dieselben freundlichen Augen!"

Ich weinte immer noch, aber nicht mehr aus Angst daß mein Vater sterben würde, wenn er sich malen ließ, nein, mich ergriff ein wunderbares Sehnen nach derjenigen, deren Augen ich hatte, und dabei erwuchs in mir eine Liebe zu dem guten Herrn von Frieseck, ich fühlte es, daß sie erwidert wurde, und ach, danach sehnte sich mein Kinderherz!

Sanft ließ er mich hinabgleiten, legte einen Augenblick seine Hand auf meinen Kopf, dann verschwand er mit meinem Vater unter dem Portal, über dem in altersgrauer Steinarbeit das Wappen unserer Familie, von zwei Löwen gehalten, prangte.

Ich stand noch lange auf demselben Fleck, ich hörte, wie ihre Schritte auf den Steinfließen verhallten, dann — es schoß wie ein Blitz durch mein Hirn — so schnell mich meine Füße tragen wollten, lief ich ins Schloß, die steinerne Treppe hinauf, mit fliegendem Athem hielt ich vor dem Ahnensaale an, die Thüre war nur angelehnt, ich schlich hinein. Düstere Dämmerung herrschte hier, geheimnißvolles Grauen erfaßte mich, kaum wagte ich einzutreten, und dennoch zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt hinein. Das Tageslicht fiel nur gedämpft durch die rothseidenen Vorhänge auf die Reihen der düsteren Ahnenbilder, die in ihren schweren hölzernen Rahmen die Wände des Saales deckten. Ab und zu war eine der Gardinen nicht ganz zugezogen, auch hatte der Zahn der Zeit bald da ein kleines Loch geschaffen, die Sonnenstäubchen drangen in scharfen geraden Strahlen, in allen Regenbogenfarben auf und niederspielend, in den weiten Raum. Nach und nach gewöhnte ich mich an das claire-obscure, ich kletterte auf einen der gradlehnigen, roth überzogen. Stühle, schlug den einen Vorhang etwas zurück, das goldene Tageslicht überfluthete das eine Bild, das Bild meiner Mutter! Ich glaube, ich schrie auf vor Freude, denn ich weiß ganz genau, wie es so eigenthümlich durch den leeren Raum erschallte, so daß ich mich vor meiner eigenen Stimme erschreckte. Meine Freude überwand auch dieses, mir war's, als stände sie lebensfrisch und lebenswarm vor mir, als wäre sie damals nur verschwunden, um mich jetzt durch ihr Erscheinen zu beglücken. Mich wundert es heute, daß ich so eigenthümlich durch ihren Anblick erregt wurde, denn ich erblickte das Bild nicht zum ersten Male, mein Vater hatte mich sonst oft bei der Hand genommen, dann waren wir hinaufgegangen und hatten es uns angesehen, wir waren aber lange nicht mehr hier gewesen. Der Saal war sonst verschlossen, heute, wahrscheinlich aus Veranlassung des Besuches von Baron Frieseck, hatte man die Thür geöffnet. Als ich mit meinem Vater hier gewesen, war ich nicht allein, der Raum war vollständig erhellt, dies mochte wohl auch mit dazu beigetragen haben, daß ich ruhig und ohne diese innere Erregung das Bild betrachtete.

„Das Kind hat ganz die Augen seiner lieben Mutter!" diese Worte klangen in meinem Herzen wieder, o wie mich das beglückte, ich hätte ihn umarmen mögen, den guten Herrn, der dies gesagt, ich wollte sehen ob er wahr gesprochen, regungslos stand ich vor dem Porträt und starrte es an, o ich könnte diese Augen, die so mild aus dem Rahmen zu mir herniederblickten, malen, sie gruben sich tief und unauslöschlich in meine Kinderseele, noch heute sehe ich sie so — nun, ich finde keinen besseren Ausdruck — so mütterlich auf mich gerichtet.

Ich hörte Schritte, plötzlich beschlich mich das Gefühl, etwas Unrechtes gethan zu haben, ängstlich suchte ich nach einem Auswege, doch der einzige war der, den ich gekommen, dann lief ich aber den näher Kommenden gerade in die Arme. Ich erkannte meines Vaters Stimme, ich hatte mich noch nie vor ihr gefürchtet, eine Ahnung sagte mir jedoch, daß es ihm nicht angenehm sein würde mich hier zu treffen, kurzum ich schlüpfte, gerade noch zur rechten Zeit um nicht von den Eintretenden, meinem Papa und dem Baron, bemerkt zu werden, hinter den großen chinesischen Ofenschirm, der vor dem Kamin aufgestellt war.

„Noch eine Bitte?" fragte der Vater heiter. „So bitte, aber nur für keinen Wildschützen mehr, das sag' ich Dir," indem er scherzend mit dem Finger drohte.

„Nein, Vater, meine jetzige Bitte betrifft zunächst mich und das Glück meiner Zukunft," entgegnete Franz.

„Rede, lieber Sohn," sprachen die Eltern und drückten ihm herzlich die Hände.

„Es sind jetzt sechs Jahre verflossen," sprach er, „als ich meinen Lehrer zu Grabe geleitet. Nachdem ich auf die schon halbgefüllte Grube eine Scholle geworfen hatte, suchte ich die Ausgangspforte. Unferne derselben kniete ein Mädchen auf einem mit ärmlichem Kreuze versehenen Grabhügel, und tiefer Gram umwölkte das jugendliche und liebe Gesichtchen. Bewegt trat ich zu ihr und fragte, wer dorten ruhe. Mein Vater, entgegnete die Arme, das thränenfeuchte Auge zu mir erhebend. Wie nannte man Deinen Vater und was trieb er für ein Geschäft? fragte ich weiter und erfuhr, daß es der Lehrer Johannes Kurz in Berchtesgaden gewesen. Manch tröstendes Wort sagte ich ihr und als sie ihr Gebet vollendet hatte, ging ich mit ihr aus dem Kirchhofe. Unter Schluchzen erzählte sie mir, daß sie zu Hause eine kranke Mutter und nichts Stärkendes für sie habe. Plötzlich stand sie vor einer niedern Hütte still, öffnete die Thüre und ich trat hinter ihr ungeladen ein. O, Himmel! auf einem erbärmlichen Lager lag ihre abgezehrte Mutter in todtenähnlichem Schlafe. Die Einrichtung, obwohl sehr reinlich gehalten, zeugte von der größten Dürftigkeit. Das Mädchen sagte mir nun, daß die Mutter seit drei Tagen keine Medizin habe zu sich nehmen können, indem der Apotheker keine Arznei mehr verabreiche, ohne daß dieselbe vorher bezahlt sei. Ich gab nun dem Töchterchen, was ich eben in meiner Tasche trug. Unter Dankesthränen nahm das gute Kind das Geld von mir an und ich verließ das Häuschen mit dem Vorsatze, öfter nach der Kranken zu sehen. Denselben Tag noch schilderte ich Euch das Unglück der Wittwe und von dieser Zeit an wurdet Ihr der Wohlthäter der Familie. Da ich nun öfters in dem Häuschen einkehrte, so gestaltete sich das Verhältniß zu Anna, so heißt die Tochter der Kranken, nach jedem Jahre edler, inniger, und als Anna zur Jungfrau und ich zum Manne herangereift war, hatte sich ein Gefühl unserer Herzen bemächtigt, das mehr als Freundschaft war. Eines Tages erfaßte ich plötzlich Annas Hand und gestand ihr, was mein Herz für sie fühle. Nach einigen Minuten fand ihre Ueberraschung Worte und sie gestand mir auch ihre längst für mich gehegte reine Neigung. Ich sei ihr Vater, ihr Bruder und ihr theuerster Freund, setzte sie hinzu, sprach aber gleichzeitig die Besorgniß aus, daß Ihr, liebe Eltern, nie, weil sie ein blutarmes Mädchen sei, in unsere Verbindung willigen werdet. Kräftig redete ich ihr dies aus und sagte, daß Vater und Mutter gewiß nicht meine Braut nach ihrem Gelde, wohl aber nach ihren Tugenden abwiegen werden. Liebe Eltern! sprecht, könnt Ihr meine Wahl segnen? Seht, wenn ich Euren Segen der guten Anna bringen könnte, so würde sie, da jetzt ihre Mutter wieder gesundet, bald wieder froh werden." Franz schwieg und sein Blick hing flehend bald an des Vaters, bald an der Mutter Antlitz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

Auch der Kronprinz lachte noch aus vollem Halse.

„Hahahaha — Durchlaucht entschuldigen — hihihohohoh — aber ich kann mich nicht halten: der Kukuk hole das verdammte Lachen; ich glaube — hohohohoho — meine Haut langt nicht mehr zu. Aber diesen Bock — hahahihihohoho — habe ich für Eure Küche herschleppen müssen — hohohohohooooh!"

„Für — meine Küche? Wie geht das zu?"

„Fragt Den da, Durchlaucht! Der hat — hahahihoho — es mir — es mir befohlen — hohohoho!"

„Ists möglich!"

„Jahahahaha!"

Dies gab dem Fürsten auf einmal seinen vollen Ernst wieder. Er erhob sich und trat mit drohender Miene hart an den Korporal heran.

„Kerl, Schlingel, Taugenichts, Hallunke, ich lasse Ihn fuchteln, bis es keinen Ladestock im Regimente und keinen Haselzweig mehr im ganzen deutschen Reiche gibt! Wie hat Er Himmelhund denn diesen hirnverbrannten Streich zuwege gebracht?"

Der arme Teufel hatte dieses Gewitter längst erwartet, und darum war ihm vor lauter Herzensangst nicht das allermindeste Lächeln angekommen. Er wußte, daß der Kronprinz von Preußen, der nachmals als König Friedrich Wilhelm der Erste eine solche Strenge und Rücksichtslosigkeit entwickelte, daß er sogar seinen eigenen Sohn, den späteren Friedrich den Großen, erschießen lassen wollte, der barscheste Offizier des ganzen Heeres sei und sich gelobt hatte, trotz seiner achtzehn Jahre mit den ältesten und verdientesten Militärs nach Gutdünken umzuspringen. Er hatte diesen Prinzen einen Spitzbuben und Räuberhauptmann genannt; er hatte ihn zum Rekruten gepreßt und ihn sogar gefesselt; er hatte ihn gezwungen, den Rehbock eine so weite Strecke und durch ganz Halberstadt zu tragen. Es war ihm, als sei der jüngste Tag gekommen und er stehe mitten unter den Böcken, die dahin müssen, wo Heulen und Zähneklappern ist. Trotz dieser entsetzlichen Angst versuchte er sich zu fassen und eine ruhige Antwort zu geben:

„Durchlaucht pardonniren allergnädigst! Ich habe handeln müssen wie mir befohlen war."

„Befohlen? Heiliges Hagelwetter! Habe ich Ihm befohlen, Seine königliche Hoheit, den Kronprinzen von Preußen zu arretiren und ihm diesen vermaledeiten Rehbock an den Hals zu hängen, he?"

„Durchlaucht haben mir befohlen, den Kerl, welcher jetzt gleich kommen werde, zum Rekruten zu machen und ihn den Bock nach hier tragen zu lassen."

„Nicht raisoniren, Er Himmelsakermenter, sonst wird Er krumm geschlossen wie ein Igel! Ich habe Ihm allerdings befohlen, daß Er den Kerl festnehmen soll, aber sind Seine königliche Hoheit ein Kerl? Sind Seine königliche Hoheit der Kerl, den ich meinte?"

„Ich habe nicht die Ehre, Seine Königliche Hoheit zu kennen, und da allerhöchst Dieselben zuerst kamen und sich für einen Handwerker ausgaben, so mußte ich meine Pflicht erfüllen."

„Der Kerl ist weiß Gott unverbesserlich. Er will seine Schuld nicht einsehen! Hoheit, ich gebe ihn in Eure Hände. Laßt ihn schlachten; laßt ihn in die Bockhaut nähen und auf einem Ambos hämmern; schneidet ihm die Nase oder sonst 'was ab, laßt ihn in der Esse räuchern; thut überhaupt mit ihm, was Euch gefällt. Er gehört Euch!"

Friedrich Wilhelm, der jetzt seine spätere Härte noch nicht besaß und sich durch das gehabte Vergnügen zur Milde gestimmt fühlte, lächelte. Er meinte:

„Uebergebt Ihr ihn mir wirklich, Durchlaucht?"

„Mit Leib und Leben!"

„Dann habe ich also auch das Recht, ihn wieder zu verschenken?"

„Natürlich!"

„Nun gut, so werde ich von alledem nichts mit ihm thun. Ich übergebe ihn Euch, liebe Fürstin. Bestraft oder begnadigt ihn, ganz wie es Euch gefällt!"

„Himmelsapperlot, das ist falsch, Hoheit! Die würde ihn begnadigen, und wenn er Euch gefressen hätte. Die Anneliese hat ein Herz wie Butter. Wenn es warm wird, läufts in die Kasserole."

„Ich danke, Königliche Hoheit!" meinte dagegen die Fürstin. „Ich werde nicht entscheiden, ohne vorher gehört zu haben. Erzähle, Leopold!"

„Ich? Erzählen? Etwa ein Verhör anstellen zwischen mir und diesem Schwerenöther? Hm, na meinetwegen, weil Du es bist, Anneliese. Also da draußen im Walde liegt ein Mensch, wenn den der Herrgott gesehen hätte, so hätte er ihn hinauf in den Himmel geschleppt, und ihn zum Flügelmanne in seiner Leibgarde zu machen, ein Mensch, sage ich Euch, der beinahe einen Kopf länger noch ist als ich selber, um ein paar Schultern hat wie der Ablaß, oder der Atlas oder wie der arme Teufel geheißen hat, der früher die Erde auf seinen Achseln getragen hat, ein Mensch wie gemalt, ein Mensch wie aus Erz gegossen oder in Marmor gehauen. Ich renne also nach der Station uud befehle diesem Hallunken hier, ihn abzufangen, wenn er kommt. Und was thut die Rotte Korah, Dathan und Abraham? Sie fängt mir statt den Kapitalburschen hier die Königliche Hoheit weg. Ist das nicht geradezu zum Verrücktwerden! he?" —

„Hast Du den Mann näher bezeichnet?"

„Natürlich! Er sagte mir, daß er in dem Kruge einkehren werde, und so gab ich den Befehl, den Ersten, welcher komme, zu arretiren."

„Und wer ist der Erste gewesen, Korporal?"

„Seine Königliche Hoheit."

„Still, Dummkopf! Hättest Du in Deinem Strohkopfe nur einen Funken von Verstand, so wäre Dir eingefallen, daß ein Kronprinz dieser Erste ja gar nicht sein darf!"

„Leopold, der Korporal ist unschuldig!"

„Unschuldig? Was? Wie? Warum?"

„Er hat sich ganz genau nach Deinen Worten gerichtet!"

„So! Und ist ihm das etwa erlaubt, wenn da Dummheiten entstehen? Dann hat er sich gar nicht nach mir zu richten, dann bin ich eine reine Null, dann hat er eben nur den Richtigen zu fangen. Himmel-Donnerwetter, ich werde ihm schon noch lehren, was Subordnung heißt. Das heißt nämlich, Alles so sub zu machen, daß Alles in Ordnung ist. Versteht Er mich, Er Himmelelementer, he? Nun sage Er einmal, hat Er wirklich sub gemacht? Nein, denn sonst wäre die Sache in Ordnung?"

Er hatte sich wieder in die volle Wuth hineinraisonirt. Die Fürstin versuchte ihn abzuleiten.

„Aber Leopold, wo ist denn nun der Richtige geblieben?"

„Der Richtige? Himmel-heiliges Pech, das ist ja wahr! Wo ist er geblieben, Korporal?"

„Halten zu Gnaden, Excellenz, ich weiß es nicht."

„Wie — wo — was? Er weiß es nicht? Nein, nun ist es aber aus, reineweg aus! Der Hund weiß nicht, wo er Richtige ist. Hinaus mit Dir, hinaus, Tagdieb, und wenn Du mir den Richtigen nicht bringst, so karbatsche ich Dich mit eigener Hand, daß Du die Cherubim und Seraphim im Himmel pfeifen und trommeln hörst!"

Nichts konnte dem Korporal so willkommen sein, als dieser Befehl. An den Nachsatz, der für ihn höchst gefährlich war, dachte er noch gar nicht. Er machte sich schleunigst aus dem Staube.

„War der Mensch denn wirklich so excellent?" frug der Kronprinz. Er war wo möglich ein noch größerer Liebhaber großer Soldaten, und es ist bekannt, daß er als König trotz seiner oftmals übermäßigen Sparsamkeit bisweilen fünfzehntausend Thaler für einen solchen Mann bezahlte.

„Excellent? Geht mir mit diesem Excellent! Es sagt noch viel zu wenig. Ein Simson ist er, und wenn ich ein Regiment solcher Kerls hätte, so schlüge ich mit ihm ganz allein an die fünfmalhunderttausend Philister todt."

„So müssen wir ihn haben!"

„Ja, wir müssen ihn haben, und wenn er in die Mongolei gelaufen wäre!"

„Aber wie?"

„Hm! Kreuzschokschwerenoth, ist das ein Elend! Wenn man nur wüßte, wo der Kerl steckt! Im Walde ist er längst nicht mehr."

„Wo kam er denn her?"

„Aus Oschersleben; aber er stammt aus Bernburg. Sein Vater heißt Silberling. Es gibt blos einen einzigen Silberling dort."

Da trat einer der anwesenden Offiziere vor.

„Pardon, Königliche Hoheit! Pardon, Durchlaucht! Der Kerl hat eine Lüge gesagt. Ich kenne den Silberling in Bernburg, denn ich habe bei ihm in Quartier gelegen. Er hat gar keine Kinder, und einen zweiten Silberling gibt es nicht."

„Ist das wahr, Hauptmann?"

„Ich bürge dafür."

„Donnerwetter, so hat mich der Mensch geleimt! Wehe ihm, wenn ich ihn bekomme! Dann ist er wohl auch gar nicht aus Oschersleben, und wer weiß, wer und woher er eigentlich ist. Ein solcher Kerl kann gar nicht vom Civil sein, denn den hätten die Werber längst weggeschnappt. Es wird doch nicht etwa ein Emisär des Kurfürsten von Sachsen oder des Schwedenkönigs sein!"

„Möglich!" meinte der Kronprinz. „Oberst Ravenau, der beim Könige in geheimen Geschäften ist, hat mir geschrieben, daß der lange Seeström auf Urlaub ist. Ich erkundigte mich nach ihm, weil ich ihn gern haben möchte."

„Alle neunundneunzigtausend Teufel, am Ende ist er es gar gewesen. Ich habe hier die eisernen Ladestöcke, den Gleichschritt und das neue Exerzitium eingeführt, und ich halte es für sehr möglich, daß der Schwede auf den Gedanken kommt, mir diese vortheilhaften Neuerungen ablauschen zu lassen!"

„Wo wollte der Fremde hin?" frug der Kronprinz.

„Nach Quedlinburg aber um Halberstadt herum."

„Es ist möglich, daß er Euch auch hier belogen hat."

„Das soll ihm schlecht bekommen, denn ich werde ihn dennoch fangen. Ich lasse die ganze Gegend besetzen und nach ihm absuchen, ich lasse jedes Haus in der Stadt und auf den Dörfern umwenden, und es müßte mit dem Satan zugehen, wenn er mir entkäme."

„Das müßte aber gleich geschehen."

„Natürlich! Aber Königliche Hoheit, Ihr müßt entschuldigen, wenn — —"

Der Kronprinz war für eine solche Rekrutenhetze selbst so passionirt, daß er ihm schleunigst in die Rede fiel:

„Macht Euch keine Sorge, Durchlaucht! Ihr wißt, daß ich überflüssige Schnirkeleien nicht leiden mag. Der Kerl muß gefangen werden, und ich werde selbst mithelfen. Das wird mir keinen Schaden, sondern nur Vergnügen machen. Meine Kleider und andern Sachen sind noch unterwegs, ich kann mich also nicht umziehen, und so brauche ich keine Bange zu tragen, daß ich erkannt werde, wenn ich ein wenig mit spioniren gehe. Wenn Ihr Streifpatrouillen in die Gegend von Quedlinburg, Aschersleben und Thale aussendet und die Stadt mit ihrer Umgebung gut absuchen laßt, so werden wir den Urian bekommen, und dann könnt Ihr ja den Preis sagen, für welchen ich ihn erhalten kann."

„Schön, Hoheit! Werde auch selbst mit suchen und brauche mich also auch nicht in Gala zu werfen. Annaliese, schaffe etwas zum Schlucken und Beißen und laß hier den Bock abholen, er braucht sich nicht jetzt und in alle Ewigkeit hier herumzustellen!"

„Und meinen Ranzen," fügte der Kronprinz bei, „übergebe ich Euch, Durchlaucht. Den Inhalt werden wir vielleicht gut brauchen können. Habt Ihr die Zuschrift meines gestrengen Vaters erhalten?"

„Gleich vorhin erst."

„Ich weiß nicht, wie viel er schreibt. Darf ich den Brief einmal sehen?"

„Hier ist er! Hat mir viel Mühe gemacht. Will lieber auf eine Festung Sturm laufen als solchen Krimskrams enträthseln."

Der Kronprinz las das Schreiben und meinte dann:

„Steht gar nichts drin. Werde Euch alles ausführlich expliziren müssen. Doch das hat noch Zeit. Gebt also Eure Instruktionen, daß die Hetze losgehen kann!" —

Der Gegenstand dieser Unterredung, der angebliche Lohgerber nämlich, war unter dem Schutze des Waldes bis in die Entfernung von drei Viertelstunden an die Stadt herangekommen. Am Saume des Forstes blieb er halten, um die Gegend zu rekognosziren. Vor ihm lag ein niedrig gehügeltes Terrain, aus fruchtbaren Feldern und Wiesen bestehend, welche hier und da durch ein dünnes durchsichtiges Buschwerk getrennt wurden.

„Hm," meinte er wie zu sich selbst, „fatale Affaire! Ich muß den Klas Baldauf unbedingt sprechen; ich muß also auf alle Fälle in die Stadt, und doch bin ich in Gefahr, wenn man mich sieht. Der Büttel war kein Anderer als der Dessauer selbst. Er wird das Blaue vom Himmel herunter wettern, wenn er hört, daß sie mich nicht ergriffen haben, und ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß er dann die ganze Gegend nach mir absuchen läßt. Gehe ich durch eines der Thore in die Stadt, so bemerkt man mich, denn meine Größe fällt auf, und springe ich irgendwo über die Mauer, so ist das erst recht gefährlich. Was thun? Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich bis möglichst nahe heran zu pürschen und dann zu sehen, was zu thun ist."

Er schritt in der Richtung nach Halberstadt weiter, indem er jede Begegnung sorgfältig zu vermeiden und sich durch die Büsche zu decken versuchte. Hätte er gewußt, daß man gerade damals sehr fleißig an einem neuen, jenseits der Holzemme gelegenen Stadttheile baute, so wäre er nicht so sehr besorgt gewesen in die Stadt zu kommen."

Das Terrain brachte es mit sich, daß er nicht in gerader Richtung gehen, sondern einen Bogen um die Stadt schlagen mußte. Da erblickte er die vor der Mauer gelegenen, theils neuen theils noch unvollendeten Gebäude, an denen zahlreiche Arbeiter beschäftigt waren. Ein befriedigtes Lächeln glitt über sein Gesicht, und nun wandte er sich geradewegs auf einige Zimmerleute zu, welche nicht weit von ihm mit dem Behauen von Balken beschäftigt waren. Er grüßte sie und frug:

„Könnt Ihr mir nicht sagen, wo in der Stadt ein Gastwirth Namens Hilarius Wolf zu finden ist?"

„Der Hilarius?" antwortete Einer. „Der wohnt gar nicht mehr da drüben. Der wird doch nicht dumm sein und sich dort hinübersetzen, wo es hier hüben Batzens zu verdienen gibt. Sehe Er sich das Haus dort an, das ist der Gasthof „zum Leopold." Da wohnt der Hilarius Wolf."

„Lebt seine Frau noch?"

„Die lange Margarethe? Die lebt noch; die stirbt nimmermehr."

„Haben sie Kinder?"

„Fällt ihnen gar nicht ein. Sie sind ganz allein und haben nur den schwarzen Klas bei sich, den alten Eulenspiegel. Er will wohl zu dem Hilarius?"

„Ja."

„Wo kommt Er denn her?"

„Von Brandenburg. Habe einen Auftrag an ihn."

Mit diesen Worten setzte er sich gegen das bezeichnete Haus in

Bewegung. Es war noch neu, und über seiner Thür prangte ein riesiger Schild mit einem Reiter. Das Pferd sah eher wie ein Ziegenbock aus, und wen der Mann vorstellen sollte, konnte man nur aus der Unterschrift errathen. Sie lautete „Gasthof zum Leopold," war aber sammt Pferd und Reiter vom Regen bereits wieder verwischt und verwaschen.

Eben als er eintreten wollte, wollte ein Anderer heraustreten. Sie fuhren zusammen, machten erst erzürnte, dann aber überraschte Gesichter und hatten sich sofort bei der Hand.

„Klas!" rief der Fremde.

„Junker Erich! Um Gotteswillen, wenn man Euch sieht!"

„Kannst Du mich verstecken?"

„Ja; es paßt gerade, daß Niemand auf der Treppe ist. Kommt herauf, ich will es riskiren."

Er führte ihn die Treppe empor in ein kleines zweifenstriges Stübchen, dessen einfache Möbel dahin deuteten, daß es seine Wohnung sei. Ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett und ein Uhrkasten bildeten das sämmtliche Inventarium. Der Uhrkasten war jedenfalls ein Erbstück aus längst vergangenen Zeiten her. Aus starkem Eichenholze gefertigt, hatte er eine Breite von fast drei und eine Höhe von sicher sieben bis acht Fuß. Die Uhr fehlte; vielleicht war sie unten in der Gaststube aufgehängt worden.

„Hier herein, Herr Lieutenant. Hier seid Ihr sicher."

„Wer wohnt hier?"

„Ich."

„Kommt Niemand herein?"

„Niemand außer des Abends einige Speziale, die wir aber jetzt nicht zu erwarten haben. Also Ihr in Halberstadt! Wer hätte das gedacht! Aber erlaubt, daß ich erst noch einmal hinuntergehe, um zu sehen ob wir sicher sind!"

„Bringe mir ein Bier und etwas zu Essen mit!"

Es dauerte lange, ehe Klas wieder kam. Man hatte ihn wider seinen Willen aufgehalten. Er stellte Essen und Trinken vor den Lieutenant hin und beguckte ihn dabei mit ein paar Augen, aus denen die innigste Liebe und Anhänglichkeit glänzte.

„Aber sagt, wie kommt Ihr nur nach Halberstadt, gnädiger Junker!"

„Ich war in Stralsund und Stettin."

„Ah, ich denke, Ihr geht bei dem Könige in Sachsen!"

„Allerdings. Du weißt, daß wir den Sachsen klein gemacht haben. Der König will nun auch an den Preußen. Der ahnt dies und hat ihm den Obersten Ravenau geschickt, um einen Vertrag vorzubereiten. Während dessen aber rüsten Beide. Kommt der Vertrag je noch zu Stande, so gibt es nur eine Galgenfrist; der König bricht doch noch los. Daher mußte ich nach Stettin und Stral und und komme auf dem Rückwege zu Dir. Wie steht es mit Deiner Aufgabe?"

„Sehr gut. Ich bin fertig."

„Kennst also das neue Exerzitium?"

„Ja."

„Das Reglement?"

„Ja. Habe es hier im Tischkasten."

„Wie kamst Du dazu?"

„Sehr leicht. Mit den Papieren, die Ihr mir aushändigtet, fand ich in Halberstadt sofort die Erlaubniß bleiben zu dürfen. Ich wählte mir einen passenden Dienst und wurde Hausknecht hier beim Hilarius. Zu ihm kommen sehr viele Soldaten, ich trollte sehr oft mit hinaus auf den Exerzierplatz und habe mir die neue Geschichte recht wohl zu Kopfe genommen."

„Aber das Reglement?"

„Habe ich von einem guten Freunde, der mich oft besucht und hier oben ein Gläschen mit mir trinkt."

„Wer ist es?"

„Korporal Waldow. Er hat die Werbestation da im Oschersleberner Wald."

„Ah! Hätte mich heut beinahe in die Hände gekriegt!"

„Nicht möglich! Wie so?"

„Ich traf den Dessauer — —"

„Donnerwetter! Doch nicht!"

„Ja. Eben da draußen im Walde."

„Nanu! Er geht immer hinaus um zu schießen."

„Er hatte einen Rehbock und fing ein Gespräch mit mir an. Ich gab mich für einen Oschersleberner Lohgerber aus, und er suchte mich zu veranlassen, in dem Kruge, welcher im Walde liegt, einzukehren."

„Da hätte Euch der Teufel geholt."

„Glaube es; bin also nicht auf den Leim gegangen. Hast Du einen Plan von Halberstadt?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Jugendtagen.

Erzählung nach dem Leben

von

E. von Wald.

(Fortsetzung.)

„Wie alt bist Du?" fragte ich, endlich das Stillschweigen unterbrechend.

„Dreizehn," gab er lakonisch zurück.

Wieder folgte eine lange Pause — dreizehn — er war also fünf Jahre älter als ich. Endlich war der Kuchen verschwunden und neugierig betrachtete Johannes all' die Herrlichkeiten, die ihn hier umgaben, doch blieben seine Augen immer wieder auf mir haften. Ich hielt seine Blicke aus, er hatte große wasserblaue Augen, mit einem eigenthümlich wehmüthigen Ausdruck, so daß ich mich, obwohl mir seine Gesellschaft recht langweilig war, doch zu ihm hingezogen fühlte. Ich fühlte die Pflicht ihn zu unterhalten und richtete einige Fragen an ihn, die er mir auch beantwortete, er seinerseits machte aber auch nicht den geringsten Versuch mit mir zu sprechen.

Man rief uns, wir kehrten zum Schlosse zurück, da hatte Johannes plötzlich auch das Antworten verlernt, er war wieder der verlegene schüchterne Knabe, der er im Anfang gewesen.

Die Staatskarosse war vorgefahren, Johann, unser Leibkutscher, saß mit ungemeiner Würde auf dem mit buntem Tuch, in dem das Wappen gestickt war, behangenen Bock; die Peitsche auf das Knie gestemmt, hielt er die Zügel und starrte regungslos hinaus ins Blaue.

Ein anderer Lakai half den Herrschaften in den Wagen. Johannes wußte offenbar gar nicht, wie er sich bei dieser ganzen Sache eigentlich vorkam, der Lakai sprang auf den Bock, der Jäger hinten auf das Trittbrett, die Pferde zogen an und fort fuhren die neuen Pastors hinaus ins Dorf. Drei Tage darauf wurde der Besuch erwidert; Mademoiselle begleitete uns, sie saß im Fond des Wagens neben meinem Vater, was auch wieder das Mißfallen der Dienerschaft erregte. Am nächsten Sonntag speisten Pastors bei uns zu Mittag, wo, wie ich bemerkte, es Johannes auch wieder nicht an Appetit fehlte. Mademoiselle und Frau Pastorin schienen sich gefunden zu haben, sie besuchten sich gegenseitig häufig, was mir recht angenehm war, ich hatte dann mehr Freiheit und brauchte nicht mit meiner Erzieherin zusammen zu sein, gegen die sich allmählich eine immer größere Abneigung in mir entwickelte. Auch mit dem Herrn Pastor stand sie auf sehr gutem Fuße, er kam öfters zu uns, sie promenirten dann im Park auf und nieder und schienen eifrig mit einander zu verhandeln. Der geistliche Herr beklagte sich über die schlechte Dotirung seiner Stelle, sie waren so in dieses Thema vertieft, daß sie meine Gegenwart gar nicht bemerkten.

„Ich verspreche Ihnen," sagte Mademoiselle bedeutungsvoll, in diesem Augenblicke sah sie mich. „Was willst Du?" herrschte sie mich plötzlich an, „es ist nicht passend, sich hinter älteren Leuten herzuschleichen und ihre Gespräche zu belauschen!"

Du lieber Gott, nichts lag mir ferner als dies, ich konnte wirklich nichts dafür, daß sie gerade an der Bank stehen blieben, hinter der ich kauerte um herabgefallene Tannäpfel aufzusuchen.

„Dies Kind ist neugierig wie eine Bachstelze!" hörte ich sie noch sagen, als sie mit ihrem Begleiter die schattige Allee hinab der Delphingrotte zuschritt, aus der murmelnd ein frischer Quell floß, der dann weiter durch den Park hüpfte.

Dieser Quell, mein Rauschebächlein, wie ich ihn stets nannte, war mein liebster Spielgefährte, lange Zeit war mir sein Besitz unbestritten, doch jetzt mußte ich ihn oft mit Johannes theilen, der durch das Gitterthor in unsern Park hineinsehen konnte und oft, wenn er mich am Bach erblickte, sich schüchtern näher schlich. Im Anfang that ich gar nicht als ob ich ihn sehe, dann stand er ganz still, an einen Baum gelehnt, sah mir eine Weile zu und ging dann ruhig, wie er gekommen, wieder fort.

„Der dumme Junge," dachte ich, „er könnte doch mit mit spielen, doch er denkt, weil er schon so groß ist und lateinisch kann, darf er es nicht!"

Am nächsten Tage war er wieder da, ich wollte eine Brücke, über das Bächlein machen, und hatte schon zwei Steine hineingeworfen, der dritte war mir zu schwer, er sah es, wühlte ihn aus der Erde heraus und legte ihn in den Bach. Vergnügt wie eine Bachstelze hüpfte ich hinüber, als ich zurückkam war Johannes verschwunden, ich glaube, ich hatte ihm nicht einmal gedankt!

So ging es öft, war ich am Bache, so stellte sich auch Johannes ein; er sprach fast nie, nur seine Augen verfolgten jede meiner Bewegungen.

Pfanne, untersuchte die Ladung seines treuen Stutzens und erhob sich, gewillt ein Wildpret zu erlegen. Nachdem er die Gluth geschürt und genährt, damit eine Stelle neben dem Feuer, die ihm zum Lager dienen sollte, trocknen möchte, schickte er sich an die Grotte zu verlassen, als plötzlich ein Stöhnen, das aus der Schlucht empor zu schweben schien, seine Schritte hemmte und seinen Körper mit kaltem Grauen durchzittern ließ. Doch nicht lange stand er so zögernd da, mit dem Wiederkehren seiner Entschlossenheit kletterte er schwindelfrei an der Wand hinab. Er war bereits einige Klafter tief gestiegen, als er sich dem Rande der schwarz gähnenden Kluft gegenüber sah. Nicht ohne Bangen blickte er in den Schlund hinab.

„Siehst Du das Licht der Sonne aus der Klamm heraus, in welcher Du um Hilfe rufst?" rief Franz hinab. Die Stimme erwiderte: „Hier unten herrscht undurchdringliches Dunkel. Doch wenn Du ein fühlendes Herz hast, so rette mich, Gott wird Dir Kraft verleihen!"

„Gedulde Dich, mit der Hilfe dessen, auf den Du baust, wird das Werk gelingen," tönte es dem Verunglückten wie Engelsgesang entgegen. Franz stieg nun in die schwindelnde Tiefe, wo jeder Fehltritt sicheren Tod im Gefolge hatte, doch die eiserne Kraft des Braven erlahmte nicht, sein Auge blieb klar, er hörte nur das Flehen des nach Hilfe Schmachtenden. Endlich hatte er ihn erreicht. Ein bleicher Mann in bayrischer Uniform umklammerte jetzt die Knie des Jägers und beschwor ihn bei allen Heiligen, ihn wieder ans Licht zu befördern. Schweigend starrte Franz in die Höhe. Besorgt schüttelte er das Haupt. Wie sollte er den im Bergsteigen wahrscheinlich Ungeübten und obendrein noch Verwundeten hinaufbringen? Das schien ihm geradezu unmöglich. Da fiel ihm ein Knäul Seil ins Auge und unter dem freudigen Rufe: „Heisa, jetzt ists geholfen!" raffte er sich aus seinem dumpfen Hinbrüten auf. „Aber wie konntet Ihr mir auch nur einen Augenblick diese Quelle des Heils verschweigen? So Gott will, reicht der Strang und dann ist Euch mit des Himmels Segen geholfen. Merkt auf! Ich klimme jetzt wieder hinan und lasse Euch, oben angelangt, das eine Ende herab, dieses windet Ihr um Leib und Schultern und hoffentlich genügt meine Kraft, Euch empor zu ziehen." Unbekümmert um das Tosen der Bergströme klimmte Franz in die Höhe. Seine Hände wurden von dem zackigen Gestein blutig gerissen, leichtes, trügerisches Geröll wich, wollte er ihm die Last seines Körpers anvertrauen; Oft hing er unter Todesgefahr minutenlang an einer Hand, bis er mit dem Fuße einen Stützpunkt erreicht, doch mit herkulischer Kraft und übermenschlicher Anstrengung strebte er seinem Ziele, der Plattform zu. Endlich ergriff er sie, noch ein Ruck und er war oben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

„Ja. Ist schon längst fertig."

„Wird aus dem Vertrage nichts, so schlägt der König los. Der nächste und schlimmste Feind ist der Dessauer. Daher beabsichtigt der König, Halberstadt zu überrumpeln und den Fürsten mit seinem ganzen Regimente aufzuheben. Deshalb bist Du hierhergeschickt worden, und deshalb auch steigt der Wachtmeister Roller zwischen hier und Merseburg herum, um sich den Weg zu besehen. Es ist jetzt die Zeit der frühzeitigen Kirchweihen. Er benutzt dies und geht bald als Leiermann, bald als Vogelhändler oder so etwas, und kundschaftet dabei Dinge aus, die mancher Offizier nicht herausbringen würde."

„Aber wenn man ihn ertappt, so ist er geliefert!"

„Ich und Du auch. Diese Art von Vergnügen wird nun einmal Spionage genannt und mit dem Strange bezahlt. Habe übrigens verdammt wenig Lust, dergleichen Affären auch fernerhin mitzumachen. Schickt sich nicht für einen ehrlichen Offizier. Weiß gar nicht, warum der König allemal mich auswählt, da ich doch wegen meiner Gestalt in größerer Gefahr bin als jeder andere."

„Er weiß, daß er sich auf Euch verlassen kann."

„Pah, das weniger! Ich habe so meine eigenen Gedanken, die ich beinahe einen Verdacht nennen möchte."

„Doch nicht!"

„Ja. Ich habe nämlich eine Geliebte — —"

„Ihr? Eine Geliebte? Wollt Ihr mich konfus machen?"

„Ich sage die Wahrheit."

„Eine Geliebte! Endlich, endlich hat Er einmal angebissen!"

„Allerdings. Es ist viel geangelt worden, ohne daß ich es auch nur beachtet habe, hier aber habe ich sofort zugeschnappt."

„Wer ist es?"

„Hm! Eine sehr reiche Erbin."

„Von Adel?"

„Natürlich."

„Jung?"

„Achtzehn. So lang und stark wie ich beinahe."

„Alle Teufel!"

„Ja, ein Weibsen wie Kernseife. Aber dabei ein Gemüth wie Wachs, ein Gesicht wie Milch und Blut und einen kühnen entschlossenen Sinn."

„Wo wohnt sie?"

„Bei Merseburg. Sie ist eine Waise, und der Herzog von Sachsen-Merseburg ist ihr Vormund. Hole ihn der Teufel!"

„Warum der Teufel?"

„Weil er sie verschachern will."

„An wen?"

„An unsern Obristen Börjessen."

„Ah, an den Liebling des Königs?"

„Der König ist auch für den Plan eingenommen. Was kann ich als armer kleiner Lieutenant dagegen thun?"

„Ist sie es werth, daß man etwas dagegen thut?"

„Versteht sich. Ihretwegen reite ich ein ganzes Regiment über den Haufen."

„Hm, so thut man eben etwas. Aber was?"

„Der Obrist hat erfahren, daß Anna mich kennt, und dem Könige einen Floh in das Ohr gesetzt. Nun werde ich zu Missionen benutzt, die eine lange Abwesenheit mit sich bringen, die man wohl benutzen wird. Vielleicht tritt gar der Fall ein, daß ich irgendwo abgefangen werde, und dann hat der Obrist freie Hand. Wenn sie es mir zu toll machen, werde ich ihnen die Rechnung durchstreichen. Wo hast Du den Plan und das Reglement?"

„Hier!"

Der Hausknecht zog den Tischkasten auf und nahm die Papiere aus demselben. Noch aber hatte Seeström sie nicht geöffnet, als sich unten im Flur eine Stimme hören ließ:

„Wird oben in seiner Stube sein."

„Gut; steige ich hinauf!"

„Sakerment! Herr Lieutenant, da kommt dieser verdammte Korporal Waldow!" meinte Klas erschrocken.

„Schließ zu!"

„Geht nicht. Müßte hinaus und den Drücker abziehen, und das sieht er ja."

„Donnerwetter! Wenn man sich nur verstecken könnte!"

„Rasch hinein in den Uhrkasten!"

„Hm, geht an! Mach schnell!"

Sie zogen den Kasten von der Wand zurück, und Klas schob ihn, nachdem der Lieutenant dahintergeschlüpft war, wieder an dieselbe an. Kaum war er damit fertig, so trat der Korporal ein. Dieser warf sich nach einem außerordentlich mürrischen Gruße auf einen Stuhl und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Klas!'

„Waldow!"

„Ich erschieße mich!"

„Weshalb?"

„Ja, ich erschieße mich, wenn Du mir keinen guten Rath gibst."

„Weshalb?"

„Ei Du dreimal — — na, ich will nicht fluchen, denn ich habe mich auf meine letzte Stunde vorzubereiten, weil ich mich ganz sicher erschieße."

„So sage doch nur, weshalb Du Dich partout massakriren willst?"

„Weil ich einen Bock geschossen habe, größer als der größeste Elephant."

„Und da mußt Du Dich auch erschießen."

„Ja, denn sonst läßt mich der Fürst bei lebendigem Leibe abziehen und braten."

„Was ist es denn für ein Bock, den Du geschossen hast?"

„Ein jämmerlicher, ein horribler, ein ganz und gar entsetzlicher. Denke Dir, Klas, ich habe seine königliche Hoheit, den Kronprinzen arretirt!"

„Was!"

„Ich habe ihn einen Spitzbuben und Räuberhauptmann geschimpft!"

„Was!"

„Ich habe ihn gefesselt, mit Stricken gebunden!"

„Wa—a—as!"

„Und ich habe ihn gezwungen, einen Rehbock von der Station bis zum Fürsten auf dem Buckel zu schleppen!"

„Wa — wa — was!"

„Ja, so ist es. Und darum muß ich mich erschießen!"

„Mensch Du sagst niemals eine Lüge, und daher muß ich Dir es glauben, obgleich es ganz unmöglich klingt. Aber wir stehen am Anfange der Hundstage, und — —"

„Ich bin nicht toll! Es ist ganz genau so, wie ich sage."

„Aber bei allen Teufeln, wie kommst Du dazu, den Kronprinzen zu arretiren!"

„Ja, das ist es ja eben! Eigentlich bin ich nicht schuld, aber schuld bin ich doch!"

„Das reime sich zusammen wer es mag, ich nicht!"

„Ich werde Dir es erklären, und Du gibst mir dann einen guten Rath!"

„Gern, wenn es möglich ist."

„Also es war so: Der Fürst geht sehr früh in den Wald und schießt sich einen Bock. Da sieht er einen Kerl, der ein wahrer Goliath ist und der bei uns in dem Kruge einkehren will. Er kommt sofort zu mir und sagt mir, daß ich diesen Kerl abfangen soll, er werde gleich kommen. Dann legt er mir den Bock hin, den der Kerl nach Halberstadt tragen soll, und macht sich davon. Gleich darauf kommt auch Einer, der die richtige Grenadiergröße hat. Ich denke es ist der Richtige, und nehme ihn bei der Parabel. Ich finde über zehntausend Thaler in Gold und Papieren in seinem Ranzen, trotzdem er sich für einen Handwerksburschen ausgibt, halte ihn deshalb für einen Spitzbuben und schließe ihn. Auch den Bock hänge ich ihm über den Rücken, wie es der Fürst befohlen hat. So bringe ich ihn nach Halberstadt."

„Ja wo bleibt denn da der Fehler, den Du begangen haben willst?"

„Der kommt ja gleich; denn denke Dir nur, als ich den Kerl dem Fürsten vorführe, wer ist es? Kein anderer als der Kronprinz Friedrich Wilhelm, königliche Hoheit, der sich den Spaß gemacht hat, inkognito nach Halberstadt zu gehen."

„Himmel heiliges Pech!"

„Ja! Ich denke, mich rührt ein dreißigfacher Schlag. Ich war ganz perplex und hatte nachher kaum so viel Verstand, mich leidlich zu vertheidigen. Es lief auch ziemlich gut ab, denn die Herren lachten alle fürchterlich, sogar der Kronprinz mit, und dann kam die Annaliese und nahm mich in Schutz, weil ich doch blos gethan hatte, was mir befohlen worden war. Aber da jagte mich der Fürst zur Thür hinaus und befahl mir den Richtigen zu bringen, sonst geht es mir über den Kopf. Als ich in das Vorzimmer komme, sind meine vier Leute, die den Skandal gehört haben, ausgerissen. Ich weiß meiner Angst kein Ende und komme zu Dir. Rathe mir, wo ich den Richtigen hernehmen soll."

„Das ist ja eine ganz verdammte Geschichte! Sollst Du denn allein nach ihm suchen, oder haben auch noch Andere dabei zu thun?"

„Ich habe nur wenig davon gehört, aber ich denke, daß man die ganze Gegend mit Streifpatrouillen belegen und auch in der Stadt nachsuchen lassen wird."

„So kannst Du Dich trösten, denn vielleicht wird man ihn finden. Kommst Du direkt vom Fürsten?"

„Nicht ganz. Ich habe erst eine halbe Stunde nach meinen Leuten herumgesucht. Die sind jedenfalls hinaus nach der Station und ich bin — — Donnerwetter, da ist Lieutenant Kummer! Er weiß, daß ich hier verkehre, wenn ich in der Stadt bin, und wird mich doch nicht etwa suchen?"

Unten wurde die Stubenthür geöffnet und man hörte eine Stimme fragen:

„Korporal Waldow heut hier gewesen?"

„Ja," lautete die Antwort. „Er ging vorhin hinauf zum Hausknechte."

„Wo ist dieser?"

„Werde es Euch zeigen, Herr Lieutenant."

Der Korporal gerieth in die größte Angst. Er fuhr in der Stube herum wie eine Maus, welche ihr Loch nicht finden kann.

„Kreuz-Bataillon, wo verstecke ich mich!"

„Ist nicht nothwendig. Er mag Dich immer treffen!"

„Nein. Er soll mich zum Fürsten schleppen."

„Fahr unter das Bette!"

„Da sieht er mich. Ich stelle mich hinter den Uhrkasten. Schiebe ihn schnell wieder an die Wand zurück!"

Er faßte den Kasten und zog ihn ab, um in höchster Eile dahinter zu schlüpfen, blieb aber erstarrt stehen, denn an der Wand lehnte ein Mensch, der einen ganzen Fuß länger war als er selbst. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke: das ist der Kerl, den wir suchen; das ist der Richtige!

In diesem Augenblicke trat der Lieutenant ein; der Wirth war, nachdem er diesem die Thür gezeigt hatte, wieder zurückgegangen. Der Offizier erblickte den Hausknecht und den Korporal, den schwedischen Lieutenant aber nicht, weil zwischen ihm und diesem sich der halb verschobene Kasten befand.

„Korporal Waldow, wo treibt Er sich denn herum?"

„Ich bin von Seiner Excellenz entlassen, Herr Lieutenant!"

„Ja, aus dem Audienzzimmer, aber im Vorzimmer hatte Er zu bleiben. Hätte ich nicht gewußt, daß Er immer hier zu finden ist, so hätte ich nach Ihm laufen können bis an der Welt Ende! Er kennt den Oschersleben er Wald?"

„Ganz und gar."

„So komme Er! Er soll einer Streife durch den Forst als Wegweiser dienen."

„Um den — den Richtigen zu fangen?"

„Ja."

„Das ist nicht nothwendig, Herr Lieutenant. Ich habe ihn bereits."

„Donnerwetter, ist es wahr? Wo hat Er ihn denn?"

„Hier."

Er deutete hinter den Kasten. Der Lieutenant trat näher, und zu gleicher Zeit trat auch Seeström hervor. Er wurde von dem Lieutenant mit erstaunten Blicken betrachtet.

„Mensch, was macht Er denn hier hinter dem Uhrkasten?"

„Ich wollte sehen, welche Zeit es für ihn ist."

„Was soll das heißen?"

„Werdet es sehen! Ja, ich bin der Richtige, den Ihr sucht, das will ich gern gestehen; aber wer ich eigentlich bin, das wiß noch Keiner von Euch. Der Herr Kamerad mag seiner Durchlaucht, dem Fürsten von Dessau, und Seiner königlichen Hoheit, dem Kronprinzen von Preußen sagen, daß es nicht so leicht ist, als wie sie es sich denken, den Junker Erich von Seeström, Lieutenant in Seiner schwedischen Majestät Regiment „Gustav Adolf" unter die preußischen Rekruten zu stecken. Nun weiß Er wer ich bin. Dieser Hausknecht hier ist der Feldwebel Klas Baldauf in meiner Kompagnie. Wir empfehlen uns!"

Ein Schlag seiner Faust traf den Lieutenant, so daß dieser zusammenstürzte, und ein zweiter brachte auch den Korporal zu Falle.

„Hast Du etwas mitzunehmen, Klas?"

„Die Papiere hat der Herr Junker. Weiter brauche ich nichts."

„Dann vorwärts! Es ist hier nicht mehr recht geheuer."

Sie traten aus dem Zimmer, stiegen die Treppe hinab und verließen ungehindert das Haus. Auch durch die noch im Entstehen begriffenen neuen Straßen kamen sie ohne Belästigung, aber als sie die Stadt im Rücken hatten, sahen sie, daß die Umgebung von zahlreichen militärischen Trupps durchzogen wurde, denen man entweder nur zu Pferde oder unter dem Schutze der Nacht entkommen konnte. Es war lauter Infanterie, und nur zwei einzige Männer saßen zu Pferde. Der eine kam von links und der andere von rechts dahergeritten, und unweit der Stelle, an welcher sich die Flüchtlinge befanden, mußten sie sich begegnen.

„Der Fürst!" meinte Seeström besorgt.

„Und der Kronprinz!" fügte der Feldwebel hinzu. „Wir sind verloren!"

„Noch nicht. Sie sind im ersten Augenblick nur zwei gegen zwei."

„Aber da hinter uns kommt eine Truppe."

„Himmel-Donnerwetter! Was ist zu thun?"

Da glitt über das sonnverbrannte, dunkel behaarte Gesicht des Feldwebels ein halb entschlossener, halb lustiger Zug.

„Ich habs!"

„Was?"

„Sieht der Herr Junker die beiden Krautpopel."

„Du meinst die Vogelscheuchen?"

„Ja. Hier zu Lande heißt es Krautpopel. Schnell hinein, den einen nieder, und der Herr Lieutenant an seine Stelle!"

„Ah, hm! Und Du?"

„Der Fürst kennt mich. Der Herr Junker werden schon sehen was ich will: jetzt ist keine Zeit zu Weitläufigkeiten. Vorwärts, hinein."

Sie standen vor einem umfangreichen Waizenfelde. Die Aehren desselben waren bereits gelb vor Reife, und um die gefräßigen Vögel von ihnes abzuhalten, hatte der Besitzer zwei Vogelscheuchen mitten in das Feld gesetzt, welche riesenhafte menschliche Figuren

bildeten. Seeström bückte sich zur Erde nieder und kroch zwischen die Halme hinein, auf die nächste Figur zu. Sie bestand aus einer Strohpuppe, welcher man einen gigantischen Dreispitz aufgesetzt und einen langen Rock mit Bratenschößen, von dem die Fetzen hingen, angezogen hatte. Seeström legte seinen eigenen Hut ab, setzte den andern auf, warf sich den alten Rock über, erhob sich dann langsam und streckte die beiden Arme gerade so wie sein Vorgänger aus.

Der Feldwebel war unterdessen langsam weiter getrollt.

Leopold und der Kronprinz, beide noch immer in Civil, hatten sich in der Stadt getrennt, um außerhalb derselben die Patrouillen schneller instruiren zu können. Hier trafen sie sich wieder.

„Etwas bemerkt?" frug Friedrich Wilhelm.

„Nein."

„Ich auch nicht. Wer ist der Mensch, der da kommt?"

Leopold drehte sich um.

„Hausknecht im Gasthof „zum Leopold". Kommt auf uns zu und macht ein verteufelt wichtiges Gesicht. Heda, Klas, was schnobbert Er hier herum?"

Der Angerufene trat heran und zog den Hut unter einer linkischen Referenz, wobei sein Gesicht ein sehr verschmitztes Lächeln versuchte.

„Durchlaucht suchen einen Flügelmann?"

„Was soll die Frage?"

„Der im Wald davongekommen ist? Ich habe ihn."

„Donnerwetter, ists wahr?"

„Ein Kerl, gerade sieben Fuß hoch, blond, himmelblaue Augen."

„Stimmt, stimmt wie Rhabarber! Kerl, Du kriegst hundert Thaler, wenn es wahr ist und wenn wir ihn bekommen!"

„Danke! Die hundert Thaler sind mein. Aber ehe ich sage, wo er ist, müssen mir Durchlaucht eine Bitte gewähren!"

„Gut, eingestanden! Aber welche?"

„Er steckt in meinem Herrn seinem Felde. Reiten es Durchlaucht doch nicht nieder!"

„Ah, im Felde? Gut, wir werden es schonen. Also, nun heraus damit!"

„Sehen die Herren dort den Krautpopel im Waizen?"

„Nun?"

„Das ist der Richtige."

„Kerl, Er ist verrückt!"

„Nein, Durchlaucht. Ich bin meiner Sache sicher. Ich war bei den Kartoffeln daneben und hatte mich niedergebückt, um sie zu untersuchen. Da kam er hier den Rain entlang. Er hat die beiden Herren kommen sehen und im Augenblicke kein anderes Mittel gewußt sich zu retten. Er kroch zu dem Krautpopel hin, setzte sich den Hut desselben auf, zog den Rock desselben an und — nun, da steht er."

Die Arme Seeströms mochten ermüden; er ließ den einen ein wenig sinken, hob ihn aber sofort wieder empor. Der Fürst hatte es bemerkt.

„Gott stehe mir bei, es ist wahr! Dieser Krautpopel ist ein Mensch! Seht Euch einmal sein Gesicht an, Königliche Hoheit, und er hat mit dem Arme gewackelt."

„Wirklich!" meinte der Kronprinz. „Der ist verloren!"

Unbegreiflich!" eiferte Leopold. „Der Kerl muß doch Gottstrampach noch weniger Verstand im Kopfe haben wie sein Ideal, von dem er sich Hut und Rock geborgt hat. Na, Bursche, warte, ich werde Dich bekrautpopeln! Komme Er einmal her Klas, und halte Er unsere Pferde! Wir werden unser Wort respektiren und nicht in das Feld seines Herrn reiten. Aber hineinsteigen werden wir dennoch müssen, wenn auch nur ein kleines Bischen."

Auch der Kronprinz stieg ab und übergab dem Feldwebel die Zügel seines Pferdes.

„Durchlaucht," meinte er, „wir thun gar nicht dergleichen, als ob wir etwas ahnten. Wir umgehen das Feld, Ihr rechts und ich links, und dann spazieren wir gerade auf ihn zu. Nachher kann er uns ja gar nicht auskommen."

„Versteht sich! Wir thun, als ob wir Kornblumen suchen. Auf diese Weise bringe ich meiner Annaliese einen Feldstrauß mit nach Hause. Also vorwärts, Hoheit!"

Sie stiegen von dannen und umgingen, Kornblumen pflückend das Feld, bis sie die unbewegliche Vogelscheuche gerade zwischen sich hatten.

„Los!" rief jetzt der Kronprinz und rannte vorwärts in den Waizen hinein.

„Halloh, haben ihn!" rief der Fürst und folgte von der entgegengesetzten Seite seinem Beispiele.

Seeström rührte sich nicht eher, als bis sie beide auf drei Schritte herangekommen waren. Da aber flog dem Prinzen der alte Rock um den Kopf und dem Fürsten der Hut in das Gesicht. Der Schwede raffte den seinigen auf und sprang in mächtigen Sätzen davon. Leopold stand einige Augenblicke ganz verblüfft; der vor Schmutz starre Hut hatte seinem Gesichte nicht sehr wohlgethan; auch der Prinz war eine Minute lang beschäftigt seinen Kopf aus dem Rocke zu bringen. Da war der Flüchtling bereits über zwanzig Schritte von ihnen entfernt, und bei den tigerähnlichen Sätzen, welche er machte, war keine Hoffnung, ihm zu Fuße nachzukommen.

„Halt ihn auf, halt ihn auf!" brüllte der Fürst. „Her, schnell her mit den Pferden, Klas."

„Gleich!" rief dieser.

Im Nu saß er auf dem einen Thiere und im nächsten Augenblicke der Lieutenant auf dem andern.

„Gute Verrichtung, meine Herren!" rief der letztere. „Seid so gut und vergeßt den Lieutenant Seeström nicht."

„Und auch seinen Feldwebel Klas Baldauf nicht!" rief der Hausknecht.

Im Galoppe, so daß die Ackererde hinter den Hufen der Pferde aufflog, ging es über Stock und Stein, durch Dick und Dünn davon.

„Straf mich Gott, der Seeström ists gewesen!" knirschte Leopold.

„Hol mich der Teufel, er war es, und sein verdammter schwarzer Feldwebel dazu!" sekundirte der Kronprinz. „Ihr mußtet auch so albern sein und vom Pferde steigen!"

„Seid Ihr klüger gewesen, he?"

„Aber Ihr habt den Vorschlag gemacht!"

„Nicht raisonniren, Hoheit, sonst soll das Donnerwetter dreinschlagen! Mit Maulaffen Feilhalten kriegen wir die Höllenhunde nicht wieder. Still über unsern albernen Streich, und rasch in die Stadt. Alle Pferde, die es dort gibt, müssen her. Tausend Thaler dem, der mir diesen schwedischen Satan fängt!" (Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Jugendtagen.

Erzählung nach dem Leben

von

E. von Wald.

(Fortsetzung.)

Wenn es Dich beruhigt, Lony, sieh, da kommt ja ein Gärtnerbursche, dem werde ichs bestellen. „Heda, komm Er ein Ma. her!" Der Bursche kam langsam näher. „Schneller, schneller, sonst werde ich Ihm Beine machen!" wetterte Wolf; ich sah ihn erstaunt an. Mitterweile war der junge Mensch herangekommen. „Bestelle Er im Schloß, ich sei mit der Baronesse aufs alte Schloß geritten, und damit Er weiß vor wem Er in Zukunft seinen Deckel zu lüften hat, so nehme Er dies vom Baron Wolf von Frieseck!" Mit diesen Worten versetzte er dem erstaunt Aufblickenden einen solchen Schlag mit der Reitpeitsche, daß dieser laut aufschrie.

„Pfui," rief ich, „laß mich herunter, Wolf. Du bist ein böser ungezogener Junge!" Doch mit ohnmächtiger Kraft sträubte ich mich, er hatte seinem Rappen die Sporen gegeben, der Pony trabte nebenher, wohl oder übel mußte ich ihm folgen.

„Solches Gesindel muß Respekt bekommen," meinte er, die Zornesröthe, die seine schönen Züge entstellt hatte, war verschwunden; heiter lächelnd blickte er mich an, ich ärgerte mich über mich selbst, daß ich ihm nicht mehr böse sein konnte, aber, nein es war auch zu garstig, den armen Jörge so zu behandeln. Warum that ers nur, er war doch so freundlich gegen mich; sah er eine hübsche Blume, so sprang er vom Pferde und pflückte sie, fanden wir recht schöne rothe Beeren, so brach er sie ab, flocht aus den Zweigen einen Kranz, setzte ihn mir auf den Kopf und nannte mich seine kleine Braut und manchmal, o ich erröthe noch jetzt, da küßte er mich und rief: „Lony, ich habe Dich gar zu lieb!" Ja, der Wolf war ein böser lieber Knabe, der solchem kleinen Mädchen wie mir oft Thränen erpreßte und dem man doch dabei gut sein mußte.

Wir ritten durch das Dorf, o, ich saß stolz auf meinem Pony.

„Sik, sik, unse Paroneßchen," tuschelte die flachshaarige Jugend und lief erschrocken hinter die Thüren, wenn wir dahinsprengten und die schreienden Gänseheerden in den sumpfigen Teich trieben, der in einem ächten Thüringer Dorfe nicht fehlen darf.

„Sik, sik, unse Paroneßchen!" riefen die Frauen, die mit den großen gebrannten Spitzenhauben, mit den langen schwarzen Bändern und den breiten Kattunschürzen vor der Hausthüre saßen. „Sik, sik, unse Paroneßchen!" sagten kopfschüttelnd die Männer, die uns begegneten, sie nahmen zur Befriedigung Wolfs die Zipfelmützen

Die Nachtwächter.

Kunz.

Warum doch, Nachbar, Euch zu fragen,
Ruft unser Wächter Klaus:
„Ihr lieben Herren, laßt Euch sagen!"
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?

Hinz.

He! dieses Ding ist leicht zu fassen!
Weil Weiber sich nichts sagen lassen. C. G. R.

Um Uhrketten von Gold oder Talmigold zu reinigen und wieder glänzend zu machen, reibt man sie mit etwas Polirroth (Eisenoxyd) zwischen den flachen Händen im Kreise herum, wäscht sie dann mit Wasser und trocknet sie mit einem feinen Tuche ab. (Fundgrube.)

Auf einem belgischen Postamte lief ein Brief mit der Aufschrift: „An einen ehrlichen Mann" ein. Ein junger Beamter hing diesen Brief als unbestellbar mit dem gewohnten Vermerk aus: „Hierorts nicht bekannt!" C. K.

Die Glücksbude. Zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse verkaufte ein armer Bursche seine Haare an einen Perrückenmacher. Mit geschorenem Kopfe und die Hand voller Geld sah er eine Glücksbude, und die Begierde reich zu werden, drängte ihn in dieselbe. Er setzte den Erlös für die Haare ein, und gewann (o Ironie!) — einen Kamm. C. G. R.

Ein radikales Mittel. Ein amerikanischer Schwindler hatte kürzlich ein Mittel zur Vertilgung von Ratten und Mäusen, Kornwürmern und anderem Ungeziefer in Scheunen, Ställen und Böden angekündigt und dafür 1 Dollar (4 Mark) verlangt, mit dem Bemerken, daß er demjenigen 1000 Dollar zahle, dem es nicht helfe. Es fehlte darum nicht an leichtgläubigen Seelen, die sich beeilten, ihren Dollar einzusenden. Die Antwort, die sie darauf von dem humoristischen Schwindler erhielten, lautete wörtlich: „Brennt das Gebäude nieder!" (Fundgrube.)

Lächerlicher Ahnenstolz. Ein ahnenstolzer Kavalier ließ ein Gemälde machen, wo er knieend vor der Jungfrau Maria liegt, die auf den Wolken sitzt und ihm zuruft: „Stehen Sie auf, mein lieber Herr Vetter, und bedenken Sie sich." C. G. R.

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

II.

In der Patsche.

In Dankerode war Jahrmarkt. Dies konnte nun allerdings kein großartiges Ereigniß genannt werden, aber daß zum Dankeroder Jahrmarkt einmal ein so ausgezeichnetes Wetter war, das hatte man seit vielen Lustren nicht erlebt. Daher wanderte auch Alles, was nicht mit Gewalt zu Hause festgehalten wurde, dem Dorfe zu.

Dankerode war keine Stadt, nicht einmal ein Marktflecken. Es hatte also auch gar keine Gerechtsame zur Abhaltung eines Jahrmarktes. Aber es war nun einmal herkömmlich, daß am fünfzehnten Juli Jeder, der etwas zu verkaufen hatte oder etwas kaufen wollte, Jeder, der sich entschlossen hatte, in Dienst zu gehen oder der einen Dienstboten brauchte, überhaupt Jeder, der ein Geschäft irgend welcher Art abzumachen hatte, nach Dankerode lief, um dort seine Angelegenheit unter freiem Himmel in Ordnung zu bringen.

Da stand denn sehr oft Bude an Bude und Regenschirm an Regenschirm; denn wer am fünfzehnten Juli nach Dankerode ging, der wußte, daß er naß wurde, von außen bis auf die Haut, und von innen durch allerhand Biere und sonstige Flüssigkeiten bis unter die Haut und noch tiefer.

Daß es nun heut nicht wie aus Tragkörben goß, war ein Wunder aller Wunder. Nicht einmal ein Gewitter stand am Himmel, der so hell und rein, so unschuldig aussah, als ob er alle Jahre den Dankerodern ein so freundliches liebenswürdiges Gesicht gemacht hätte. Sogar der Himmel hat kein Schamgefühl mehr!

Aber das Anfeuchten war man in Dankerode einmal gewohnt. Ging es nicht von außen, so geschah es doppelt und dreifach von innen, wegen der ungeheuren Hitze, wie man sich entschuldigte.

In keiner Bude aber wurde so viel getrunken, wie in derjenigen der ehrsamen Wittib Veronika Salzmeierin. Das war aber auch eine Frau, bei der man unwillkürlich mit der Zunge schnalzen mußte, gerade so, als wenn man ein Stück saftigen Rehrücken vorgesetzt bekommt. So propre und sauber, so nett und adrett, so appetitlich und zum Anbeißen gab es in der ganzen Grafschaft Mansfeld sicherlich kein zweites Weibsen, und dabei hatte sie ein Mäulchen, so fleißig wie ein zwölfgängiges Mühlwerk, und ein paar Augen, die es jedem anthaten, der noch ein Herz im Leibe trug.

Heut hatte sie es besonders auf einen Tisch abgesehen, der da hinten in der Herrenecke stand. Da saßen nämlich sieben oder acht Gäste, von denen Jeder wenigstens drei Flaschen, nämlich drei leere Flaschen, vor sich stehen hatte. Und dabei hatten die Leute so etwas an sich, so etwas Ausgezeichnetes, so etwas Vornehmes, so etwas Salzmeierinanziehendes, daß die gute Veronika kein Auge von der Gruppe verwandte und alle drei Minuten herbeigetrippelt kam, um zu fragen, ob vielleicht noch eine Flasche befohlen werde.

Und jetzt kam gar ein Mann herein, der hatte eine Haltung, einen Schritt, ein Auge, einen Zwickelbart, hurrjeh, dem sah es die Wirthin sofort an, daß er noch viel ausgezeichneter und anziehender sein müsse als die Andern. Die erhoben sich auch sofort von ihren Sitzen und machten Gesichter, als ob er sie alle ungefährdet verschlingen dürfe. Er aber gab nur einen ganz kleinen Wink, so setzten sie sich augenblicklich wieder nieder, und er nahm bei ihnen Platz.

Sie kam wie eine Bachstelze herbei gewippt und geschnippt, wischte sich mit der schneeweißen Schürze den Mund ab, schlug in jungfräulicher Verschämtheit die Augen nieder und frug nach den Befehlen des gnädigen Herrn Bergamtmannes. Denn in der Grafschaft Mansfeld war damals der Bergamtmann die angesehenste Persönlichkeit, und weil dieser Herr gar so nobel aussah, mußte er

unbedingt ein Bergamtmann sein, obgleich er für eine solche Charge eigentlich noch sehr jung war.

„Von dem letzten Bergaufzug her," antwortete sie, ganz entzückt, daß sie so scharfsinnig gewesen war, sofort das Richtige zu treffen.

„Wie so?"

„Woher kennt Sie mich denn so genau," frug er mit einem Blicke, der eigentlich für zwei Bergamtmänner zugereicht hätte.

„Da schritt der gnädige Herr voran und hatte einen rothen Federstutz oben," antwortete sie, denn so war es bei den Bergamtmännern der Fall.

„Hm, ja; Sie hat ein sehr gutes Gedächtniß. Sage Sie einmal, könnte Sie wohl einen Bergamtmann gut leiden?"

Diese Worte gingen ihr so tief in das liebesbedürftige und doch verwittwete Herz und seine Finger knippen sie so zärtlich in die gerötheten Wangen, daß sie einen so tiefen Knix machte, daß ihre Knie beinahe die Erde berührten.

„Ja!"

„Donnerwetter, das paßt; denn ich habe noch keine Bergamtmännin. Wenn kann man Sie denn einmal besuchen, Sie kleine Hexe Sie?"

„Zu jeder Zeit, gnädiger Herr!"

„Schön! Ich gebe Ihr mein Wort, daß ich zu keiner Anderen gehe, wenn ich mir meine Amtmännin hole."

„Aber vergeßt es nur nicht, gnädiger Herr!" lispelte sie leise.

„Nein. Sie hat mein Wort und damit basta! Bringe Sie mir auch so eine Flasche, aber kein Katzenwasser, verstanden!"

Sie schnellte hinter den Schenktisch und suchte eine von den wenigen Flaschen hervor, die sie für ganz besondere Ehrengäste reservirt hatte. Da kostete eine zwanzig Silbergroschen, aber sie nahm sich vor, ihm nur zwölf abzuverlangen. Das erste Glas goß sie ihm selbst ein und nippte leise davon.

„Zur Gesundheit, gestrenger Herr!"

„Danke, Schatz!"

Er trank das Glas aus, schenkte sich voll und leerte nochmals; dann streckte er die Beine von sich und wollte eben ein Gespräch beginnen, als er daran verhindert wurde und sich augenblicklich in eine horchende Stellung aufrichtete.

Draußen vor der Bude hielt nämlich ein Schleifer mit seinem Karren. Er hatte sehr viel zu thun; aber nicht nur seine Kunden standen bei ihm, sondern auch eine ganze Menge andere Leute. Er war seit einigen Tagen in der Gegend bekannt, und man wußte, daß er gar schöne Schleiferlieder zu singen verstehe. Er pflegte sie zum Takte seines Rades vorzutragen und die Pausen mit dem Geräusche auszufüllen, welches durch die Berührung der Messer und Scheeren mit dem Schleifsteine hervorgebracht wird. Er hatte heut bereits viel gearbeitet, aber noch nicht gesungen. Darum wurde er so dringend um ein Lied gebeten, daß er endlich nachgeben mußte. Er begann:

„Der Schleifer ist allzeit ein Mann,
Den man nicht gut entbehren kann,
Weils Vieles gibt, wie Ihr ja wißt,
Was abgestumpft und schartig ist,
Und man sich da nur nutzlos quält,
Wo Schärfe, Schnitt und Rundung fehlt.
Der Schleifer findet weit und breit
Gar manche Ungeschliffenheit,
Und wo er nicht selbst helfen kann,
Da packen andre Kräfte an.
Das Schicksal faßt ja manchen Tropf
Mit eisenfestem Griff,
Setzt ihm den widerspenst'gen Kopf
Zurecht und gibt ihm Schliff!"

Der Klang dieser Stimme war es, welcher den zwickelbärtigen Herrn Bergamtmann am Sprechen verhindert hatte. Er hörte die Strophe zu Ende und meinte dann:

„Nicht übel, das Lied, hm; sollte länger sein, nicht, Hauptmann?"

Derjenige, an den die Worte gerichtet waren, beeilte sich beizustimmen:

„Gewiß, Durchlaucht! Doch, da kommt ja bereits eine zweite Strophe!"

Wirklich erklang es bereits nach dieser kurzen Pause draußen weiter:

„Der Meister und die Meisterin,
Die haben oft gar eignen Sinn,
Der Lehrling ist ein Aschenbrod,
Hat wenig Freud und sehr viel Noth,
Arbeitet wie ein Droschkenpferd
Und gilt doch keinen Heller werth.
Der Sündenbock für alle Welt,
Auf halbe Ration gestellt,
Zu spät ins Bett, zu früh heraus,
Das halte doch der Teufel aus!
Und klagt und schimpft und jammert er,
So kommt der Meister Pfiff,
Nimmt Elle oder Knieriem her
Und applizirt ihm Schliff!"

Der Bergamtmann strich schmunzelnd seinen schwarzen Schnurrwichs.

„Ja, die Elle oder der Knieriem sammt dem Lade- und dem Haselstocke sind die besten Erzieher, die es gibt. Die Elle macht fromm, der Knieriem sanft, der Ladestock gehorsam und der Haselstock geduldig! Meint Er nicht, Hauptmann?"

„Versteht sich, Excellenz. Ein strenges Wort hat mehr Wirkung, als eine freundliche Predigt von sechs Stunden Dauer.

„Bei einer solchen Gesinnung ist es schade, daß Er nicht anstatt Hauptmann Feldprediger geworden ist. Aber horcht, er singt weiter!"

Der Schleifer fing die dritte Strophe an. Sie lautete:

„Bei einem wohlbekannten Haus
Fliegt Geld hinein, Papier heraus.
Man sagt, daß es ein Bankhaus sei,
Doch ists die höh're Schleiferei;
Denn man dreht drinnen dem Hans Tapp
Die schwer ersparten Groschen ab.
Da plötzlich wird die gute Bank
An hoffnungsloser Schwindsucht krank;
Der Prinzipal kniff gerne ex,
Doch faßt ihn „Polyp multiplex."
Jetzt brummt er in der Einsamkeit,
Und kaut an seinem Kniff,
Und für das Schleifen frührer Zeit,
Bekommt er selbst nun Schliff!"

„Wenn dieser Kerl sich seine Lieder selber macht, so ist er ein ganz verdammter Himmelhund!" meinte der Fürst. „Das schnappt und klappt ja Alles ganz vortrefflich! Und das mit der höheren Schleiferei ist ganz richtig; nur will ich ihm nicht rathen einen Namen zu nennen, sonst wird er noch höher geschliffen. Aber wahrhaftig, der Mann bringt noch mehr. Hört!"

Draußen erklang die Fortsetzung des Liedes:

„Im Schulhaus geht für Jedermann
Das offizielle Schleifen an.
Und was die liebe Frau Mama
Bisher am Zuckerkind versah,
Wird hier barmherzig und geschickt
Mit Stock und Ruthe ausgeflickt.
Das niederträchtge A-B-C
Schmeckt unbedingt nach Aloë,
Und wer das Einmaleins verdaut,
Der stirbt auch nicht an Sauerkraut.
In diese Art Philosophie
Fährt man mit raschem Griff,
Legt sie gemüthlich übers Knie
Und applizirt ihr Schliff."

„Bravo, Bravo! Immer übers Knie mit den Rangen, und gehörig aufgewichst. Mir sollte die Anneliese nicht wagen, die Buben und Mädels zu verderben! Warum hat man jetzt so gottlose subordnungswidrige Bengels unter den Rekruten, Hauptmann? Nun?"

„Es liegt an der Erziehung; die Eltern sind schuld!"

„Und darum verdienen sie mehr Prügel, als die Jungens. Es ist jetzt eine traurige Zeit, eine Zeit, in welcher eigentlich Hoch und Niedrig, Jung und Alt ganz gehörig durchgeprügelt werden müßte; denn ich sage Euch, Ihr Herren, daß — — —"

Er war dabei auf eines seiner Lieblingsthemata gekommen, über welches er stundenlang zu reden vermocht hätte, wenn er nicht von dem Schleifer gestört worden wäre:

„Wohnt einmal Einer in der Stadt,
Der gar zu lange Finger hat;
Bei Tage bleibt er stets zu Haus,
Geht nur im Dunkelmunkel aus,
Ist aller Straßenlampen Feind
Und liebt den Mond, wenn er nicht scheint.
So wandert heimlich er fürbaß,
Denkt bald an Dieses, bald an Das,
Bis er, Kreuzhimmelelement,
Ein fremdes Port'monnaie umrennt.
Doch leider wird der Schelm ertappt
Bei dem verbot'nen Griff;
Ein Gänsedarm hat zugeschnappt
Und sorgt für bessern Schliff."

„Hm," brummte jetzt der Fürst. „Da fällt mir ja etwas ein, Ihr Herren. Habe da einen Wisch von Oberst Ravenau, der beim Schwedenkönige sitzt, erhalten, worin ich benachrichtigt werde, daß ein Wachtmeister, ein gewisser — — Teufel, wie heißt doch der Bengel gleich? Major, Er hat das Schreiben ja gelesen!"

„Wachtmeister Roller," antwortete der Aufgeforderte.

„Roller, ja; also daß ein gewisser Wachtmeister Roller in der Gegend zwischen Merseburg, Halberstadt und da herum sein — — — Donnerwetter, da geht es wieder los; das muß man sich gefallen lassen. Hört!"

„Ich kenne ein Amphibium,
Heißt Redakteur und ist nicht dumm.
Im Tintenfasse schwimmt das Thier,
Frißt Federn, Schreib- und Druckpapier,
Hat eine Zunge, spitz und scharf,
Und quakt, was man nicht quaken darf.
Drum bringt den Herrn Amphibius
Das Quacken öfters in Verdruß,
Wobei es hier und da gelingt,
Daß man ihn auf das Trockne bringt.
Denn tritt er in der Setzerei
Etwas zu stark aufs Schiff,
So stürzt ein Paragraph herbei
Und sorgt für bessern Schliff."

„Fertig? Also nun kann ich fortfahren. Der Oberst Ravenau schreibt mir, daß sich da ein Wachtmeister Roller herumtreibe, bald als Brillmann, bald als Bänkelsänger oder Scheerenschleifer, bald als sonst etwas. Was das für einen Zweck hat, kann sich Jeder denken, und ich möchte mir den Kerl da draußen denn doch einmal in Augenschein nehmen. Was meint Er, Major?"

„Ein gewöhnlicher Schleifer hat diese Verse nicht gemacht, so viel ist sicher, Durchlaucht. Sie stammen nicht blos von einem witzigen, sondern auch von einem gewandten und erfahrenen Kopfe — — ah, noch eine Strophe!"

„Herr Müller und Frau Müller sind
Zuweilen sehr konträr gesinnt.
Er liebt den Skat; sie haßt das Spiel,
Er schweigt gern und sie plappert viel,
Er ist ein Feind von Tand und Putz,
Und sie hälts mit dem Federstutz.
Der Frau gebührt natürlich Recht;
Sie ist das schönere Geschlecht.
So war es schon zu Adams Zeit,
So bleibt es auch in Ewigkeit.
Und fehlt dazu dem Grobian
Der richtige Begriff,
Schafft sie sich einen Hausfreund an
Und sorgt für bessern Schliff!"

Ein schallender Beifall war der Lohn für den Vortrag dieses Liedes. Auch in der Bude stimmte man ein, und nur die Offiziere verhielten sich zurückhaltend. Auf einen Wink des Fürsten erhob sich der Jüngste von ihnen und trat hinaus vor die Bude zu dem Schleifer.

„Hat Er einen Augenblick Zeit?"

Der Gefragte sah ihn forschend an.

„Warum?"

„Da drinnen am hintersten Tische sitzen einige Männer, die Ihn gern sehen möchten, weil Er so schöne Lieder singen kann."

„Werde gleich kommen!"

Seine Haltung und seine Ausdrucksweise verriethen dem Auge des Kenners allerdings eine nicht vollständig zu verbergende militärische Schulung. Er schliff das Messer, welches er in der Hand hielt, vollends fertig und trat dann in die Bude, wo er der Wirthin begegnete.

„Wer sind die Leute da hinten?" frug er sie.

Sie kannte ihn jedenfalls schon und nickte ihm aufmunternd zu.

„Sehr vornehme Leute, da wird es ein Gläschen Guten geben. Der Eine, der mit dem schwarzen Zwickelbarte, ist der Herr Bergamtmann, der erst eine halbe Stunde hier ist und bereits die dritte Flasche hat."

„Bergamtmann? Sehe nicht viel Vornehmes daran," antwortete er.

Sie warf ihm ob dieser Rede einen sehr vernichtenden Blick zu, er aber beachtete denselben gar nicht und schritt nach dem ihm bezeichneten Tische. Leopold wandte sich ihm zu.

„Er ist der Schleifer von da draußen?"

„Ja."

„Woher hat Er seine Lieder?"

„Die mache ich mir selber."

„Und die Melodie dazu?"

„Auch."

„Kreuzelement, da ist Er ja ein ganz verdammt gescheidter Kerl!"

„Ist auch nicht zu verwundern!"

„Wie so?"

„Habe viel Schule genossen. Sollte studieren."

„Kam aber nicht bis an das Gehirn, sondern nur bis an das große Maul!"

„Oho! War bereits bald fertig, da wurde das Geld alle, und ich mußte aufhören. Aber dichten und musiziren kann ich dennoch wie sonst Einer."

„Heda, Wirthin!"

Die ehrbare und lobesame Wittwe Veronika Salzmeierin kam herbeigeschnippt.

„Was gebieten der gestrenge Herr Bergamtmann?"

„Eine Flasche für Den da, aber hinaus an den Karren!"

Sie knixte erst, und dann schnippte sie eiligst davon.

„Danke, Herr Amtmann!" meinte der Schleifer.

„Wo ist Er denn eigentlich zu Hause?"

„In Treptow."

„So so!"

„Hat Er Seinen Schein bei sich?"

„Ja."

„Zeige Er ihn einmal heraus!"

Der Schleifer brachte seine Legitimation aus dem Wammse und gab sie dem Fürsten. Dieser buchstabirte sie zusammen. Seine Miene verrieth einige Bedenklichkeit.

„Dieser Ausweis ist doch nicht in Treptow, sondern in Merseburg ausgestellt worden!"

Die ursprüngliche Legitimation ist mir verloren gegangen, und da hat man mir an ihre Stelle diese hier gegeben."

„Ach so! Aber der Verlust der ersteren müßte doch hier bemerkt sein!"

„Das verstehe ich nicht. Vielleicht ist diese Bemerkung vergessen worden."

„Möglich. Doch kann er dadurch in Verlegenheiten verwickelt werden."

Er hätte vielleicht noch etwas hinzugefügt, aber es hatte sich ein Mann herbeigedrängt, der dem Schleifer die Hand auf die Achsel legte.

„Nicht wahr, Er ist der Schleifer?"

„Ja."

„Hier ist der Brief, den Er zu besorgen hat. Bezahlt ist Er wohl bereits?"

„Ja. Werde ihn gut besorgen."

Der Mann entfernte sich und Leopold frug nun weiter:

„Hat Er Seine Lieder nur im Kopfe oder auch auf Papier geschrieben?"

„Was ich selber dichte, brauche ich doch nicht etwa niederzuschreiben!"

„Wohin wird Er von hier aus gehen?"

„Vielleicht nach Querfurt; da ist in ein paar Tagen auch Jahrmarkt."

(Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Jugendtagen.

Erzählung nach dem Leben

von

E. von Wald.

(Fortsetzung.)

„Mann, bist Du denn nun endlich fertig mit tafeln?" brach sie jetzt los, und der Pastor fühlte sich durch diesen ehelichen Wink auch wirklich veranlaßt, den silbernen Zahnstocher einen Augenblick walten zu lassen, dann faltete er die Hände, sprach das Dankgebet und nun schritten wir hinaus auf den Vorsaal, der mit Riesenölbildern, alle Jagdhunde edelster Race darstellend, die in der Geschichte des Waidwerkes des Hauses eine hervorragende Rolle gespielt hatten, dekorirt war. Jeder von ihnen hatte seinen Stammbaum, seinen Namen und war sicherlich mit ganz besonderen Jagdhundstugenden ausgestattet gewesen, die der jagdliebende Pastor im Vorbeigehen der Ehegattin umständlich auseinandersetzen wollte.

Frau Pastorin warf ihm einen niederschmetternden Blick zu, oben zirpte das Piano mit der alten quikigen Geige des Dorfschulmeisters einen himmlischen Schottisch, und da sollte sie für die ganz außergewöhnlichen Hundetugenden Interesse zeigen? Die rührendste Geschichte von ebenso viel edlen christlichen Menschenkindern hätte ihr in diesem Augenblicke nicht einmal Eindruck gemacht. Sie schoß mehr als sie ging die Treppe hinauf, oben empfangen von der Baronin.

„Mein gutes Pastorchen," rief diese, „nun fertig und wie schön, immer noch hübsch und frisch, ach und einen Speckhals hat die kleine Frau!" Die Baronin klatschte mit ihrer kleinen runden fleischigen

„Die größte Macht und sicherste Stärke des Fürsten besteht in der Zufriedenheit und der Zuneigung der Unterthanen.“

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

So! Na, da will ich Ihm gute Geschäfte wünschen. Jetzt kann Er gehen.“

Kaum war der Schleifer fort, so berichtete der Major, welcher neben Leopold saß:

„Durchlaucht kannten den Mann, welcher den Brief brachte?“

„Nein. Wer war er?“

„Ein Diener des Grafen Johann Georg der Dritte von Mansfeld.“

„Ah! Etwa gar heimliche Intriguen des Grafen! Aber es kann ja auch eine Privatsache des Dieners betreffen.“

„Dann hätte er ihn gekannt und nicht erst gefragt, ob er der Schleifer sei.“

„Das ist richtig.“

„Dann hätte er sich auch anders ausgedrückt und nicht gesagt: Hier ist der Brief, den Er zu besorgen hat!“

„Das ist wieder richtig.“

„Und dann hätte der Brief wohl auch ein anderes Siegel und eine andere Adresse gehabt. Ich habe Beides zwar flüchtig aber genau gesehen.“

„Was für ein Siegel war es?“

„Das des Grafen.“

„Ah! Und die Adresse?“

„War diejenige des Herzogs von Sachsen-Merseburg.“

„Donnerwetter! Ists wahr?“

„Ich weiß genau, daß ich mich nicht geirrt habe.“

„Dann ist irgend eine Teufelei dabei im Spiele. Diese Grafschaft Mansfeld ist nicht mehr selbstständig; sie steht unter brandenburgischer und sächsischer Sequestration, und der Graf erhält blos die Einkünfte des Bornstädtischen Amtes. Man weiß von sächsischen Umtrieben, denen der Graf nicht fern steht, und dieser Merseburger Herzog ist ein Filou, der sich freuen würde, uns einen Streich zu spielen. Ah, ich werde diesem Schleifer doch einmal auf die Finger sehen, und wehe ihm, wenn sie schmutzig sind. Was meinen die Herren, wie man das anfängt?“

„Es müßte sehr im Geheimen geschehen,“ antwortete der Major.

Während er noch sprach, kam die Wirthin herbei und berichtete mit einem tiefen Knixe:

„Gestrenger Herr Bergamtmann, der Schleifer läßt sich noch einmal für den Wein bedanken.“

„So? War nicht nothwendig!“

„Vielleicht, weil er jetzt fortgeht.“

„Er geht fort?“

„Ja. Er hat alle Scheeren und Messer, die er noch zu schärfen hatte, zurückgegeben und sich auf den Weg gemacht.“

„Wohin?“

„Nach Eisleben zu.“

„Gut. Ich danke Ihr!“

Sie knixte tief und schnippte davon. Der Fürst wandte sich an den Lieutenant:

„Höre Er, diesen Schleifer übergebe ich Ihm. Wir haben denselben Weg mit ihm. Mache Er sich jetzt auf und reite Er so hinter ihm her, daß er nichts merkt. Er läßt ihn nicht aus dem Auge, bis wir nachkommen. Verstanden?“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

Der Offizier entfernte sich. Nach einer Viertelstunde verließen auch die Andern die Bude. Der sonst so sparsame Leopold berichtigte die ganze Zeche.

„Also merke Sie es sich,“ meinte er zur Wirthin. „Wenn ich eine Bergamtmännin brauche, so komme ich zu Ihr!“

„Viel Ehre, sehr viel Ehre, gnädiger Herr!“

„Wenn ich Sie aber nun nicht mehr ledig finde?“

„O, ich warte; ich warte so lange, bis Ihr kommt.“

„Darauf verlasse ich mich auch, denn unter zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre wird es wohl nicht dauern, bis ich komme!“

Sie machte ein höchst erschrockenes Gesicht, er aber trat aus der Bude mit einer Miene, in welcher man seine Freude über diese Enttäuschung erkennen konnte.

In einiger Entfernung vor dem Dorfe gab es seitwärts von der Straße eine kleine Waldwiese, auf welcher mehrere Reitknechte mit Pferden standen. Die Herren waren hier im Verborgenen abgesessen, um ihr Inkognito nicht zu gefährden.

„Lieutenant Walther hier gewesen?“ frug der Fürst.

„Vor einer Viertelstunde,“ berichtete der Knecht.

Man stieg auf und verfolgte den Weg im scharfen Trabe, bis der Lieutenant erreicht wurde.

„Wo ist der Schleifer, he?“

„Da vor uns hinter der Straßenkrümmung.“

„Hat Er sich sehen lassen?“

„Nein. Ich habe das Terrain so benutzt, daß er mich nicht bemerken konnte.“

„Dann vorwärts!“

Der Schleifer hörte das Pferdegetrappel hinter sich und wandte sich um. Er verwunderte sich sichtlich, die Herren auf militärisch aufgeschirrten Pferden zu sehen.

„Was? Er hier!“ meinte der Fürst erstaunt. „Ich denke, Er hatte da oben sehr viel zu arbeiten?“

„Die Leute wollten nicht viel zahlen, darum bin ich fort.“

„Das mache Er mir nicht weiß! In Seinem Geschäfte wird nicht abgehandelt. Er hat erhalten was Er verlangte. Ich meine, es gibt einen andern Grund, weshalb er den Ort so rasch verlassen hat.“

„Den möchte ich wissen! Es kann Andern überhaupt ganz gleichgiltig sein, ob ich bleibe oder gehe. Es gefiel mir nicht mehr, und damit basta!“

„Und damit gar nicht basta, Er Himmelelementer! Mir zum Beispiel ist das, was Er thut, ganz und gar nicht gleichgiltig. Er ist nur deshalb so schnell von da oben fort, weil Seine Fixfaxerei mit dem Grafen abgethan ist!“

„Mit dem Grafen?“

„Thue Er nicht unschuldig, sonst klatsche ich Ihm Seine Heimlichkeit um die Ohren, verstanden! Wo ist der Brief, den Ihm der Diener des Grafen brachte?“

„Das war kein Diener irgend eines Grafen.“

„Mensch, lüge Er nicht! Heraus mit dem Briefe!“

„Der gehört nur mir. Ihr als Bergamtmann habt mir überhaupt gar nichts zu befehlen. Ich mache was ich will.“

„Schön, sehr schön von Ihm!“ meinte Leopold mit einem gefährlichen Lächeln. „Wer hat Ihm denn gesagt, daß ich ein Bergamtmann bin?“

„Die Wirthin.“

„Die ist dumm und Er noch zehnmal dümmer! Ein Wachtmeister Seiner schwedischen Majestät sollte sich von einem Weibsen nicht foppen lassen. Aha, Er erbleicht! Habe ich den Nagel getroffen?“

„Was meint Ihr da mit dem Wachtmeister?“

„Weg mit den Faxen, Kerl! Der Dessauer läßt sich von einem Wachtmeister Roller nicht an der Nase führen!“

Der Mann wurde noch bleicher als vorher.

„Wer seid Ihr? Der Fürst Leopold von Dessau?“

„Ja, wenn Er nämlich nichts dagegen hat. Komme Er einmal mit seinem Karren hier seitwärts in den Wald herein!“

„Warum?“ frug der Mann trotzig.

„Warum? Weil ich es Ihm befehle, Er Himmelhund! Vorwärts, sonst helfe ich nach!“

Der Schleifer blickte sich um, machte einen Sprung zwischen den Offizieren hindurch und wollte entfliehen. Da riß Leopold sein Pferd in die Höhe, setzte ihm nach und ritt ihn einfach über den Haufen.

„Ich werde Ihm lehren auszureißen! Bindet ihn und schafft ihn nebst seinem Karren unter die Bäume. Wir wollen es nicht an die große Glocke schlagen, daß der berühmte Schleifer gefangen wird Die Sachsen und Schweden brauchen es nicht zu hören!“

Diesem Gebote wurde schnell Folge geleistet. Die Herren zogen sich mit ihrem Gefangenen so weit unter die Bäume zurück, daß die zu erwartende Verhandlung von einem zufällig Vorübergehenden weder gesehen noch gehört werden konnte.

„Jetzt nehmt ihm einmal ab was bei ihm zu finden ist!“

Der Major untersuchte die Taschen des Schleifers und brachte zunächst einige Zettel zum Vorscheine, auf welchen Gedichte standen.

„Was ist das, Major?“

„Schleiferlieder sind es.“

„Ah! Ist das auch dabei, welches Er vorhin gesungen hat?“

„Ja.“

„Sieht Er es, Er Hallunke, daß Er mich vorhin belogen hat! Wird Er mir wohl sagen, wer Er ist, he?“

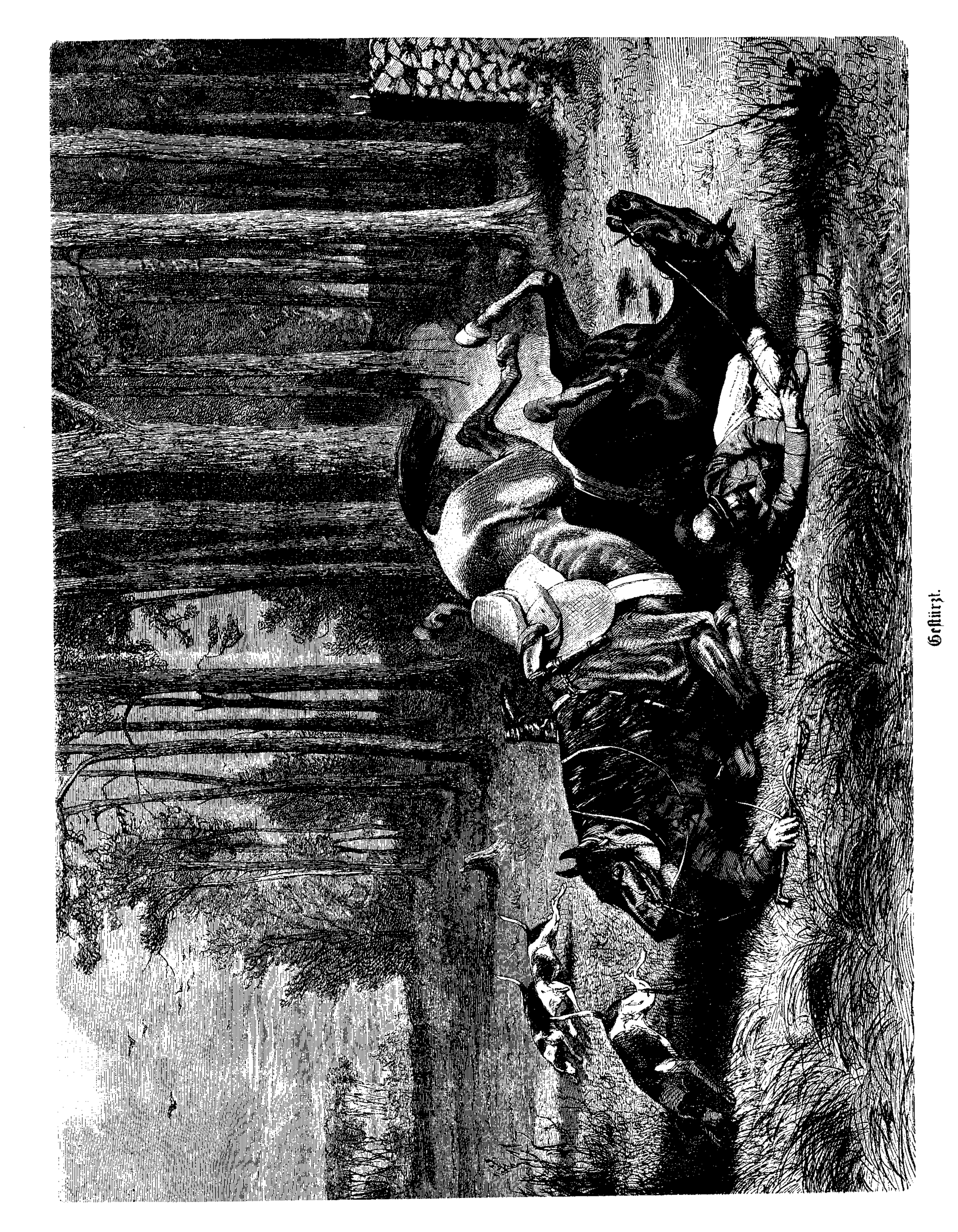
„Durchlaucht haben ja meine Legitimation gesehen!“

„Unsinn! Ich frage Ihn, ob Er eingestehen will, daß Er der Wachtmeister Roller ist. Wir haben keinen Krieg, und wenn Er auch die Gegend ausgekundschaftet hat, so werde ich ihn dennoch nicht als

Spion betrachten. Seine Vorgesetzten haben es Ihn geheißen, und Er hat gehorchen müssen. Na, also!"

Der Gefragte schwieg verlegen.

„Wenn Er fortfährt mich zu belügen, so lasse ich Ihn durchpeitschen. Stöcke wachsen hier genug. Gesteht Er es aber, so kann Er wählen: Entweder bleibt Er einen Monat als Kriegsgefangener



Gestürzt.

bei mir und kann gehen, wohin es Ihm beliebt, oder Er tritt in Seiner gegenwärtigen Eigenschaft als Wachtmeister in preußische Dienste. Also, ist Er der Roller oder nicht?"

„Zu Befehl, Durchlaucht; ich bin es."

„Gut! Wer hat diese Lieder gemacht?"

„Der Herr Lieutenant von Seeström."

„Donnerwetter, der Kerl kann doch Alles! Sie waren wohl extra für Ihn gemacht, damit Er den Schleifer richtig spielen könne?"

„Ja."

„Und was war Seine Aufgabe?"

„Diese Gegend zu durchforschen, ob die Bevölkerung preußisch oder sächsisch gesinnt ist."

„Nun, wie hat Er es gefunden?"

„Man hält es mehr mit Sachsen."

„So mag der Teufel die ganze Gegend holen! Und Pläne hat Er wohl auch gezeichnet?"

„Ja."

„Wo sind sie?"

„Im Schleifkarren, hier in dem verborgenen Kästchen."

„Heraus damit!"

Der Major öffnete das Schubfach, welches ein Fremder wohl schwerlich an diesem Orte vermuthet hätte, und gab die Pläne dem Fürsten hin, der sie prüfte.

„Er ist doch ein ganz verdammter Kerl! Diese Arbeiten sind ausgezeichnet. Er soll es gut haben, wenn Er sich entschließt, zu uns überzugehen. Mit seinem Schwedenkönige bleibt es nicht so stehen, wie jetzt; das kann ich Ihm sagen. Und nun der Brief des Grafen von Mansfeld?"

„Im Westenfutter."

Er wurde hervorgeholt, und der Fürst öffnete ihn.

„Wie kommt Er zu dem Grafen?"

„Der Herzog von Merseburg gab mir einen Brief an ihn mit auf den Weg."

„Den hat Er abgegeben?"

„Ja. Das hier ist die Antwort."

„Das ist ja eine richtige deutliche Kanzleihand. Man weiß, daß der Graf wie gedruckt schreiben soll. Das ist aber auch alles, was er kann. Will einmal sehen, was er schreibt!"

Der in hübscher deutlicher Handschrift verfaßte Brief lautete folgendermaßen:

„An meynen vielliewen Bruder, Hertzogen zu Sachßen-Merzeburg, zu üwergewen durch Dießem hier.

Auff Ewer werthen Anffrag von wegen dere Sequestrazzion bien Ich bereitt, deß Näheren zu vernehmen und unter den erffahrene Bedingnißen auff Ewer Vorschlägg einzuhalten, maßen Ich weiß, daß ich Mir von Sachzen deß Besserem zu versehen hawe als von dießem Preußen. Schreybt mir also deß Baldigen wiedder.

Von Erfforderniß der Mamßell Anna von Boberfeld bien ich allerdinge der eintzige Verwantte, dene Selwige annoch besizzen mag, abber findt so vielle Stuffen derenzwischen, daß mann wohlen sehr schwehr findten möchte, welchem Grad dieße Verwanttschafft angehören möchte. Gebe allßo gern meyn Permiß zu deren Heyrath mit deme Obrißten von Börjesson, maßen ich Seyner Mayestät von Schwedten gern rekommandirret bien.

Daß Auffseheramt zu Eißleben hat bereidts Meyn Klagen üwer diesem Leopoldten von Anhalt empfangen, wasmaßen Ich auf Sonntag nach Merßeburg kommen werdte, um mit Euch zu berathen, auff welch Weisen Wier dießen Uewermuth demühtigen und auch Euch zu dem Eurigen zu verhelffen vermöggen.

Damiet Gott beffohlen, obgleych daß Einkomm vom Amdte Bornstädt bey dieße Theyrung faßt nimmer zureichen mag.

Meines Herrn Hertzogen Bruder und Freundt
Johann Georg III., Graff zu Mannsfeldte."

Leopold hatte diese Zeilen nicht laut gelesen; aber daß sie ihn erzürnten, konnten die Umstehenden an seinem Gesichte sehen. Nun aber donnerte er los:

„Also so schreiben die heiligen Apostel Matthäus, Markus, Lucius und Sankt Paulum? Solche saubere Geschichten haben diese Herren im Kopfe? Ueber den Leopold wollen sie herziehen? Kreuz-Mohrenelement, das soll ihnen versalzen werden! Ich werde zwischen ihnen hineinfahren wie damals die Sau unter die — oder vielmehr wie damals die Teufel unter die Säue der Gir — Gir — Gir — Girgendorfer, oder wie die Leute hießen!"

„Und eine Verschwörung wollen sie machen gegen die kurbrandenburgische Sequestration?" fuhr er nach einer Pause fort. „Ich werde ihnen den Sequest um die Nase wischen, daß sie niesen sollen bis zum jüngsten Tage! Dem schwedischen Karl will er sich rekommandiren? Werde ihm zeigen, daß ich auch rekommandiren kann, mit dem spanischen Rohre nämlich! Und was ist denn das mit Der von Boberfeld? Die soll an den Schweden Börjesson verschachert werden? Die Boberfeld, welche länger und stärker sein soll als ein Flügelmann? Die kriegt keinen Andern als einen Offizier von meinem Regimente. Wir brauchen große Weiber, wenn wir große Rekruten ziehen wollen. Habe sie in Dresden gesehen, sie ist ein Prachtweibsen, und mir soll beim Teufel kein Schwede wagen, sie mir wegzuschnappen! Kennt Jemand von den Herren die Anna von Boberfeld?"

Fast Alle bejahten.

„Ihr Vater hat mit mir bei Namür, Kaiserswerth und Venloo gefochten, und als er vor Stephanswerth an meiner Seite starb, da bat er mich, an seine Tochter zu denken. Er hatte zwar in seinem Testamente den von Sachsen-Merseburg zum Vormunde bestimmt, aber dies nachher bereut, und ich denke, daß ich es ihm schuldig bin, seine Tochter nicht so elend verschachern zu lassen. Weiß Jemand wo sie ist?"

„Durchlaucht," antwortete der Major, „ich glaube, daß sie sich jetzt in Allstädt befindet. Das ist eine ihrer vielen Besitzungen, deren Einkommen der Merseburger in seine Tasche steckt."

„Werde ihm einmal auf diese Tasche klopfen! Muß so wie so zum Schweden hinunter. Ihr wißt es ja, weshalb. Müssen eine kleine Demonstration unternehmen, damit diesem kleinen Könige die Lust vergeht, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen. Hm, Saperlot, kommt mir da ein Gedanke, ein lustiger famoser Gedanke. Höre Er, Roller, wozu wird Er sich entscheiden: will Er Wachtmeister oder Gefangener sein?"

„Desertion, Durchlaucht!"

„Papperlapapp! Ist Er durchgebrannt? Ist Er freiwillig vom Regimente gelaufen? Er kann ja annehmen und sagen, daß ich Ihn mit Gewalt unter meine Buntröcke gesteckt habe, ich habe ja dazu das Recht. Verstanden? Na, entschließe Er sich!"

„Gut, ich trete über."

„Schön! Aber das sage ich Ihm, daß ich Ihn Spießruthen laufen lasse bis Er krepirt, wenn Er Miene macht fortzugehen. Hier hat Er sein Handgeld und meinen Hut auf Seinen Schädel. Lege Er Seine Hand in meine Patsche und schwöre Er, was ich Ihm vorsage!"

Der Wachtmeister that wie ihm geheißen wurde, obgleich er noch gefesselt war. Der Fürst sagte ihm den Schwur vor.

„Wie ist Sein vollständiger Name?"

„Ich habe nur einen Vornamen: Jakob Roller."

„Aus?"

„Aus Dresedow."

„Also ein Pommer! Schwöre Er: Ich, Jakob Roller aus Dresedow in Pommern — —"

„Ich schwöre: Ich, Jakob Roller aus Dresedow in Pommern —"

„Bisher Wachtmeister in der Kavallerie des Königs Karl von Schweden — —"

„Mag von diesem Himmelhunde von heute an nichts mehr wissen — —"

„Mag von diesem — — Himmelhunde von heute an nichts mehr wissen — —"

„Und trete also hiermit in den Dienst Seiner Majestät des Königs von Preußen über."

„Und trete also hiermit in den Dienst seiner Majestät des Königs von Preußen über."

„Ich gelobe in die Hand meines nächst obersten Kriegsherrn — —"

„Ich gelobe in die Hand meines nächst obersten Kriegsherrn — —"

„Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, Generales der Infanterie — —"

„Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, Generales der Infanterie — —"

„Daß mich der leibhaftige Teufel holen soll — —"

„Daß mich der leibhaftige Teufel holen soll — —"

„Wenn es mir beikommen sollte, von meiner neuen Fahne zu desertiren."

„Wenn es mir beikommen sollte, von meiner neuen Fahne zu desertiren!"

„Amen!"

„Amen!"

„So, nun ist Er mein. Und das Wetter soll Ihn treffen, wenn Er sich Fissimatenten erlaubt; denn ich sage Ihm, der Teufel, der Ihn dann holt, den mache ich selbst! Nehmt ihm die Stricke fort. Er ist nun mein Soldat und soll frei sein."

Der Wachtmeister wurde von seinen Banden befreit, und dann frug der Fürst:

„Wem gehört die Karre? Hat Er sie bezahlt?"

„Nein. Der Herzog von Merseburg hat sie mir versorgt."

„Den werde ich bekarren, daß Er an mich denken soll! Ich werde sein Schleiferlied lernen, und Er hat mir dabei zu helfen. Den Karren bringe ich dem Herzog selber zurück."

Er hob den Karren in die Höhe und schob ihn eine Strecke fort.

„Es wird gehen, ganz prachtvoll. Jetzt spanne Er sich vor. Wir reiten über Hettstedt nach Aschersleben, und Er folgt uns nach. Ich lasse zwei Reitknechte bei Ihm, die mit ihrem Kopfe für Ihn haften. Sie haben Pistolen mit. Merke Er sich das!"

Die Herren stiegen zu Pferde und verfolgten ihren Weg weiter. Ihnen nach trollte der Schleifer, von den zwei Knechten zu Fuße begleitet. Er wäre ihnen wohl schwerlich entkommen, wenn ihn die Lust zur Flucht angewandelt hätte.

Es war einige Tage später, und zwar an einem Sonnabende. Jungfer Zeißig, die Wirthschafterin des Rittergutes Allstädt, hatte sehr viel zu schaffen. Der Sonnabend ist der Tag der wöchentlichen Reinigung. Auch heute sollte geputzt und gescheuert werden, aber es war zum Verrücktwerden, daß die nothwendigen Hände dazu fehlten. Es gab nämlich auf Feld und Wiese eine solche Arbeit, daß alle vorhandenen Knechte und Mägde dabei betheiligt werden mußten. Mit Getreide oder Heu hochbeladene Wagen wankten hinter einander durch das Thor herein, auf die geräumigen Scheuern zu, und Jungfer Zeißig lief aus einer Stube in die andere und ärgerte sich zum Zerplatzen, daß noch nirgends gescheuert war und überall der Staub auf Tischen und Stühlen lag.

Nur in den Zimmern der Herrin war gesäubert worden. Dort gab es nämlich ein Stuben- und ein Kammermädchen, und diese beiden hatten dafür gesorgt, daß Alles blitzeblank aussah. Konnte Jungfer Zeißig sich dies gefallen lassen? Nein. Sie ging hinauf zu der Herrin, stemmte die Arme in die Seiten und meinte, sich einige Male um ihre Achse drehend und dabei die Möbel besichtigend:

„Ja, das lasse ich mir gefallen, gnädiges Fräulein! So muß es sein; hier gibt es Ordnung und Sauberkeit. Aber unten bei mir, da sieht es noch aus grad wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte."

„Da muß Sie sich gedulden, meine gute Jungfer Zeißig," antwortete Anna von Boberfeld. „Die Leute haben keine Zeit, aber am Spätnachmittage werden sie fertig sein."

„Das ist es ja eben! Wenn ich am Spätnachmittage erst anfange, kann ich ja gar nicht fertig werden, selbst wenn ich bis tief in die Nacht hinein scheuern lasse. Es ist ein Kreuz und ein Elend. Im Winter sitzen die Leute Haufenweise da und haben nichts zu thun, im Sommer aber, zumal zur Erntezeit, weiß man vor Arbeit weder aus noch ein und kann doch keine Leute kriegen. Das ist eine Wirthschaft gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte. Sie könnten helfen, gnädiges Fräulein!"

„Wie so?"

„Wenn Sie mir das Kammermädchen und das Stubenmädchen für einige Stunden ablassen wollten."

„Ah! Ich habe Ihr doch bereits oft gesagt, meine gute Jungfer Zeißig, daß dies nicht geht."

„Es geht schon, wenn Sie nur wollen gnädiges Fräulein."

„Nein, es geht nicht. Die Beiden haben bei mir zu thun. Die Eine ist eben über dem Plätten, und die Andere näht an der Garderobe."

„Ist das denn heut so nothwendig?"

„Ja. Und überdies habe ich die Mädchen nicht für den Stall oder für die Wirthschaft gemiethet. Sie sind ausschließlich nur zu meiner Bedienung da und würden sich sehr wundern, wenn ich ihnen zumuthete, die Gesinderäume zu scheuern."

„O, dazu sind sie auch nicht zu gut! Aber ich weiß schon, sie bilden sich ein, mehr zu sein als die andern, das Näschen steht ihnen hoch, und der Hochmuthsteufel steckt ihnen im Leibe. Da kann man ihnen freilich nicht zumuthen, eine Treppe tiefer zu steigen und zu uns Plebs herunter zu kommen. Das ist eine Wirthschaft gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte. Ich werde am Ende noch selber scheuern müssen! Dann aber laufe ich auf und davon, und wer bleibt dann übrig zum Wischen und Putzen? Das Kammer- und Stubenkätzchen. Und wenn die nicht wollen, so müssen das gnädige Fräulein endlich selber scheuern, melken und ausmisten. Es ist ein Kreuz und ein Elend hier auf Allstädt!"

Damit ging sie zur Thür hinaus.

Unten begegnete ihr ein Soldat, welcher am Thore abgestiegen war und sein Pferd dort angehängt hatte.

„Ist das gnädige Fräulein von Boberfeld zu sprechen?"

Ihr Gesicht heiterte sich bei seinem Anblicke außerordentlich schnell auf.

„Ihr seid es, Herr Korporal? O, das ist doch einmal eine Erholung in all diesen Jammer und dieses Elend hinein."

„Hat Sie denn schon wieder einen Jammer erlebt?"

„Wie, nur von einem einzigen Jammer redet Ihr? Zwei, drei, fünf, zehn, zwanzig Jammers habe ich; unzählige Jammers erlebe ich täglich! Denkt Euch nur: es ist bereits zwei Uhr, und ich habe noch nicht mit dem Scheuern anfangen können!"

„Das ist allerdings sehr schlimm!"

„Blos schlimm? Das langt noch lange nicht! Fürchterlich ist es, schrecklich sogar ist es!"

„Ja, Sie hat gar zu viel auf Ihren Schultern liegen. Als Frau Korporalin hätte Sie es bedeutend besser!"

Sie schlug verschämt die Augen nieder.

„Frau Korporalin, oh, das hat einen Klang, einen Klang wie wie — wie, wie ein Waldhorn oder eine Trompete! Aber wo wäre denn mein Korporal?"

„Wo? Hier steht er, meine schöne Jungfer Zeißig!"

„Hier? Ihr wäret es? Ihr wollt mich nur ein wenig zum Narren halten, nicht?"

„Bewahre! Ich rede die reine Wahrheit, aber natürlich nur unter gewissen Umständen."

„Darf man diese Umstände erfahren?"

„Warum nicht! Sie weiß, daß mein Herr, der Oberst Börjesson Ihr Fräulein lieb hat. Sie scheint nicht ganz einverstanden zu sein, und leider habe ich den Schwur gethan, nur mit meinem Obersten zu heirathen. Dann wird er General und ich werde Feldwebel oder gar Lieutenant. Das wäre ein Leben!"

„Oh mein Gott, wie schön, wie prächtig, wie herrlich, wie entzückend!"

„Nicht wahr? Aber mein Oberst wird nie heirathen, wenn er das Fräulein von Boberfeld nicht bekommt, und dann muß ich meinen Schwur halten und ledig bleiben."

„Ist das so nothwendig?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Jugendtagen.

Erzählung nach dem Leben

von

E. von Wald.

(Fortsetzung.)

III.

Nach vierzehn Tagen war die Hochzeit. Madelaine war während dieser Zeit zu Pastors gezogen; das junge Paar ging auf Reisen, was wurde nun mit mir? Diese Frage wußte meine Stiefmutter mit erstaunenswerther Schnelligkeit zu lösen, mein Köfferchen wurde gepackt, am nächsten Tage saß ich in dem kleinen Reisewagen, und am dritten Tage darauf stand unser alter Diener Johann mit einem kleinen verwaisten Mädchen vor dem Kloster der Ursulinerinnen zu E.; dies kleine verwaiste Mädchen war ich! Er zog an dem hölzernen Griff der Glocke, man machte uns auf, am Thore übergab er Mutter Beatha die kleine Lony von Dresedow, deren Ankunft bereits angezeigt und die als Pensionärin angenommen worden war, dann sagte mir die alte treue Seele thränenfeuchten Auges Lebewohl, die Pforte fiel dröhnend hinter mir zu, mein Elternhaus war für mich geschlossen.

Wohl von Niemand war die Schwelle dieses heiligen Hauses mit solchem Groll überschritten worden, als von mir, in meinem Innern sträubte sich jede Faser meines Herzens dagegen, hier in diesen düsteren engen Räumen sollte ich bleiben, jetzt wo nun bald der Frühlingssonnenschein die Blumen in meinen Heimathswäldern sprießen ließ, wo die Vögel dann so lustig sangen und wo ich mit Johannes mich nun bald wieder auf Wiesen und auf Fluren tummeln konnte.

Johannes! Wie hatte er geweint als wir uns trennten, Alle hatten geweint, er aber doch am meisten, ja sogar Mademoiselle — ich konnte und wollte mich nicht daran gewöhnen sie Mama zu nennen — hatte eine Thräne aus ihren Augen gewischt, ach ich hätte an ihr emporspringen und ihr das Spitzentuch vom Gesicht reißen mögen, denn sicherlich that sie es nur meines Vaters und der Leute wegen, es waren „l'armes de crocodile," wie sie sich auszudrücken beliebte, wenn ich über eine erhaltene Rüge oder über eine schlecht censirte Arbeit Thränen vergossen hatte.

Resignirt schritt ich an der Hand der Nonne den Kreuzgang entlang, dann traten wir auf einen viereckigen Hofraum, in dessen Mitte eine uralte Linde stand, zwei Schwestern der Ursulinerinnen gingen auf und nieder.

Freundlich traten sie auf mich zu und reichten mir die Hand. „Gott segne Deinen Eingang, Lony!" sagten sie. Sie wußten, daß ich Lony hieß, woher wußten sie's? Ach bestimmt war die Geschichte der bösen Stiefmutter, die das Kind ihres Gatten aus

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

Natürlich! Ein Schwur, bedenke Sie, der hat gar viel zu bedeuten!"

„Ach, das ist traurig! Das ist ja eine Wirthschaft, grade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte!"

„Hat er das gesagt? Da hat er auch Recht gehabt. Sie weiß doch, wie wir Schweden die Polen zusammengehauen haben, so daß ihr König in Altranstädt hat abdanken müssen. Aber sage Sie einmal: Sie hat einen Mann gehabt und wird doch Jungfer genannt?"

„Jungfer Zeißig, geborene Linde," ergänzte sie stolz.

„Gut. Aber wie reimt sich das zusammen?"

Sie erröthete züchtig und schlug abermals die Augen verschämt zu Boden.

„Weil ich — weil ich noch — noch eine Jungfer bin."

„Ah!"

„Ja. Ich kann es Euch zuschwören, mein Seliger war damals viel älter als ich. Er war ein Seiler und — und gab sich lieber mit seinen Stricken ab als mit mir."

Kleinigkeiten.

Die passende Antwort. „Um Gottes Willen, Bertha, sind Sie todt?" Mit dieser Frage ergriff ein Bräutigam seine Empfindsame, welche auf einen starken Wetterschlag niedergestürzt war. — „Todt nicht," antwortete die Gefragte, „todt nicht, aber sprachlos!" C. G. R.

Grabschrift auf ein treues Weib.

Den 30. April ward sie als Braut
Mit Herrn von Gänsefett in W. getraut
Sie blieb ihm bis an ihren Tod getreu,
Und starb in jenem Jahr — am 1. Mai. C. G. R.

Die lakonische Antwort. Weiß Er, wer ich bin? rief ein gewisser Großer einem Musensohne zu, dem er begegnete, und welcher ihm keine Verbeugung gemacht hatte. — Das weiß ich nicht und habe auch nicht darnach gefragt. — Weiß Er, daß ich der und der bin? — Nun, da dank Er Gott dafür, daß Er's ist. — Und der Große ging seines Weges. C. G. R.

Ein Schabernak machte eines Tages in London viel von sich reden. Es hatte sich nämlich unter den jungen Zündholzhändlern und Blumenverkäuferinnen das Gerücht verbreitet, die Münze habe mit einem Male entdeckt, daß die Pennystücke des Jahres 1864 durch irgend ein Versehen zu einer Goldlegirung gekommen seien; das Generalpostamt habe in Folge dessen Auftrag erhalten, die Kupfermünzen des genannten Jahres um ihren sechsfachen Werth anzukaufen. Die Beamten in St. Marcus le Grand waren in Folge dessen von Straßenbuben, die einzelne oder mehrere Pennystücke zum Verkauf anboten, dermaßen überlaufen, daß ein offizielles Dementi des Gerüchtes nöthig erachtet wurde. E. K.

Scharfsinnige Erklärung. Jemand fand nöthig eine Erklärung des Salzes zu geben, und gab folgende: Es ist dasjenige Gewürz, welches die Speise verdirbt, wenn es nicht hinzugethan wird. C. G. R.

Einfalt eines kranken Weibes. Eine Frau lag an Seitenstechen darnieder. Als ihr der Arzt den Puls fühlte, sagte sie zu den Herumstehenden: Gewiß, dieser Arzt muß wahnsinnig sein, ich habe Schmerzen an der Seite und er untersucht den Arm. C. G. R.

Auf Dorilis Bild.

Der Maler, weil sie es gewollt,
Gab ihr ein Kleid von purem Gold;
(Denn Madame Dorilis liebt auch den Putz im Bilde)!
O hätt' es doch der neue Gastwirth Hans,
Er nähm' es für sein Haus zum Schilde,
Und nennt es dann „zur goldnen Gans". C. G. R.

Milch als ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach. In einer Versammlung des ärztlichen Kollegiums von Michigan hielt Dr. Burt einen Vortrag, in welchem er als Thatsache mittheilte, daß bei einer großen, 2½ Jahre dauernden Scharlachepidemie in der Stadt Chicago, in der 20,000 Fälle vorkamen mit einer Sterblichkeit von 1 unter 6, die Aerzte die Erfahrung gemacht haben, daß nicht nur alle Säuglinge an der Mutterbrust, sondern auch ältere Kinder, welche zu einer Milchdiät angehalten wurden, selbst in solchen Häusern von der Krankheit verschont blieben, deren Atmosphäre beständig von dem Scharlachgift erkrankter Kinder geschwängert war. Dr. Burt hatte je nach dem Alter des Kindes dreimal des Tages ⅛—¼ Liter Milch verordnet. Wo sie nicht gut vertragen wurde, ließ er auf ¼ Liter 1 Theelöffel voll Kalkwasser zusetzen. (Fundgrube.)

In einem Berliner Briefkasten fand sich ein Brief unter folgender Adresse: Straße Nr. * an Dich, im Hofe 4 Treppen, meine Liebe Rosel, Deinen anderen Namen habe ich vergessen.

frei. Berlin E. K.

Polygamie.

Ei, nehm er sich, Herr Muselmann,
Der Frau'n, so viel er will;
Bei uns hat mancher wackre Mann
An Einer schon zu viel. C. G. R.

Die Vorsicht.

Die Vorsicht kann zu Vielem nützen,
Spricht Louise, und ich seh's an ihr:
Um ihre Tugend zu beschützen,
Hält sie sich einen — Kanonier. C. G. R.

„Da ist er ja selber der allergrößeste Strick gewesen, den es gegeben hat. Er hätte sich ja gleich an sich selbst aufhängen können!"

„Oh, das hat er auch gethan!"

„An sich selbst?"

„Nein; aber gehängt hat er sich. Ach, diesen Tag vergesse ich nie, nie, nie, Herr Korporal! Er zankte sich immer mit mir, obgleich ich ein Herz habe wie ein Lamm, und eines schönen Tages sagte er: „Das ist ja eine Wirthschaft, grade wie in Polen!" Das waren seine letzten Worte. Er ging hinaus, und als ich später einen großen Lärm hörte und zum Fenster hinaussah, da hatte er sich draußen auf der Straße an die Hausthüre gehängt."

„Schauderhaft!"

„Ja, schauderhaft; es schaudert mich noch heute, wenn ich daran denke! Das war nachher eine Wirthschaft, grade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte!"

„Ein elender Tod! Aufhängen! Das kann auch nur ein Seiler machen. Unsereiner würde edler sterben."

„Edler sterben? In wie fern?"

„Wenn ich mich wegen meiner Frau tödten wollte, so würde ich mich erschießen."

„Erschießen!" lispelte sie mit liebevollem Blicke. „Oh, das ist ein tapferer Tod, ein sehr ritterlicher Tod!"

„Ja. Aber ich würde mich eben mit meiner Frau so gut vertragen, daß ich mich gar nicht zu erschießen brauchte."

„Natürlich! Man ist ja geduldig und liebevoll und verträglich. Man paßt ja zusammen, als ob man von den Tauben zusammengetragen worden wäre!"

„Versteht sich! Wenn nur beim Teufel Ihr Fräulein mit meinem Obersten ein wenig freundlicher sein wollte!"

„Ach ja. Wenn ich da nur helfen könnte!"

„Das kann Sie."

„Aber wie, Herr Korporal?"

„Wenn Sie ein wenig mit Intrigue spielt."

„O, das kann ich, darin habe ich ausgelernt, da bin ich erfahren wie keine andere."

„Habe es Ihr auch zugetraut."

„Nicht wahr? Ja, man hat auch so feine Kenntnisse und Fertigkeiten! Aber worin soll ich denn Intriguen spielen?"

„Gegen diesen Lieutenant von Seeström."

„Ach so! Ja, ich glaube, dem ist sie gut!"

„Versteht sich! Aber dieses Gutsein muß man eben alle machen."

„Ich bin dabei, Herr Korporal. Aber wie kann man dies fertig bringen?"

„Das weiß ich noch nicht, aber mein Oberst weiß es. Er wird Ihr schon die nöthigen Instruktionen geben, und wenn Sie diese ausführt, so ist es sehr leicht möglich, daß Sie Frau Korporalin, Frau Feldwebel und Frau Lieutenant wird."

„Oh, ich werde sie ausführen; darauf könnt Ihr Euch verlassen! Aber ist es denn auch wahr, Herr Korporal?"

„Ja."

„Oh!" seufzte sie entzückt. „Frau Korporalin, Frau Feldwebel und gar Frau Lieutenant, verwittwete Zeißig, geborene Linde. Wann kommt Ihr Herr Oberst wieder einmal nach Allstädt?"

„Heute, jetzt! Er ist bereits unterwegs, und ich bin vorausgeritten, um ihn dem gnädigen Fräulein anzumelden."

Da schlug sie die Hände erschrocken zusammen.

„Herr, mein Heiland! Der Herr Oberst kommt, und es ist noch nicht gescheuert! O weh, das ist ja eine Wirthschaft gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte. Geht hinauf, Herr Korporal. Ich muß eilen, ich muß fliegen, ich muß mich sputen!"

Sie rannte in die Küche und er stieg die Treppe zu der Herrin von Allstädt empor.

Während dieses Gespräches schritten zwei Männer dem Gute zu. Es waren kräftige, aufrecht gehaltene Gestalten, die im Gleichschritte neben einander gingen, so exakt, als ob sie vor dem Dessauer exerzirten, der ja den Gleichschritt zuerst in seinem halberstädtischen Regimente eingeführt hatte.

„Das ist Allstädt, Korporal?" frug der Eine.

„Ja."

„Ob er bereits da ist?"

„Abwarten!"

„Verdammte Geschichte!"

„Was?"

„Wenn er uns sieht."

„Lassen uns eben nicht sehen. Müssen erst rekognosziren."

„Natürlich."

„Wollte doch, es käme ihm einmal etwas in die Quere! Dann bissen wir ihn heraus und erhielten vielleicht Pardon."

„Der Teufel hole diesen verdammten Seeström!"

„Warum?"

„Ihr fragt noch warum? Sind wir nicht etwa wegen ihm fortgejagt worden wie alte Hunde, die keine Zähne mehr haben?"

„Das ist richtig! aber muß man denn nun deshalb den Seeström zum Teufel wünschen? Er ist ein prächtiger Kerl. Daß er uns so gelöffelt hat, ist allerdings eine ganz vermaledeiete Geschichte; aber man muß Achtung vor ihm haben. So etwas bringt ein Anderer nicht gleich fertig. Aber diesen Feldwebel Baldauf, den mag der Teufel zur Hölle reiten! Gibt sich für einen Hausknecht aus, führt mich an der Nase herum und haut mir nachher gar Eins über den Kopf, daß ich niederplumpse wie ein Sack."

„Ist er es denn auch wirklich gewesen? So ein Hieb sieht mehr nach Seeström aus!"

„Mir egal. Er war mit dabei, und wenn ich ihn zwischen meine Finger kriege, quetsche ich ihn wie eine Citrone aus oder zerschnitze ihn zu Gurkensalat!"

„Es wäre am Ende besser wir gingen zu den Schweden!"

„Warum, Er Elementer?"

„Nun, hat uns der Dessauer nicht fortgejagt, uns alle fünf, weil wir den Kronprinzen gefangen haben und ihm nachher der Junker entwischt ist."

„Ja, das hat er, aber muß man nun da gerade durch Dick und Dünn zu den Schweden rennen, he? Hat Er keine Ehre und Ambition im Leibe? Mich, den Korporal Waldow kann der Leopold tausendmal fortjagen, ich bleibe ihm dennoch treu. Er ist ein ganz verfluchter Grobian und schüttet das Kind zuweilen mit dem Bade aus, das ist wahr; aber wenn die Hitze verflogen ist, dann ist er wieder der beste Kerl, den es nur geben kann. Und Er will zu den Schweden? Jetzt wo der Teufel den Fürsten reitet, daß er partout nach Allstädt und Merseburg will, und zwar inkognito, wie sie lateinisch sagen, das heißt zu deutsch als Scheerenschleifer?"

„Wißt Ihr es denn gewiß?"

„Ja. Der Wachtmeister Roller, den er neu angeworben hat, hat es mir gesagt. Er hat ihn das Schleifen und auch das Lied dazu lehren müssen."

„Möchte dabei gewesen sein!"

„Ja, ist auch schön dabei zugegangen. Der Fürst hat etliche fünfzig Messer verschliffen, etliche dreißig Scheeren ruinirt und das Lied doch nicht in den Kopf gebracht. Singen kann er nicht, denn der Herrgott hat ihm seinen Bärenbaß gerade nur zum Kommandiren gegeben, und die achtundneunzig Zeilen, welche das Lied hat, mengt er wie Kraut und Rüben unter einander. Aber er hat sich von seinem Vorhaben nicht abbringen lassen; er ist eben ein Eisenkopf, der Alles thut, was er sich einmal vorgenommen hat. Wenn er anfängt zu schleifen und zu singen, so müßte es mit Erbsen zugehen, wenn sie ihn nicht erkennen und festhalten."

„Festhalten?"

„Natürlich!"

„Es ist doch kein Krieg!"

„Ihm fehlt wahrhaftig ein ganzes Rad von Verstand. Es ist wahr, der Preuße verhandelt mit dem Schweden; aber das ist auch eine Verhandlung die keinen Dreier werth ist. Ich sage ihm, Krieg gibt es allemal. Durch die Verhandlung kann er nur auf einige Jahre oder Monate hinausgeschoben werden. Wird man aber über gar nichts einig, so bricht er sofort los. Darum rüstet der Sachse im Stillen, trotz des Altranstädter Friedens, darum hält der Schwede seine Leute schlagbereit, und darum stellt auch der Preuße seine Buntröcke heimlich an die Grenze, so daß sie in einem einzigen Tage in Merseburg sein können. Und wie ich den Dessauer kenne, so ist er nicht so in das Blaue hinein als Schleifer in diese Gegend gegangen. Er weiß, welche Gefahr er dabei läuft und hat sich sicher einen Hinterhalt für den Fall gelegt, daß sie ihn ertappen und bei der Parabel nehmen wollen. In Allstädt ist er sicher, denn die Besitzerin ist eine Tochter des Majors von Boberfeld, unter dem ich in den Niederlanden gekämpft habe. Er war mit dem Leopold ein Herz und eine Seele; das weiß sie, und darum wird sie ihm nichts Uebles zufügen."

„Und der Kronprinz?"

„Der ist auch so ein Tausendsapperloter. Ich glaube, er ist auch inkognito zu den Schweden oder nach Merseburg, und es sollte mich Wunder nehmen, wenn ich mich täuschte. Warum hat er sich in Halberstadt bei meinem Gevatter Schneider einen gewöhnlichen Anzug und bei einem Tischler einen Kasten machen lassen, wie ihn die Tabuletkrämer brauchen? Das kann wenn er erkannt wird eine ganz heillose Geschichte werden!"

„Hier ist das Thor!"

„Ja. Spioniren wir zuerst!"

Sie blieben am Thore halten, von welchem aus sie den ganzen weitläufigen Hof zu übersehen vermochten.

„Ich sehe keinen Schleifer," meinte der Korporal Waldow.

„Und auch keinen Karren," fügte sein Gefährte hinzu.

„Er ist noch nicht da."

„Was machen wir?"

„Er kommt jedenfalls. Dort guckt ein Weibsbild aus dem Fenster. Vorwärts, hin zu ihr!"

„Seid nur höflich, Korporal!"

Der Angeredete warf dem Sprecher einen sehr verweisenden Blick zu.

„Bin ich etwa nicht immer höflich, he?"

„Hm!" machte der Andere, zog es aber vor, sich nicht weiter auszusprechen.

Der gute Korporal war gegen seine Untergebenen zuweilen wohl etwas Anderes gewesen als höflich. Er meinte in überlegenem Tone:

„Werde Ihm gleich zeigen, wie galant ich sein kann. Dieses Weibsen ist eine alte, halb verrostete Schachtel, aber ich werde sie dennoch mit „Jungfer" anreden, denn so etwas hören die Frauenzimmer gern, selbst wenn sie neunzig Jahre zählen, und zwanzig Männer unter die Erde geärgert haben."

Sie stiegen über den Hof hinweg bis an das Fenster, aus welchem die Wirthschafterin ihnen entgegenblickte.

„Guten Tag, Jungfer!" grüßte er, indem er den Dreispitz lüftete.

„Guten Tag," entgegnete sie freundlich. Er hatte sie mit seiner Anrede sofort gewonnen. „Was wollt Ihr hier?"

„Nicht wahr, dieses Rittergut heißt Allstädt?"

„Ja."

„Und gehört dem gnädigen Fräulein von Boberfeld?"

„Ja."

„Ihr seid gewiß das gnädige Fräulein selbst, nicht wahr, Jungfer?"

Sie lachte vor Entzücken am ganzen Gesichte. Der Korporal verstand es doch nicht so schlecht, sich die Gunst eines weiblichen Herzens im Sturmschritte zu erobern.

„Nein. Das gnädige Fräulein bin ich zwar nicht, aber die Wirthschafterin."

„Thut nichts, denn das ist ja beinahe eben so viel. Darf man Euern Namen wissen?"

Sie nickte freundlich lächelnd. Er nannte sie nicht Sie sondern Ihr, und das that ihrer nach Sympathie verlangenden Seele wohl.

„Jungfer Zeißig, geborene Linde."

Der Korporal beherrschte sich, sein Kamerad aber hatte die Kraft nicht dazu. Er machte ein höchst verblüfftes Gesicht, denn er konnte sich nicht erklären, wie eine geborene Linde noch Jungfer Zeißig heißen könne.

„Schön, Jungfer Zeißig!" meinte der Korporal. „Ich heiße Waldow, und mein Kamerad heißt Hammer. Wir suchen Arbeit. Habt Ihr vielleicht welche?"

„Arbeit? O, genug! Was seid Ihr denn, was könnt Ihr denn?"

„Wir können Alles, was zur Landwirthschaft gehört."

„So könnt Ihr sofort eintreten. Kommt aber zunächst herein in die Küche; ich will Euch zu essen geben. Dann könnt Ihr mit dem ersten Knechte, der mit dem Wagen kommt, hinaus auf das Feld oder auf die Wiese fahren."

Diese Einladung war den Beiden willkommen. Sie gingen in die Küche und bekamen reichlich vorgesetzt. Sie hatten eben die Messer in die Hand genommen, als der schwedische Korporal eintrat. Er warf einen kurzen, hochmüthigen Blick auf die beiden Fremden und meinte dann mißmuthig:

„Verfluchte Geschichte!"

„Was denn?" frug die Wirthschafterin.

„Wollte Ihr Fräulein heute ausfahren?"

„Nein."

„Donnerwetter! Und als ich melde, daß mein Oberst kommt, sagt sie, das thue ihr leid. Sie sei für heute bereits in die Nachbarschaft versprochen und werde gleich abfahren; ich solle das dem Herrn Obersten melden."

„Ich weiß nichts davon."

„Sie thut dies natürlich nur, um dem Herrn Obersten von Börjesson auszuweichen."

„Wo mag sie hin wollen?"

„Ich nahm mir den Muth und frug sie. Da fuhr ich aber verteufelt an. Sie donnerte mich ab, daß es eine Art hatte."

„Läßt sich denken. Das gnädige Fräulein sind außerordentlich selbständig."

„Sie hat jedenfalls gemeint, der Herr Oberst kommt ihr nachgeritten, wenn er erfährt wo sie sich befindet."

„Was wird er sagen, wenn er es erfährt?"

„Wenn er es nur erst erfahren hätte, daß der Sturm vorüber wäre, den es geben wird. Uebrigens weiß ich auch den Weg gar nicht, den er einschlägt, und es ist also sehr unsicher, ob ich ihm begegnen werde. Lebe Sie wohl, Jungfer."

„Lebt wohl, Herr Korporal!"

Er ging, und sie begleitete ihn über den Hof hinweg zu seinem Pferde. Die beiden Zurückbleibenden sahen einander an.

„Ein Schwede!"

„Habs gesehen, daß es kein Mohr war," antwortete Waldow. „Dieser Oberst Börjesson scheint also mit der von Boberfeld Süßholz raspeln zu wollen, und sie mag nichts von ihm wissen."

„Er gefällt ihr vielleicht nicht!"

„Natürlich, Er Esel. Wenn er ihr gefiele, würde sie nicht vor ihm ausreißen. Vielleicht hat sie ganz denselben Wohlgefallen an ihm, wie ich an dieser Jungfer Zeißig, geborene Linde."

„Gefällt mir aber ganz gut."

„Ah? Traue es Seinem Geschmacke beinahe wirklich zu!"

„Natürlich, gerade meinem Geschmacke. Oder hat sie hier nicht dafür gesorgt, daß wir Geschmack an ihr finden müssen?"

„Ach so! Hm, Er ist denn doch nicht ganz auf die Nase gefallen. Bin nur neugierig, die Boberfeld zu sehen. Soll ein Weibsen sein, wie der Goliath!"

„Wenn wir hier tagelöhnen, werden wir sie schon noch zu sehen bekommen."

Jetzt trat die Wirthschafterin wieder ein.

„Schmucker Kerl," bemerkte Waldow.

„Wer?"

„Dieser schwedische Korporal."

„Findet Ihr das? Sein Oberst hält auch große Stücke auf ihn. Es wird gar nicht lange dauern, so wird er Feldwebel und dann auch Lieutenant."

„So! Das hat er Euch wohl selbst gesagt?"

„Ja. Aber Ihr seid jetzt wohl fertig mit Essen?"

„Wir sind satt, und nun kann die Arbeit losgehen."

„Draußen hält der Knecht mit dem Wagen. Ich habe es ihm gesagt; er wird Euch mitnehmen. Das Andere werde ich mit dem Verwalter ausmachen, wenn er nach Hause kommt."

Sie begleitete sie bis in den Hof. Dort war wohl ein ungeheurer Leiterwagen, aber kein Knecht zu sehen.

Die Wirthschafterin suchte und fand ihn in der Remise.

„Was thut Er hier? Er muß ja hinaus auf das Feld!"

„Ich habe für das gnädige Fräulein anzuspannen."

„Wer hat es Ihm befohlen?"

„Das Fräulein selbst. Sie guckte zum Fenster heraus."

„So, hm! Na, da mache Er seine Sache. Sie wird selber fahren, wie gewöhnlich, und Er bringt dann diese beiden Männer hinaus auf das Feld."

Sie kehrte in die Küche zurück. Waldow und Hammer griffen mit zu, so daß der leichte Wagen bald zur Abfahrt bereit war. Und nun kam auch die Herrin in den Hof herab.

Sie war allerdings von einer ganz außerordentlichen Höhe, dabei aber so proportionirt gebaut, daß dieselbe ihrer ungewöhnlichen Schönheit nicht den mindesten Abbruch that. Ihre Bewegungen waren sicher, leicht und graziös, und der Blick ihres Auges ließ errathen, daß sie neben weiblicher Milde auch über ein gutes Theil männlichen Selbstbewußtseins verfüge.

„Wer seid Ihr?" frug sie die beiden ehemaligen Werber.

„Neue Arbeiter," antwortete der Korporal.

Sie nickte mit dem Kopfe, stieg ein und ergriff die Zügel. In kurzer Zeit war der schnell dahinrollende Wagen nicht mehr zu sehen. Auch der Leiterwagen verließ den Hof. Kurze Zeit später sprengte ein Reiter durch das Thor, ließ sein Pferd in eleganten Sätzen über den Hof kourbettiren und warf dabei einige verstohlene Blicke nach den Fenstern der herrschaftlichen Etage empor. Als er Niemand bemerkte, stieg er ab und band sein Pferd an die Angel eines Fensterladens. Seine Miene war finster geworden. Eben wollte er eintreten, als ihm die Wirthschafterin entgegenkam.

„Der Herr Oberst von Börjesson. Willkommen auf Allstädt, gnädiger Herr!"

„Willkommen?" Es scheint nicht so!"

„Warum, gnädigster Herr Oberst?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

Es gibt hier ja nicht einmal einen Diener, welcher mir das Pferd abnehmen kann. Das bin ich allerdings nicht gewohnt!"

„Entschuldigen der Herr Oberst! Es sind alle Hände hinaus auf das Feld, und wir haben erst vor einigen Minuten erfahren, daß wir Euch zu erwarten hatten."

„War der Korporal hier?"

„Ja."

„Bin ihm nicht begegnet."

„Schade!"

„Schade; warum?"

„Weil er Auftrag hatte Euch zu sagen, daß unser gnädiges Fräulein nicht zu Hause ist."

„Wer hat ihm diesen Auftrag ertheilt?"

„Das Fräulein selber."

„Also war sie vorher zu Hause?"

„Ja."

„Ah! War es vorher bestimmt, daß sie aus wollte?"

„Mir wenigstens hat sie nichts gesagt."

„Sie ist aber noch nicht fort?"

„Doch."

„Seit wann?"

„Seit einer Viertelstunde."

„Wohin."

„Sie hat es Niemandem gesagt."

Sein Gesicht legte sich in immer düsterere Falten.

„Das heißt also, daß sie vor mir geflohen ist und mich nicht wissen lassen will, wo ich sie finden könnte! War der Lieutenant Seeström hier?"

„Gestern Abend."

„Wann kam er?"

„Sechs Uhr."

„Und wann ritt er wieder fort?"

„Vielleicht um Mitternacht."

„Also für ihn hat sie sechs volle Stunden übrig, für mich aber ist sie nicht daheim. Ich werde sie aber erwarten."

„Sie wird wohl spät kommen, gnädiger Herr!"

„Thut nichts. Ich hätte auf alle Fälle heut hier über Nacht bleiben müssen."

„Ah!"

„Ja. Ich hatte sehr angenehmen und hohen Besuch anzumelden, den ich morgen Vormittag an der Seite der Herrin des Hauses hier empfangen muß."

„Ist es möglich! Herr mein Heiland, ist das ein Jammer und ein Elend! Hoher Besuch und noch nicht gescheuert! Das ist ja eine Verwirrung und eine Unordnung, gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte. Darf ich fragen, wer die hohen Herren oder Damen sind?"

„Keine Damen, sondern nur Herren. Bin auch nicht befugt, die Namen zu nennen. Es sind ihrer drei oder vier. Zwei kann ich Ihr bezeichnen, nämlich den Herzog von Merseburg, den Vormund Ihrer Herrin, und — — —

„Herr mein Heiland, der Herr Herzog kommen, und es ist weder gescheuert, noch sonst eine Vorbereitung getroffen!"

„Und der Graf von Mansfeld."

„Der Graf von Mansfeld! So ein berühmter großmächtiger Herr aus dem Lande, wo sie die Thaler aus der Erde graben! Und noch nicht gescheuert! Ich vergehe vor Aerger, Jammer und Sorge."

„Treffe Sie also Ihre Vorbereitungen. Ich will Sie dabei nicht stören und werde darum einen Spazierritt vornehmen. Mit der Dunkelheit bin ich zurück. Aber spute Sie sich, denn es ist immerhin möglich, daß außer mir einer der Herren noch heute eintrifft."

Er band sein Pferd wieder los, schwang sich auf und ritt davon. Sie aber stand in völliger Rathlosigkeit vor der Thür und schlug die Hände zusammen.

„Was ist zu thun? Was ist anzufangen? Wer hereinkommt, wird festgehalten. Ich lasse keinen Menschen wieder fort. Sie Alle, die Knechte und Mägde müssen putzen und scheuern, daß es kracht!"

Sie hätte ihren Monolog vielleicht noch weiter ausgedehnt, aber sie wurde unterbrochen, denn es kam abermals ein Reiter durch das Thor und gerade auf sie zu. Bei seinem Anblick wäre sie beinahe in eine Ohnmacht gefallen. Er hielt vor ihr an und frug:

„War das nicht der Oberst Börjesson, der jetzt das Gut verließ?"

„Ja, mein gnädiger Herr Herzog."

„Meine Mündel ist zu Hause?"

„Nein. Das gnädige Fräulein sind ausgefahren."

„Wohin?"

„Wir wissen es nicht."

„Wann kommt sie zurück?"

„Auch das wissen wir nicht."

Seine Miene wurde strenger und finsterer, als sie schon bereits war.

„Hat sich der Oberst anmelden lassen?"

„Ja."

„Bei Ihr oder bei Fräulein von Boberfeld?"

„Bei dem gnädigen Fräulein."

„Sie war also noch da?"

„Noch vollständig da."

„War ihre Spazierfahrt bereits beschlossen und sehr nothwendig?"

„Nein, mein gnädiger Herr."

„So hat sie also dem Obristen ausweichen wollen. Ich werde ihr diese Mucken vertreiben! War der Lieutenant Seeström hier?"

„Gestern, sechs Stunden lang."

„Ah, vor ihm reißt sie also nicht aus!"

„Ja, das ist ein Jammer und Elend hier auf Allstädt, mein

gestrenger Herr Herzog. Alles geht drunter und drüber. So hoher Besuch und nicht geputzt, gereinigt und gescheuert, keine Vorbereitung getroffen, nicht gebacken, kein Fleisch gekauft, oh, das ist eine Wirthschaft, gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte."

„Also nicht einmal absteigen kann man? Hat der Oberst den Besuch angemeldet und Ihr gesagt, wie viele Personen Sie zu erwarten hat?"

„Ja, drei oder vier sehr hohe Herren."

„Oder auch fünf, denn ich glaube nicht, daß der Kö — — wollte sagen, der eine Herr ganz ohne Begleitung kommen wird. Spute Sie sich mit Ihren Vorbereitungen, ich werde einen Spazierritt

machen und versuchen, ob ich den Obristen noch einholen kann. — Wann wollte er wiederkehren?"

„In der Dämmerung."

„Gut; da komme ich auch zurück. Kann Sie lesen?"

„Ach nein, mein gestrenger Herr Herzog. Unsereiner hat eine solche Schule — —"

„Schon gut! Hier nehme Sie einmal diese kleine Mappe und trage Sie dieselbe hinauf in mein Zimmer. Aber sorge Sie dafür, daß sie kein Mensch in die Hände bekommt! Versteht Sie mich?"

„Sehr wohl, mein gnädiger Herr!"

Er zog aus der Satteltasche einen mit dem herzoglichen Wappen versehenen Umschlag hervor, in welchem mehrere Papiere lagen, welche durch einen Gummi festgehalten wurden. Nachdem er ihr diese Mappe übergeben hatte, ritt er davon. Sie sah ihm nach und schlug die Hände abermals zusammen.

„Herr mein Heiland, ist das eine Noth und eine Sorge! Nun ist auch der bereits da. Ich muß nur gleich in die Vorrathskammer gehen und nachsehen, was Alles noch zu besorgen wäre!"

Sie trat in die Küche, legte die Mappe auf den ersten besten Tisch und begab sich dann in den Vorrathsraum. Noch waren nicht zehn Minuten vergangen, so kam abermals eine Person durch das Thor. Es war kein Reiter, sondern ein Fußgänger, der einen Karren vor sich herschob. Er blieb einige Augenblicke halten, besah sich die Gebäude und brachte seinen Karren dann nach der Wagenremise.

Weder hier noch sonst irgendwo war ein Mensch zu sehen. Der Mann schritt also dem Eingange des Wohnhauses zu und trat in die Küche. In demselben Augenblicke kam die Wirthschafterin von ihrer Inspektion zurück.

„Guten Tag!" grüßte er mit tiefer Baßstimme und warf, indem er mit der Linken seinen Knebelbart strich, aus seinen dunklen Augen einen forschenden Blick auf sie. „Gibt es hier Arbeit für mich?"

„Arbeit? Genug! Was ist Er denn?"

„Ein Scheerenschleifer."

„Ah, ich dachte, vielleicht ein Taglöhner. Aber Er kann auch als Schleifer hier Arbeit finden, denn unser ganzes Schneidzeug ist stumpf geworden. Doch ich habe jetzt keine Zeit. Setze Er sich und — — — ah, da kommt mir ein Gedanke! Es ist gut, daß Er hier vorspricht. Es muß Jemand hinaus auf das Feld und auf die Wiesen, um die Leute zu rufen. Droben sind zwar die beiden Stubenmädchen, aber die kann ich nicht schicken, denn ihnen steht die Nase zu hoch. Er ist hier fremd, nicht wahr?"

„Ja."

„Er würde also die Leute nicht finden; also muß ich selbst hinaus. Bleibe Er einstweilen hier. Dort steht Brod, Wurst und Käse. In zehn Minuten bin ich ganz sicher wieder da; das kann Er sagen, wenn Jemand kommen sollte."

„Schön! Wer ist Sie denn eigentlich?"

„Ich bin Jungfer Zeißig, geborene Linde, die Wirthschafterin hier."

„Hm, Jungfer Zeißig, geborene Linde, wo ist denn Ihre Herrin?"

„Ausgefahren."

„Sonst kein Besuch hier?"

„O ja, sehr vornehmer Besuch!"

„Wer denn?"

„Der Herzog von Merseburg und der Obrist von Börjesson. Aber ich habe jetzt keine Zeit zum Plaudern; ich muß auf das Feld, ich, die Wirthschafterin! Das ist ja eine Verwirrung, ganz wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte. Also halte Er Haus, bis ich wiederkomme!"

Sie eilte davon. Er blickte ihr durch das Fenster nach.

„Ein ganz verfluchtes Weibsen, das! Nennt sich Jungfer und hat bereits einen „Seligen". Wie war nur ihr Name? Es war ein Vogel und ein Baum. Ja, so ist es; Jungfer Finke, geborene Birke, oder nein, Jungfer Wachtel, geborene Erle, so war es. Muß es mir merken, denn die scheint hier im Hause etwas zu gelten! Aber was ist denn das, hier?"

Sein Auge war auf die Mappe gefallen.

„Das Merseburger Siegel! Kreuz-Schock-Schwerenoth, vielleicht spielt mir da der Zufall gerade das in die Hände, was ich so gerne wissen möchte! Muß doch einmal nachsehen. Bin wie es scheint der Einzige hier im Hause und wäre wahrhaftig ein riesiger Esel, wenn ich das nicht benutzte. Ueberrascht kann ich nicht werden, da ich ja von hier aus das Thor im Auge habe.

Er öffnete die Mappe und nahm die Papiere hervor. Je länger er die Schriftzüge zu entziffern suchte, desto gespannter wurde seine Miene, und von Zeit zu Zeit stampfte er mit dem Fuße oder schlug mit der Faust auf den Tisch und stieß dabei einen kräftigen Fluch hervor. Als er fertig war, legte er die Papiere wieder in den Umschlag zurück und zog den Gummi darüber.

„Himmel-Tausend-Sakerment, habe ich da einmal in einen Topf geguckt! Na, warte, diesen Braten soll Euch der helle lichte Teufel gesegnen! Aber essen muß ich noch schnell etwas, sonst merkt diese Jungfer Zippe, geborene Fichte, daß ich vielleicht spionirt habe."

Er schob sich ein Stück Brod in den Mund und einen halben Käse darauf. Dann setzte er kauend seine Betrachtungen fort.

„Das ist ja die elendeste, die schlechteste Schlechtigkeit! Also über uns herfallen wollen sie. Der Mansfeld will die Sequestration los sein, und der Merseburger bekommt einige Hunderttausende in die Schatulle gesteckt. Ihr verdammten Bengels, ich werde Euch sequestriren und schatulliren, daß Euch die Augen flimmern sollen! Und dazu den Meißener Kreis kriegt der Merseburger? Nicht auch noch Oesterreich und Bayern, Frankreich und das Kaffernland dazu! Das sollte der sächsische Kurfürst wissen! Kommt dieser Schwedenbengel herein nach Deutschland und geberdet sich, als ob er Hahn im Korbe sei und Herzogthümer verschenken könne!"

Er schob ein halbpfundschweres Stück Wurst dem Käse nach.

„Wir haben den Kerl jetzt ungestört schalten und walten lassen, weil er zu unserm Vergnügen einigen von unsern lieben Vettern das Fell ausklopfte, daß die Flöhe davonspringen mußten. Jetzt nun hält er uns für Tolpatsche und will auf uns los. Kerl, mache mich nicht warm, sonst trete ich Dich auf die Hühneraugen, daß Du Deine Leichdörner für die Alpen ansehen sollst! Und auch mir, dem Leopold von Dessau, wollen sie die Fingernägel verschneiden, weil ich mir zuweilen einen Rekruten über die Grenze hinübergeholt habe. Prosit die Mahlzeit, dazu gehört eine Scheere und jetzt bin ich Schleifer. Ich werde Euch die Scheere so verschleifen, daß sie Euch in die eigenen Tatzen zwackt! Also die Verhandlung mit unserm Oberst von Ravenau wird nur zum Scheine und zwar so lange geführt, bis diese Spitzbuben hier sich geeinigt haben! Hm! Hätte ich nur gleich Jemand, der mir hinüber nach Blankenfelde laufen könnte zu dem Major! Aber, da kommt die alte Schachtel! Ich muß mich noch einmal über den Käse hermachen!"

Als die athemlose Wirthschafterin eintrat, saß er mit einem sehr unschuldigen Gesichte bei dem Essen.

„Na, da ist Sie ja wieder! Braucht Sie Ihre Leute denn gar so nothwendig?"

„Freilich, freilich! Der Besuch ist ja bereits da und morgen kommen noch mehrere. Und da ist weder gescheuert noch Eins noch Keins! Aber jetzt kommen sie Alle gerannt, und dann soll Er sehen wie schnell alles in Ordnung gebracht wird."

„Ja, ja, so eine Wirthschafterin hat was zu bedeuten, und Sie kann es mir glauben, daß ich bei solchen Gelegenheiten nicht in Ihrer Haut stecken möchte, meine liebe Jungfer Amsel geborene Erle!"

Sie sah ihn ganz erstaunt an.

„Will Er mich vielleicht schimpfen he? Das lasse Er nur immer bleiben!"

„Schimpfen? Fällt mir gar nicht ein! Warum denn?"

„Weil Er mir einen so albernen Namen gibt!"

„Das ist ja der Ihrige, den Sie mir selber gesagt hat!"

„Jungfer Zeißig, geborene Linde, habe ich gesagt!"

„Bomben und Granaten! Ich wußte wohl, daß es ein Vogel und ein Baum war, aber ich habe mir nur die richtigen nicht gemerkt, das ist der Fehler."

„Wenn es so ist, will ich es Ihm für dieses Mal nicht anrechnen, aber für später mag Er es sich besser merken. Jetzt kann Er hinausgehen und sich einen Stand aussuchen. Ich werde wohl so viel Zeit übrig behalten, um einige Scherren, Messer und Anderes für ihn auszulesen."

Er verließ die Küche und ging hinaus in den Hof. Dort besah er sich die Stallungen und Scheunen, während die Knechte und Mägde von den Feldern heimkehrten. Zu seinem Karren zurückkehrend, sah er zwei Männer, welche vor demselben standen und ihm den Rücken zukehrten. Als sie seinen Schritt vernahmen, drehten sie sich um. In jedem von den drei Gesichtern spiegelte sich die Ueberraschung ab.

„Waldow, Hammer! Ihr verfluchten Hallunken Ihr, was habt Ihr denn in Allstädt zu suchen?"

„Wir tagelöhnern hier, Durchlaucht," antwortete Waldow.

„Halte den Schnabel, Kerl! Sagst Du noch einmal Durchlaucht, so pfeife ich Dir Eine in das Gesicht, daß Du denkst, Du hast

zweiunddreißig Elephantenzähne drinnen! Was Ihr hier wollt, das weiß ich sehr genau: Mit den Schweden wollt Ihr dunkelmunkeln!"

„Straf mich Gott, das ist nicht wahr! Und da Ihr so kommt, so will ich aufrichtig sagen, was wir hier wollen. Wir haben gewußt, daß Ihr als Schleifer nach Allstädt wollt, und weil das gefährlich ist, sind wir nach, damit Ihr doch Jemanden habt, auf den Ihr Euch verlassen könnt, wenn etwas schief gehen sollte."

„Höre Er, ist das wahr oder ist es nur eine verfluchte Finte?"

„Habe ich meinem Generale jemals eine Finte gemacht?"

„Nein, das ist wahr!"

„So könnt Ihr mir auch hier glauben."

„Aber ich habe Euch fortgejagt!"

„Der Teufel soll mich holen, wenn Ihr uns nicht auch wieder annehmt!"

„Hallunke! Du sprichst ja, Gott stärke mich, wie Einer, der nur zu reden braucht! Na, ich werde Euch einmal auf die Probe stellen."

„Thut es! Wir werden sie bestehen."

„Wollen sehen! Also merkt auf, was ich Euch sage! Ihr thut jetzt, als ob die Arbeit Euch nicht gefällt, und macht Euch auf die Socken. Ihr lauft hinüber nach Blankenfelde zum Major Hagen. Morgen Abend punkt halb Elf muß er mit fünfzig Mann hier hinter dem Gute stehen. Diese Leute müssen durch feindliches Gebiet. Er wird also für Civilkleider sorgen, nur lauter zuverlässige Männer nehmen und sie den Weg ganz vereinzelt machen lassen. Wenn der Major auf die Minute hier ist, so habt Ihr Eure Scharte ausgewetzt, Waldow, und Du magst meinetwegen Feldwebel werden. Jetzt aber packt Euch fort, Ihr Ungeziefer, sonst merken diese Leute, daß wir uns kennen."

„Aber nehmt Euch in Acht bis dahin — —"

„Will Er Himmelhund wohl gleich verduften, he, oder soll ich Ihm Beine machen, daß Er in einem Athem läuft von hier bis nach Konstantinopel?"

Die Zwei gingen davon und benutzten die erste Gelegenheit, das Gut heimlich zu verlassen. Nach einiger Zeit kam der Verwalter zu dem Schleifer.

Hier bringe ich Ihm Verschiedenes zum Ausbessern, aber Er braucht sich damit nicht sehr zu beeilen!"

„Wird dennoch noch heute gemacht. Morgen ist Feiertag, an dem ich nicht arbeite."

„Ganz wie Er will. Standen nicht die beiden neuen Tagelöhner vorhin bei Ihm?"

„Ja."

„Ich sehe sie nicht mehr. Wovon sprachen sie?"

„Davon, daß ihnen das Ding nicht recht gefallen wollte. Es wäre keine Ordnung hier auf dem Gute."

„Aha, lüderliches Pack. Sie sind auf und davon. Landstreicher, nichts weiter!"

Nach und nach brachten auch einige der Knechte und Mägde Verschiedenes zu schleifen, und er begann. Zuschauer gab es nicht, da Alle sehr beschäftigt waren. Gegen Abend kehrte der Herzog von Merseburg an der Seite des Obristen zurück. Ihre Zimmer waren in Ordnung, wie ihnen die Wirthschafterin meldete.

„Das Fräulein zurück?" frug der Herzog.

„Noch nicht."

„Melde Sie es mir sofort, wenn sie kommt! Und jetzt besorge Sie uns etwas zu essen!"

Eine halbe Stunde später saßen die beiden Herren bei Tische und unterhielten sich von den Plänen, welche morgen hier zur Sprache kommen sollte. Sie wurden hier und da durch ein schallendes Gelächter unterbrochen, welches vom Hof heraufschallte.

„Was gibt es da unten?" frug der Herzog, als die Wirthschafterin eine neue Schüssel brachte.

„Es ist ein Schleifer da, ein possierlicher Grobsack, mit dem sich das Volk, das meistentheils nun Feierabend hat, unterhält. Sie fragen ihn ob er singen kann, aber er hat keine rechte Lust dazu."

In diesem Augenblicke ging unten etwas los, für was man unmöglich einen Namen haben konnte; es war kein Reden, kein Brüllen, kein Singen, und es war doch Alles dies zusammen. Die Fenster waren geöffnet, und man konnte jedes Wort deutlich verstehen:

„Der Schleifer ist allzeit ein Mann,
Den man nicht gut entbehren kann.
Arbeitet wie ein Droschkenpferd,
Und gilt doch keinen Heller werth.
Denn man dreht drinnen dem Hans Tapp
Die schwer ersparten Groschen ab.
Das niederträcht'ge A B-C
Schmeckt unbedingt nach Aloë,
Wobei es hier und da gelingt,
Daß man ihn auf das Trockne bringt.
In dieser Art Philosophie
Kaut er an seinem Kniff;
Er legt die Elle übers Knie
Und applizirt ihr Schliff."

Der Herzog sah den Obristen erstaunt, und dieser ebenso erstaunt den Herzog an.

„Unser Schleiferlied!" meinte überrascht der Merseburger. „Aber wie! Das klingt ja, als würde es von einem Hahn, einer Katze, einem Löwen nnd einer Klarinette unisono gekräht, gemiaut, gebrüllt und gepfiffen. Und diese Verse! Hört!"

Unten fuhr der Sänger mit donnernder Stimme fort:

„Wohnt einmal Einer in der Stadt,
Der gar zu lange Finger hat.
Im Tintenfasse schwimmt das Thier,
Frißt Federn, Schreib- und Druckpapier.
Und wer das Einmaleins verdaut,
Der stirbt auch nicht an Sauerkraut.
Und wo er selbst nicht helfen kann,
Da packen andre Kräfte an.
Man sagt, daß es ein Bankhaus sei,
Doch ists die höh're Schleiferei.
Und klagt und schimpft und jammert er
Bei dem verbotnen Griff,
So stürzt ein Paragraph daher
Und kriegt nun selber Schliff!"

Ein kröhlendes Gelächter war der Lohn für den ungewöhnlichen Vortrag. Droben sahen sich die beiden Herren noch immer erstaunt an. Die Wirthschafterin war wieder fortgegangen und lauschte von der Küche aus auch auf den Gesang, aus welchem kein einziger Mensch klug werden konnte. Eben begann der Schleifer wieder:

„Ich kenne ein Amphibium,
Heißt Redakteur und ist nicht dumm.
Bei Tage bleibt er stets zu Haus
Geht nur im Dunkelmunkel aus.
So war es schon zu Adams Zeit,
So bleibt es auch in Ewigkeit.
Der Prinzipal kniff gerne ex,
Doch faßt ihn Polyp multiplex.
Zu spät ins Bett, zu früh heraus,
Das halte doch der Teufel aus!
Jetzt brummt er in der Einsamkeit
Mit eisenfestem Griff,
Und für das Schleifen früh'rer Zeit
Sorgt er für bessern Schliff."

„Wahrhaftig unser Lied, aber zum Tollwerden! Sollte der Lieutenant Seeström sich den Spaß gemacht haben, seine Verse einem Menschen zu geben, der sie nicht in der gehörigen Reihenfolge behalten kann?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus fernen Jugendtagen.

Erzählung nach dem Leben

von

E. von Wald.

(Fortsetzung.)

Lonychen, Lonychen, ich sage Dir — Gott, ich müßte wohl nun eigentlich Sie sagen, aber weißt Du, Kind, wenn ich Jemanden so lieb habe wie Dich, da kann ich mich nicht entschließen „hören Sie" zu sagen!"

Ich mußte über die ächt thüringische Redewendung „hören Sie" lächeln, die gute Frau Pastorin konnte und wollte ihr engeres Vaterland nicht verleugnen.

„Ja, ja, liebes Kind," sagte sie weiter, „die Baronin, wie hat sie uns getäuscht, wer hätte das von ihr gedacht, sie war so freundlich und so zuthunlich zu uns, doch nur so lange, bis sie ihren Zweck erreicht hatte, bis aus der armen Gouvernante die Frau Baronin geworden war. Ich habe mir oft Vorwürfe gemacht daß wir damals dem guten Baron, Gott hab ihn selig, zugeredet

traf Johannes ein, freudiges Erstaunen malte sich auf seinen Zügen, als er mich erblickte.

„Sie wundern sich bestimmt, Herr Doktor," sagte Frau von Münchhausen, „hier Ihre Freundin Lony von Dresedow als unsern lieben Gast zu finden; ich hoffe, daß Ihnen dadurch der Aufenthalt in unserem Hause noch angenehmer wird!"

Johannes verneigte sich, er schien verwirrt und konnte nicht die rechte Antwort finden.

„Kinder," sagte Herr von Münchhausen in seiner jovialen Art, am Abend, als sich Johannes auf sein Zimmer begeben hatte, „nun die Herzen fest gehalten, ein junger Hauslehrer im Hause ist für junge Mädchen in Eurem romantischen Alter eine gefährliche Sache!"

„Aber Alterchen!" rief die Baronin —

„Stille, lehre mich die Welt nicht kennen, Müschchen, öfters verlieben sie sich sterblich in solchen dozirenden Adonis, und wenn er nun gar solch ein blondes Lockenhaupt aufzuweisen hat wie dieser Jüngling, da gibts Feuer in der Mädchenschule!"

„Aber Alterchen!" fiel wieder seine Gattin ein und legte ihm ihre kleine fleischige Hand auf den Mund. „Da kannst Du sicher sein, denn meine Mädels," so nannte sie uns gewöhnlich, „wissen recht gut, wie ich über solche sogenannte Hauslehrerpartien denke!"

Es lag kein Hochmuth in ihren Worten, sie zog aber doch damit eine so haarscharfe Grenze zwischen ihm, dem Lehrer und uns, die wir einer anderen gesellschaftlichen Sphäre angehörten, daß es mich eigentlich in Johannes Seele etwas kränkte.

„Schuster bleib bei Deinem Leisten," fuhr Herr von Münchhausen weiter fort, „heirathet einen flotten Husaren, einen Gutsbesitzer, das sind die besten Ehemänner und taugen für adelige Fräuleins besser als die Aktenwürmer und die Herren Schwarzröcke. Halt Lony," unwillkürlich erschrak ich, was hatte ich verbrochen?

(Fortsetzung folgt.)

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Fortsetzung.)

Das ist möglich, aber sehr unwahrscheinlich. Ich traue es ihm nicht zu. Diese Art von Menschen, welche sich Dichter nennen, haben ein eigenes Ehrgefühl, welches sie sicher abhält, ihre Reime in solche Hände kommen zu lassen Wahrhaftig, es ist noch nicht alle; der Kerl fängt wieder an. Hört, Obrist!

„Bei einem wohlbekannten Haus
Fliegt Geld hinein, Papier heraus,
Wobei es hier und da gelingt,
Daß man es auf das Trockne bringt.
Der Frau gebührt natürlich Recht,
Sie ist das schönere Geschlecht,
Ist aller Straßenlampen Feind
Und liebt den Mond, wenn er nicht scheint.
Der Sündenbock für alle Welt,
Auf halbe Ration gestellt,
Hat eine Zunge spitz und scharf
Und quakt was man nicht quaken darf.
Doch leider wird sie auch ertappt,
Mit ihrem Meister Pfiff;
Ein Gänsedarm hat zugeschnappt
Und kriegt nun selber Schliff."

In das Lachen, welches unten erschallte, wurde auch oben eingestimmt.

„Das ist mehr als kurios!" rief der Herzog. „Den Kerl möchte ich sehen."

„Gehen wir einmal hinunter, Hoheit?"

„Wenn Ihr mitwollt, ja. Kommt!"

Sie kamen in den Hof. Es war gerade noch so hell, daß der Schleifer seine Arbeit so leidlich verrichten konnte. Er drehte den Stein mit dem Fuße und sang dabei:

„Der Meister und die Meisterin,
Die haben oft gar eignen Sinn;
Der Meister findet weit und breit
Gar manche Ungeschliffenheit.
Der Lehrling ist ein Aschenbrod,
Hat wenig Freud und sehr viel Noth.
Weil er sich da nur nutzlos quält,
Wo Schärfe, Schnitt und Rundung fehlt,
Bis er, Kreuzhimmelelement,
Ein fremdes Port'monnaie umrennt.
Doch dazu fehlt dem Grobian
Ein widerspenst'ges Schiff,
Man schafft sich einen Hausfreund an
Und gibt ihm bessern Schliff."

Die zwei Herren waren während der letzten Verse etwas näher getreten. Da faßte der Herzog den Obristen beim Arme.

„Himmel! Wer ist denn das! Kennt Ihr ihn, Herr Obrist?"

„Nein."

„Kommt rasch zurück, daß er mich nicht bemerkt!"

Er zog ihn unter den Eingang, wohin das Auge des Schleifers nicht reichen konnte und meinte dann in sehr angelegentlichem Tone:

„Welch ein Fall! Obrist, wir machen hier einen Fang, der den Erfolg aller unserer Pläne und Intentionen auf das Beste sichert!"

„Einen Fang? Welchen?"

„Rathet?"

„Wie kann ich rathen."

„So hört und staunet: Dieser Schleifer ist kein Anderer, als der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, wie er leibt und lebt!"

„Hoheit, unmöglich."

„Ganz gewiß! Wir haben uns zwar noch nie gesprochen, und daher mag es kommen, daß er denkt, ich kenne ihn nicht; aber ich habe ihn dennoch oftmals gesehen und kenne ihn sehr genau."

„Ihr müßt Euch täuschen."

„Nicht im Geringsten! Habt Ihr noch nie gehört, wie gern er verkleidet im Lande umherzieht, um zu horchen wie es steht? Habt Ihr noch nie gehört, daß er nicht im Stande ist, nur zehn Worte richtig auswendig zu lernen? Habt Ihr noch nie gehört, daß es ihm unmöglich ist, eine Melodie zu merken oder auch nur einen richtigen Gesangston hervorzubringen?"

„Allerdings habe ich das gehört."

„Nun! Und den Grund könnt Ihr Euch doch auch denken, warum er in dieser Gegend herumschleicht. Diesen Scharfsinn muß ich Euch jedenfalls zutrauen."

Der Obrist nickte mit dem Kopfe. Er schien jetzt überzeugt zu sein, daß sich der Herzog nicht geirrt habe. Dieser fuhr fort:

„Und Ihr erkennt auch den unendlichen Vortheil, welcher uns erwachsen muß, wenn wir ihn dingfest machen können?"

„Das versteht sich!"

„Seid Ihr dabei?"

„Auf der Stelle!"

„Aber Ihr begreift, daß ich mich wenigstens offiziell rein halten muß?"

„Das begreife ich sehr. Die Schweden haben diese Provinz besetzt; dieser General einer Macht, die wir jetzt nicht für eine uns freundliche erklären können, schleicht sich mitten in unsere Kantonnirung ein. Ich habe nicht nur das Recht, sondern sogar die strenge Verpflichtung ihn gefangen zu nehmen."

„Aber ohne alles Aufsehen!"

„Habt da keine Sorge, Hoheit. Ich bin sehr überzeugt, daß der Fürst sein Inkognito nicht preisgeben wird. Ich nehme also nur einen verdächtigen Schleifer gefangen, und das Uebrige wird sich dann von selbst ergeben. Aber wie kommt er zu diesem Liede?"

„Mir ein Räthsel!"

„Ob Seeström eine Abschrift davon bei seiner kürzlichen Flucht aus Halberstadt bei sich gehabt und verloren hat?"

„Schwerlich. Ich befürchte vielmehr, daß Wachtmeister Roller eine Unvorsichtigkeit begangen hat und dem Dessauer in die Hände gefallen ist."

„Das wäre verdammt! Aber in diesem Falle läßt sich vermuthen, daß der Fürst den Karren des Wachtmeisters benutzt; ich habe diesen ja gesehen, und werde mich überzeugen."

„Aber wie greifen wir ihn. Es ist ein verwegener Geselle."

„Das ist sehr einfach. Ihr geht hinauf in das Nebenzimmer, wo Ihr die ganze Verhandlung mit anhören könnt. Ich lasse ihn zu mir kommen, während ich noch unten bleibe und den Karren besehe. Dann bringe ich mir gleich so viel Knechte mit, daß er keinen Widerstand zu leisten vermag."

„So mag es gehen. Aber wohin stecken wir ihn?"

„Ihr kennt die Räumlichkeiten dieses Hauses besser als ich. Bestimmt Ihr das!"

Hier im Flur gibt es ein Gewölbe, welches ein ganz kleines und vergittertes Fenster hat; die Thür ist aus starkem Eichenholze und

mit sehr sicheren Riegeln versehen, das Schloß gar nicht gerechnet. Hier könnte er nicht entkommen. Bis morgen früh steckt er da vollständig sicher."

„Warum nur bis morgen früh? Ich halte es für vortheilhafter, wenn wir ihn bis zur Ankunft des Königs und des Grafen hier behalten."

„Ihr habt Recht. Also wollen wir beginnen. Ich gehe nach oben. Macht Eure Sache gut!"

Einige Minuten später trat die Wirthschafterin zu dem noch immer von dem sämmtlichen Gesinde umgebenen Schleifer.

„Höre Er, Er könnte nun aufhalten. Es ist ja so dunkel, daß Er gar nichts mehr sehen kann!"

„Ja, Sie hat Recht, meine gute Jungfer Bachstelze, geborene Akazie. Macht Platz, Jungens, daß ich meinen Karren wieder in die Remise bringe!"

„Was fällt Ihm denn ein, he, mich wieder so zu nennen?" rief die Beleidigte, indem sie sich breit und drohend vor ihn hinstellte.

„Einfallen? Was denn? Sie hat mir ja gesagt, daß Sie so heißt!"

„So! Na, wie heiße ich denn?"

„Na, glaubt Sie etwa, daß ich mir Ihren Namen nicht merken kann?"

„So sage Er ihn doch!"

„Den kann Sie hören: Jungfer Drossel, geborene Nußbaum!"

Ein dröhnendes Gelächter war die Folge dieser Verwechselung. Selbst die Wirthschafterin lachte ihren Aerger mit fort.

„Er ist ein Dummrian wie es keinen Zweiten wieder gibt!"

„So? Aaach! Ein Dummrian? Sage Sie das noch einmal, so fahre ich Ihr mit dieser Schinkengabel in die Physiognomie, daß Sie auf der Stelle die Maulsperre kriegt, Sie altes Feuereisen, geborene Kachelofen!"

„Schimpfe Er nicht, denn das kann ich nicht vertragen, Er alter langer Gabriel!"

„So, wer hat zuerst geschimpft, Sie alte buckelige Melusine, Sie! Warum kommt Sie denn her; was will Sie denn eigentlich von mir?"

„Meine Messer und Scheeren will ich!"

„Die werden erst morgen fertig. Solche Sachen macht man nicht in einem Schweineathem aus, verstanden?"

„So komme Er!"

„Wohin?"

„Hinauf zum gnädigen Herrn Obristen."

„Was soll ich da?"

„Er hat Sein schönes Lied gehört und will Ihm seine Anerkennung aussprechen."

„Seine Anerkennung? Darnach frage ich den Teufel. Er mag sie auf Leinwand schmieren, und Jemandem auflegen, der einen Karfunkel hat. Ich brauche kein solches Pflaster. Ich singe für mich und für keine Maulaffen."

„Na, meinetwegen; aber er will Ihm ein Messer aushändigen, welches Er scharf machen soll."

„Das ist etwas Anderes; das hole ich mir. Führe Sie mich zu ihm!"

„So komme Er. Aber sei Er mit dem Herrn Obristen höflicher als mit mir!"

„Kommt nicht auf mich an, sondern nur auf ihn. Vorwärts marsch!"

Sie schritt voran, und er folgte ihr die Treppe empor bis in das Zimmer, in welchem die Herren gesessen hatten.

„Warte Er einen Augenblick. Der Herr Obrist wird gleich kommen!"

„Nur nicht zu lange! Versteht Sie mich?"

Sie ging, und er setzte sich mit einer Nonchalance auf den nächsten Stuhl, als ob dieses Zimmer für ihn bestimmt sei. Nach kurzer Zeit trat der Obrist ein. Er betrachtete sich den Schleifer mit einem Blicke, dessen Ausdruck nicht zu entziffern war.

„Er ist der Schleifer von da unten?"

„Hm, jetzt bin ich der Schleifer von hier oben!"

Der Obrist lächelte.

„Zugestanden! Wo ist Er denn eigentlich zu Hause?"

„Aus dem Bückeburgischen."

„Und wie heißt er?"

„Friedrich Langer."

„Hat Er eine Legitimation mit?"

„Versteht sich!"

„Zeige Er sie einmal vor!"

„Hm, wo hat mich denn da diese Jungfer Krähe geborene Weide hingeführt?"

„Wie so?"

„Sie wollte mich doch zum Obristen Börjesson bringen!"

„Der bin ich ja!"

„Der — —? Ach so! Ich dachte, Er wäre der Büttel von Allstädt, weil Er nach meiner Legitimation fragt. — Na, schadet nichts! Er erniedrigt sich wohl auch nicht viel, wenn Er dem Büttel einmal die Arbeit versorgt. Hier ist der Wisch!"

Der Obrist prüfte die Legitimation. Sie stimmte genau mit den gemachten Angaben. Doch wußte der Schwede recht gut, daß es dem Fürsten von Anhalt nicht schwer fallen könne, sich eine solche Legitimation zu verschaffen.

„Richtig! Woher hat Er denn das Lied, welches Er vorhin sang?"

„Gehört."

„Von wem?"

„Von einem andern Schleifer."

„Wo?"

„Weiß nicht mehr. Der Teufel mag sich die Namen der ganzen Nester merken, in denen man geschliffen hat!"

„Und woher hat Er den Karren, mit welchem Er arbeitet?"

„Von zu Hause."

„Aus dem Bückeburgischen?"

„Ja."

„Er sagt mir die Wahrheit nicht."

„Wie so?"

„Diesen Karren hat Er erst seit einigen Tagen."

„Wer hat Ihm das weiß gemacht?"

„Niemand. Ich weiß es selbst. Höre Er, mit Ihm hat es keine guten Wege!"

„Da fahre ich!"

„Der Karren, den Er hat, gehört einem Schleifer, der seit einigen Tagen spurlos verschwunden ist!"

„Der Karren gehört mir, und wenn Einer verschwinden will, so brauche ich ihn nicht zu halten."

„Man vermuthet, daß der Mann ermordet worden ist."

„Wohl von seinem Karren?"

„Spotte Er nicht! Ich habe Seine Grobheiten bis jetzt übersehen, doch das thue ich nicht länger. Woher hat Er den Karren?"

„Ich habe es bereits gesagt."

„Das ist eine Lüge. Es ist der Karren des ermordeten Schleifers. Ich muß Ihn verhaften, um die Sache untersuchen zu lassen."

„Er? Mich verhaften, Er Himmelhund?" donnerte Leopold, indem er einen Schritt auf den Obristen, welcher unwillkürlich zurückwich, zutrat. „Er wäre mir der Kerl dazu! Er hat hier den Teufel zu sagen!"

„Das ist meine Sache! Er ist mein Gefangener, und damit basta! Wenn Er sich nicht gutwillig fügt, mache ich kurzen Summs mit Ihm!"

„Er mit mir? Wage Er es mich anzurühren, so werde ich Ihn besummsen, daß Ihm die Seele in lauter Nudeln aus dem Leibe fährt. Her mit meinem Wisch!"

Er riß dem Obristen die Legitimation aus der Hand und öffnete die Thür. Draußen standen sämmtliche Knechte, wohlbewaffnet.

„Was ist denn das, he?" frug Leopold sich zurückwendend. „Das sind wohl die Häscher, welche Er Judas Ischarioth auf mich hetzen will? Wer hindert mich, Ihm Eins auf die Nase zu geben, daß Ihm das große Einmaleins sechs Jahre lang im Kopfe herumwirbelt? Aber ich durchschaue Ihn, und werde mich den Teufel hüten, mich mit diesen Christians und Traugotts herumzuschlagen. Gut, ich bin Sein Gefangener. Ein Schleifer macht sich nichts daraus, wenn er einmal in die Patsche geräth; er weiß sich wieder herauszudrehen; Er aber, Er schwedischer Lausewenzel Er, soll sicher nicht gleich wieder herausgerathen, wenn Er einmal bis über die Ohren in der Tinte sitzt; darauf kann Er sich verlassen, jetzt und in alle Ewigkeit!" — — —

III.

Herausgebissen.

Am nächsten Tage, als am Sonntage Nachmittags, ritten zwei Männer auf dem Vizinalwege dahin, welcher nach Allstädt führt. Der Eine war in einen militärisch geschnittenen Rock gekleidet, mochte ungefähr fünfundzwanzig Jahre zählen und hatte ein vollständig bartloses Gesicht, aus welchem jedoch ein Paar Augen blitzten, welche dem Gesichte einen sehr bedeutenden Ausdruck gaben. Der Andere

war viel älter und trug sich in Civil, seine Züge verriethen einen tief denkenden, sich in ruhigem nachhaltigem Wirken gefallenden Geist.

„Und was sagst Du zu diesem Plane, Piper?" frug der Jüngere.

„Wenn er gelingt, Majestät, so macht er Euch zum Herrn des ganzen nördlichen Deutschlands, und Ihr könnt Euren Feinden diejenigen Grenzen diktiren, hinter welche Ihr sie zurückdrängen wollt."

Der Sprecher war der schwedische Reichsrath Piper, der bekannte Freund und Rathgeber des zwölften Karls von Schweden.

„Deine Zustimmung erfreut mich," meinte der letztere. „Ich weiß, daß ich dieses Mal nicht den gewohnten geraden Wege gehe, aber ich habe mich entschlossen ihn zu betreten, weil er mich am schnellsten zum Ziele führt."

„Wer hat diesen Plan entworfen?"

„Nicht ich, denn ich mag mich niemals mit fremden Federn schmücken. Er stammt von dem Obristen Börjesson, der sich dann auch alle mögliche Mühe gegeben hat, ihn zur Ausführung zu bringen. Ich werde seinen Eifer belohnen."

„Wodurch?"

„Nach dem Gelingen unseres Vorhabens mache ich ihn zum Generale, und bereits jetzt gebe ich ihm eine Frau, die er sich von mir erbeten hat."

„Von Euch? Habt Ihr ihre Hand zu vergeben?"

„Eigentlich nicht, aber die Umstände geben mir die Macht dazu."

„Das klingt, als ob er diese Hand freiwillig nicht erhalten würde."

„So ist es auch. Sie liebt ihn nicht."

„Ich könnte ihn auch nicht lieben. Wer ist das Mädchen?"

„Ein Fräulein von Boberfeld; ihr Vater war Obrist in preußischen Diensten."

„Ah! Er starb in den Niederlanden?"

„Ja."

„Der Freund des Dessauers?"

„Derselbe."

„So ist der Herzog von Merseburg ihr Vormund?"

„Ja."

„Ist es edel von Börjesson, sich die Hand eines Mädchens zu erzwingen, welches ihm ihre Liebe und vielleicht auch ihre Achtung versagt?"

„Ich kann darüber nicht urtheilen, denn Du weißt, ich hasse die Frauen. Ein Freund wie Du ist mir mehr werth als alle Frauen der Welt. Und darum hast Du mir mit Deiner Reise von Schweden hierher eine Freude bereitet, welche ich Dir hoch anrechnen werde. Uebrigens was diese Boberfeld betrifft, so verhält sie sich nur deshalb abweisend zu dem Obristen, weil sie eine kleine Liebelei mit einem meiner niederen Offiziere angesponnen hat."

„Mit wem?"

„Mit Erich Seeström."

„Dem Sohne von Axel Seeström?"

„Ja."

„Das ist ein nicht nur körperlich, sondern auch geistig ausgezeichneter junger Mann, der Karrière machen wird, obgleich er einer armen Familie angehört."

„Ich weiß es. Er hat mir bereits verschiedene Aufgaben von großer Schwierigkeit gelöst, und ich stehe im Begriffe ihm einen Auftrag zu ertheilen, dessen gute Ausführung ihm viel nützen wird. Ich sende ihn nach Warschau."

„Wenn?"

„Morgen."

„Weiß er davon?"

„Noch nichts."

„Ich verstehe! Dann ist er dem Obristen aus dem Wege geräumt. Majestät, ich würde dies nicht thun!"

„Ich verbinde mir dadurch nicht nur den Obersten, sondern auch den Herzog und den Grafen von Mansfeld. Ich kenne meine Handlungen. Es muß jede einzelne von ihnen beurtheilt werden nach dem Zusammenhange mit den andern, mit denen sie eine geschlossene Kette bildet, die mir zur Fesselung meiner Feinde dient. Hier ist Allstädt. Ich hoffe, daß die Andern bereits anwesend sind."

Sie ritten in den Hof des Gutes ein. Da ihre Ankunft bemerkt worden war, kam ihnen der Obrist mit dem Herzoge und dem Mansfelder, welcher bereits auch eingetroffen war, entgegen, um sie zu empfangen.

Kurze Zeit später schritten zwei andere Männer auf demselben Wege dahin. Auch hier war der eine jünger als der andere. An dem herkulischen Gliederbau war Erich von Seeström und an dem von einem dunklen Barte bewaldeten Gesichte der schwarze Klas, der Feldwebel Baldauf leicht zu erkennen.

„Also es ist wirklich wahr von dem Börjesson?" frug Erich.

„Ja, Herr Lieutenant. Er ist gestern Mittag fort und bis heute noch nicht zurückgekehrt. Sein Bursche sagte, daß er nach Allstädt sei."

„Und ohne Bedienung?"

„Ja."

„Auffällig."

„Und zwar hat er sich durch sein Faktotum, den Korporal Malholm dort anmelden lassen. Ich habe es von dem Korporal selbst erfahren."

„Was hat das Fräulein gesagt?"

„Daß ihr der Obrist willkommen sei, sie habe ihn längst mit Sehnsucht erwartet."

„Lüge! Grade das Gegentheil hat sie gesagt, dafür will ich mit meinem Leben einstehen. Dieser Malholm weiß, daß Du mir Alles wiedersagst, und hat mich ärgern oder gar mit dem Fräulein verunreinigen wollen. Ehe wir nach dem Gute gehen, kehren wir erst im Dorfe ein. Dort werden wir erfahren, ob sich der Obrist bei dem Fräulein befindet oder nicht."

Das Dörfchen bestand aus nur einigen Bauerngütern und Häusern. Ehe sie es erreichten, sahen sie einen Mann langsam seitwärts vom Felde kommen.

„Der Wirth! Der wird uns Auskunft geben können."

Sie versuchten ihn einzuholen, dies gelang ihnen aber erst, als er seinen Garten bereits erreicht hatte.

„Ah, der Herr Lieutenant!" meinte er. „Wollt Ihr auch auf das Schloß?"

„Auch? Das klingt ja, als ob bereits Wer dort sei?"

„Will es meinen!" antwortete der Wirth mit wichtiger Miene.

„Wer ist es?"

„Ihr wißt es wirklich nicht, Herr Junker?"

„Nein."

„So muß ich es Euch freilich sagen: Der König."

„Der König?" frug Erich erstaunt. „Welchen König meint Ihr denn?"

„Wir haben ja jetzt nur einen König hier, Euren König, den König von Schweden."

„Das ist wohl nicht gut möglich. Was will der König auf Allstädt?"

„Weiß es nicht."

„Er hat sich eine Unwahrheit aufbinden lassen!"

„Dann müßte ich sie mir selber aufgebunden haben. Ich habe ihn nach dem Gute gehen sehen."

„Kennt Er ihn denn genau?"

„Will es meinen! Habe ihn oft genug in der Stadt gesehen, und zwar erst gestern noch mit dem Regentschaftsvikar Piper, der heut auch mit ist."

„Wenn dies wahr ist, so muß es allerdings etwas höchst Wichtiges geben."

„Könnt Euch darauf verlassen!"

„Sind noch andere Herren da?"

„Ja."

„Wer?"

„Der Graf von Mansfeld, der Herzog von Sachsen-Merseburg und der Obrist Börjesson. Der erstere ist heut Vormittag gekommen, die beiden andern aber schon gestern."

„Alle Wetter, das Fräulein ist zu Hause?"

„Ja." Und mit gutmüthig verschmitzter Miene fuhr er fort: „Sie ist auch erst heute Vormittag gekommen, denn gestern ist sie vor dem Herrn Obersten ausgerissen."

„Weiß Er das genau?"

„Sehr. Die Kammerzofe ist meine Base; die macht mir keine Lügen. Es gibt auf dem Gute heut noch mehr Sonderbares."

„Er will mich neugierig machen!"

„Schadet aber nichts, denn ich kann diese Neugierde auch stillen."

„Nun?"

„Gestern haben sie einen Scheerenschleifer gefangen genommen."

„Weshalb?"

„Weil er einen andern Schleifer todt geschlagen und ihm den Karren und die Lieder abgenommen hat."

„Die Lieder?"

„Ja. Die hat er hier gesungen, und davon ist es herausgekommen."

Der Lieutenant wurde aufmerksam.

„Weiß Er, was es für Lieder gewesen sind?"

Es soll gar wunderbar sein was er gesungen hat. Die Base

hat Alles mit angehört und gar sehr lachen müssen. So hat es zum Beispiel darin geheißen:

„Der Frau gebührt natürlich Recht,
Sie ist das schönere Geschlecht."

dann ferner:

„In Tintenfasse schwimmt das Thier,
Frißt Federn, Schreib- und Druckpapier."

und auch:

„Denn wer das Einmaleins verdaut,
Der stirbt auch nicht am Sauerkraut."

Klingt das nicht possirlich? Und nun steckt er unten im Gewölbe, und ein Knecht muß stets Wache vor der Thüre stehen, daß er nicht echappiren kann. Gehen die Herren einmal mit herein? Ich habe ein frisches Faß angesteckt!"

„Wir gehen mit," antwortete der Lieutenant nachdenklich.

„Ich führe Euch durch die Küche gleich in die Herrenstube."

Dieses geschah. Das Herrenstübchen war von der gewöhnlichen Gaststube durch eine Glasthüre getrennt, welche keinen Vorhang hatte. Eben wollte sich der Lieutenant setzen, als der Feldwebel beinahe erschrocken seinen Arm ergriff.

„Herr Junker!"

„Was?"

„Seht durch die Thür!"

Der Lieutenant warf einen Blick durch die Glasscheibe und fuhr zurück.

„Alle Wetter!"

„Was denn?" frug der Wirth.

„Dieser Tabuletkrämer ist ein Bekannter von uns."

„Soll ich ihn herausschicken?"

„Nein, um keinen Preis! Wirth, ich muß Ihm sagen, daß Er mir einen großen Gefallen thun kann!"

„Sehr gern, wenn es mir möglich ist."

„Sagt diesem Krämer nicht, daß ich hier bin; verschweigt ihm auch, daß die Herrschaften sich auf dem Gute befinden, und versucht es, ihn nur eine Viertelstunde aufzuhalten, bis ich wiederkomme. Baldauf, passe auf ihn auf. Daß Du ihn mir ja nicht aus den Augen lässest!"

Er verließ das Zimmer durch die Küche und eilte mit raschen Schritten nach dem herrschaftlichen Gute. Dort trat ihm die Wirthschafterin entgegen.

„Der Herr Lieutenant!"

„Ja. Ist das gnädige Fräulein zu Hause?"

„Ja."

„Wo ist sie?"

„In der blauen Stube bei den Herren."

„Kennt Sie die Herren?"

„Nicht alle."

„Ich muß hinauf."

„Halt, das ist verboten!"

„Warum?"

„Der gestrenge Herr Herzog haben gesagt, daß kein Mensch Zutritt haben soll, er mag heißen wie er will."

„Das gilt nicht für mich."

„Oh, für Euch auch, denn der Herr Obrist hat das hinzugefügt."

„Ah! Und dennoch gehe ich hinauf!"

„Ihr dürft nicht!"

Sie wollte ihn beim Aermel zurückhalten, brachte es aber nicht fertig.

„Herr mein Heiland, ist das eine Noth und eine Sorge! Wer soll das aushalten? Da soll er nicht hinauf und rennt dennoch hinauf. Ueber wen wird man dann herfallen? Ueber mich! Das ist ja eine ganz heillose Geschichte, eine Unordnung, gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte!"

Oben trat der Lieutenant ein. Die Herren saßen um die Tafel, hatten allerlei Karten, Pläne und Skripturen bei sich und vor ihnen stand die Herrin des Hauses in einer Haltung und einer Miene, welche sehr kampfbereit aussah. Bei seinem Anblicke erhoben sich die Herren alle.

„Lieutenant Seeström," rief der König in strengstem Tone.

„Majestät!"

„Weiß Er, daß der Eintritt hier verboten wurde?"

„Die Wirthschafterin sagt es."

„Und Er wagt es meinen Befehl zu übertreten?"

„Majestät, der Grund wird mich entschuldigen."

„Es gibt keinen Grund, der einen solchen Ungehorsam entschuldigen könnte. Ich werde Ihn bestrafen lassen! Herr Obrist!"

„Majestät!"

„Lieutenant Seeström erhält eine Woche Stubenarrest!"

Das Auge des Junkers blitzte zornig auf.

„So mag der Fang zum Teufel gehen! Majestät, ich bedanke mich für die gnädige Strafe!"

Mit dröhnendem Schritte verließ er das Zimmer.

„Lieutenant!" erklang es hinter ihm.

Es war der König. Er mußte umkehren.

„Majestät!"

„Mache Er die Thür wieder zu! Von welchem Fange sprach Er?"

„Ich habe soeben den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen im Inkognito gesehen und erkannt."

„Wetter! Er fabulirt!"

„Majestät, ich bin nüchtern!"

Es kam eine eigenthümliche Bewegung unter die Anwesenden. Der König frug:

„Wo hat Er ihn gesehen?"

„Hier in der Nähe. Das war der Grund, der mich entschuldigen sollte!"

Schnell hatte er sich umgedreht und war zur Thüre hinaus.

„Teufel, welch ein Benehmen! Obrist, eile Er ihm nach und bringe Er ihn zurück!"

Börjesson sprang davon, kehrte aber bereits nach einer Minute allein zurück. Sein Gesicht war vom Zorne geröthet.

„Nun, wo hat Er ihn?"

„Majestät, ich fordere Genugthuung! Dieser Mensch antwortet mir, daß er keine Achtung vor mir zu haben brauche; einem solchen Boten könne er nicht gehorchen."

Bei diesen Worten blitzten die Augen der Herrin stolz und befriedigt auf. Der König ergrimmte sichtlich über den Widerstand des Lieutenants, aber es stand so viel auf dem Spiele, daß er sich beherrschte.

„Wer weiß, wie Er dem Junker gekommen ist."

Er trat zum Fenster und öffnete es. Seeström hatte bereits das Thor erreicht.

„Lieutenant von Seeström!"

„Majestät!" klang es von unten herauf.

„Ich befehle ihm zurückzukehren!"

„Zu Befehl!"

Er trat nach wenigen Augenblicken wieder ein. Der König fixirte ihn lange mit finstern Blicken, dann sagte er:

„Ich will ihm den Stubenarrest erlassen. Wo ist der Kronprinz?"

„In der Schenke hier."

„Inkognito?"

„Als Tabuletkrämer."

„Hat Er Seine Maßregeln getroffen, daß er nicht entkommen kann?"

„Feldwebel Baldauf bewacht ihn."

„Wie viele Mann gebraucht Er, um ihn gefangen herzubringen?"

„Keinen als mich allein."

„Warum hat Er ihn dann nicht gleich gebracht?"

„Einen Kronprinzen? Ohne Euer Majestät Erlaubniß oder Instruktion?"

„Er hat Recht! Ich vertraue ihm diese Mission an. Gehe Er und bringe Er ihn!"

Der Lieutenant trat ab und eilte nach der Schenke. In der Herrenstube angekommen sah er, daß der Tabuletkrämer noch anwesend war. Er hatte Mehreres an die Gäste abgesetzt und verschloß soeben seinen Kasten, um das Lokal zu verlassen.

„Du folgest mir nachher, Baldauf, daß er nicht fliehen kann."

Mit diesen Worten trat er in das allgemeine Gastzimmer und legte dem Krämer, der ihm den Rücken zudrehte, die Hand auf die Achsel. Er wandte sich um.

„Donnerwetter, der Seeström!" rief er erschrocken.

„Ja, der Seeström," antwortete Erich freundlich. „Willkommen hier zu Lande! Wie geht der Handel, Kamerad?"

Der Krämer hatte sich bereits wieder gefaßt.

„Schlechte Zeiten, man muß zufrieden sein!"

„Ja, ja. Wenn Er ein besseres Geschäft machen will, als hier, so folge Er mir!"

„Wohin?"

„Auf das herrschaftliche Gut."

Das Gesicht des Krämers wurde ernster.

„Habe keine Zeit!"

„Einer Dame zu Liebe hat man allemal Zeit!"

„Fräulein von Boberfeld?"

„Ja, die Ihn wohl nicht fressen wird!"

„Habe keine Angst, aber auch keine Zeit, wie ich schon sagte!"

(Schluß folgt)

Der Scheerenschleifer.

Originalhumoreske

von

Karl Hohenthal.

(Schluß.)

„Und ich habe Befehl Ihn mitzubringen, todt oder lebendig!" antwortete der Lieutenant in scherzhaftem Tone; der Tabuletkrämer aber mußte erkennen, daß der strengste Ernst dahinter stecke.

Sollte er es auf einen Kampf ankommen lassen? Der Junker war ihm überlegen, und ein Schauspiel mußte auf alle Fälle vermieden werden.

„Gut, ich gehe mit!"

„So nehme Er Seinen Kasten!"

Ich bin ermüdet. Ich werde ihn mir tragen lassen!"

„Mir auch recht."

Gegen eine kleine Belohnung nahm einer der anwesenden Gäste den Kasten auf den Rücken, und die Beiden folgten.

„Sehe Er sich einmal um!" meinte Seeström. „Kennt Er den, der hinter uns herkommt?"

Der Händler blickte sich um.

„Geht mich nichts an!" antwortete er.

„Ist der Kasten in Halberstadt gemacht?"

„Halte Er das Maul!"

„Gut!"

Der Kronprinz that keinen Schritt, der zu der Annahme, daß er fliehen wolle, berechtigen konnte. Sie erreichten das herrschaftliche Gut; der Kasten wurde in den Flur niedergesetzt und der Prinz von dem Lieutenant nach oben geführt.

„Er tritt ab, bleibt aber zur Verfügung!" bemerkte der König dem letzteren.

Seeström trat ab. Es war kein Mensch auf dem Korridore. Er wagte es an die Thür zu Annas Wohnzimmer zu gehen und zu klopfen. Sie öffnete.

„Erich!"

„Anna! Was passirt hier?"

„Ich weiß es nicht. Etwas politisch Wichtiges aber ist es."

„Ihr habt bereits einen Gefangenen?"

„Ja."

„Wer ist es?"

„Ich weiß es nicht."

Wegen Mordes?"

„Ja. Er hat Dein Lied gesungen."

„Ich muß kurz sein, denn der König kann jeden Augenblick rufen. Du hattest eine Scene mit den Herren gehabt?"

„Ja."

„Ich sah es Dir an als ich eintrat. Was war es?"

„Ich habe mich gewehrt, mit aller Kraft."

„Wogegen?"

„Gegen die Heirath mit dem Obristen. Der König und die Andern wollen mich zwingen."

„Was war das Resultat?"

„Man gab mir noch zwei Stunden Bedenkzeit."

„Ach! Und wenn Du nicht einwilligest?"

„Komme ich in ein Stift für alte adelige Fräuleins."

„Was wirst Du thun?"

„Nicht heirathen und auch nicht in das Stift gehen."

„Wohin sonst?"

„Nach Berlin zum Könige oder nach Dessau zum Fürsten. Beide nehmen sich sicher meiner an. Mein Vermögen soll dann, wenn ich nicht auf die Heirath eingehe, halb dem Herzoge, viertheils dem Mansfeld und viertheils dem Herrn Bräutigam zufallen abgerechnet die Summe, welche das Stift beanspruchen wird."

„Schöner Plan! Sie wollen Dich wohl gleich mitnehmen?"

„Ja."

„So willst Du fliehen?"

„Ja."

„Ich gehe mit!"

„Wolltest Du?" jubelte sie.

„Ja, zum Dessauer. Ich werde den Kronprinzen wieder befreien. Das ist kein Hoch-, kein Landesverrath und keine Desertion, das ist nur die einfachste Nothwehr. Für meine Treue bekam ich eine Woche Arrest; wer weiß, was später noch auf mich wartet. Wir besprechen das Weitere noch. Adieu, mein Leben!"

„Adieu, Erich!"

Kaum hatte er seinen Posten wieder erreicht, so wurde er gerufen.

In dem blauen Zimmer hatte sich unterdessen eine eigenthümliche Scene abgespielt. Der Kronprinz hielt es natürlich unter allen Umständen für gerathen, sein Inkognito festzuhalten. Er kannte sie Alle persönlich und war ebenso Allen wieder persönlich bekannt. Sie erhoben sich bei seinem Eintritte, nur Karl blieb sitzen.

„Monseigneur," meinte er mit einem ironischen Lächeln, „es ist eine eigenthümliche Audienz, Die ich Euch gegenwärtig ertheile!"

„Audienz? Alle Teufel, was ist das für ein Ding?"

„Ich hoffe nicht, daß Euch Euer bekannter Starrkopf — — —"

„Herr!" donnerte der Krämer dazwischen hinein. „Wer seid Ihr?"

„Ich bin der König von Schweden!"

„Gut! Und ich bin ein armer Tabuletkrämer. Ihr habt mich kommen lassen. Was wollt Ihr von mir kaufen?"

„Ich ermahne Euch dringend, Euer Inkognito aufzugeben, da Ihr sonst als Derjenige behandelt werdet, für den Ihr Euch ausgebt!"

Inkognito? Macht Euch nicht lächerlich! Inkognito gibt es nur bei sehr vornehmen Herren; wäre ich ein solcher, so würde ich nicht stehen bleiben, sondern mich setzen; wäre ich ein solcher, so würdet Ihr nicht sitzen bleiben, sondern so höflich sein aufzustehen. Verstanden, Herr König von Schweden? Basta, abgemacht!"

„Also Ihr seid ein Tabuletkrämer? Wie heißt Ihr?"

„Hier ist mein Hausirzettel, da steht Alles darauf. Macht es kurz!"

Der König nahm Einsicht in die Zeilen und frug darauf:

„Was wollt Ihr grad in dieser Gegend?"

„Kuriose Frage! Ehrlichen Handel treiben! Was aber wollt Ihr in dieser Gegend?"

„Zunächst habe ich hier zu fragen! Er schweigt, bis ich eine Antwort erwarte! Ist Er mit Erlaubniß Seines Vaters hier?"

„Gehe Er doch dahin, wo mein Vater ist, und frage Er diesen! Ich pflege mich nicht so wie Andere den Leuten zum Unfrieden und zur Molestation in der Welt umherzudrücken. Er wird wohl verstehen, wen ich meine!"

„Ein renitenter Kerl! Man wird Ihn aber zu packen wissen und Ihm zeigen, daß Er die Angelegenheiten Seines Herrn Vaters vollständig über den Haufen wirft!"

„Wird kein großer Haufe sein! Ich habe übrigens keine Zeit. Lasse Er mich gehen!"

„Daß man ein Thor wäre! Man wird sich Seiner Person versichern. Seeström!"

Auf diesen Ruf trat der Lieutenant ein.

„Dieser Krämer wird in dasselbe Gewölbe gebracht, in welchem sich bereits der Scheerenschleifer befindet. Er kommt dann wieder zu mir!"

Seeström führte den Kronprinzen ab, nahm der Wache den Schlüssel aus der Hand und öffnete. Der Kronprinz trat willig ein.

„Durchlaucht!"

„Hoheit!"

Diese beiden Rufe vernahm der Lieutenant, warf einen Blick in das Gewölbe und erkannte den Dessauer. Er hatte aber keine Zeit, seiner Ueberraschung Ausdruck zu geben; er mußte wieder nach oben.

Als er das blaue Zimmer wieder betrat, winkte ihm der König näher zu treten.

„Lieutenant von Seeström, Eure Umsicht, Tapferkeit und Treue hat mir schon öfters lobenswerthe Dienste erwiesen. Ich bin Euch zu Dank verpflichtet und mache Euch hiermit zum Hauptmanne!"

„Majestät — —!"

„Schon gut! Ich bin überzeugt, daß ich mich auch ferner auf Euch verlassen kann, und will Euch einen Beweis meines unbeschränkten Vertrauens geben, indem ich Euch eine Mission ertheile, von deren Erfüllung sehr viel abhängt. Ihr geht nämlich nach Warschau, wo Eurer voraussichtlich ein längerer Aufenthalt wartet. Eure Instruktion ist bereits ausgefertigt. Ihr geht jetzt sofort zu meinem Sekretär, sie zu holen. Morgen früh müßt Ihr abgereist sein. Die Instruktion habt Ihr erst in Warschau zu öffnen. Lebt wohl!"

Er streckte ihm mit gnädigem Lächeln die Hand entgegen, Seeström aber ergriff sie nicht, sondern verbeugte sich kalt.

„Ja, lebt wohl, Majestät. Ich werde um meinen Abschied einkommen!

„Wie! Höre ich recht?" fuhr der König auf.

„Ich werde um meinen Abschied einkommen!" wiederholte der Junker.

„Warum?"

„Weil ich Euch durchschaue, Majestät. Ich werde niemals ohne

Gegenwehr den Ort verlassen, an welchem ein gewisser Börjesson nicht am Platze ist."

„Was will Er damit sagen?"

„Daß ich selbst einem Könige das Recht nicht zugestehe, in das Glück zweier Herzen vernichtend einzugreifen. Ich war Euer Majestät treuester, eifrigster und furchtlosester Soldat. Man belohnt mir diese Treue mit Verrath. Ich nehme meinen Abschied."

Der König schnellte in die Höhe.

„Verrath! Elender, weiß Er, wem Er dieses Wort gesagt hat? Ich kann Ihn zertreten wie einen Wurm!"

„Wurm?" frug Seeström mit blitzenden Augen und reckte sich in die Höhe. „Seht mich einmal an, Majestät! So wie ich hier stehe, fürchte ich Euch Alle und noch zwanzig Andere nicht. Wer ist nun der Wurm!"

„Er!" knirschte Karl. „Das will ich Ihm sogleich beweisen! Er ist mein Gefangener. Ich selbst werde Ihn in das Gewölbe bringen, und ich will sehen, ob Er es wagt, sich an der Majestät zu vergreifen!"

Er faßte den Lieutenant beim Arme.

Dieser lächelte von oben auf ihn hernieder.

„An der Majestät? Pah! Wo wäre diese in diesem Augenblicke zu finden. Aber dennoch werde ich mitgehen, und zwar nicht wie der Verbrecher mit der Majestät, sondern wie das starke edle Roß, welches sich willig von dem kleinen Buben führen läßt. Vorwärts. Ich bin bereit und werde wieder Fürsten für Euch fangen!"

Unten im Gewölbe hatte sich unterdessen eine etwas kräftige Unterhaltung abgesponnen.

„Durchlaucht!" hatte der Prinz, und

„Hoheit!" hatte der Fürst gerufen.

Dann schloß sich die starke Eichenthüre hinter ihnen. Sie beguckten einander vom Kopfe bis zu den Füßen herab, und dann brachen sie beide in ein schallendes Lachen aus, welches mit der gegenwärtigen Situation allerdings nicht gut harmoniren wollte.

„Donnerwetter, nehmt Ihr Euch gut aus, Prinz!"

„Sapperlot, seid Ihr ein netter Kerl, Fürst!"

„Nicht wahr? Ja, man hat auch so seine Meriten! Wer hat Euch denn eigentlich abgefangen, he?"

„Dieser verdammte Seeström!"

„Was? Der? Den soll doch ein Donnerwetter neunundneunzig Klafter tief in den Erdboden schlagen! Hat denn den der Teufel überall?"

„Wie es scheint! Und wer hat Euch beim Zopfe genommen?"

„Der Börjesson! Diesen verfluchten Kerl lasse ich noch Spießruthen laufen, und wenn ich die Stöcke dazu barfuß und höchst eigenhändig aus Sibirien herbeischaffen sollte! War da über dem besten Schleifen, habe jedes Messer und jede Scheere um eine halbe Elle kürzer gemacht und stets von der verkehrten Seite an den Stein gehalten — sang wie eine Haidelerche mein schönes Lied; da läßt mich dieser Himmelhund zu sich kommen und schickt mir das ganze Gesinde auf den Hals. Habe mich aber gar nicht gewehrt!"

„Ich auch nicht."

„Warum sollte man denn Spektakel machen! Das Bischen Holz hier könnte man mit dem Fuße zertreten, ist aber auch nicht nöthig. Jetzt ist es bereits acht Uhr, und halb elf Uhr kommt der Major Hagen mit fünfzig Mann von Blankenfelde herüber, um mir die Tinte, in der ich stecke, abzulecken."

„Ah! So habt Ihr Euch also vorgesehen?"

„Ja, Doch still! Man schließt wieder auf."

Die Thüre wurde geöffnet, und der König in eigener Person steckte den Lieutenant herein. Dieser war einigermaßen verlegen, wie er sich benehmen sollte, aber diese Verlegenheit schwand sofort, als er von einem wahrhaft homerischen Gelächter empfangen wurde.

„Oho! Wer kommt denn da? Ich glaube gar der Herr Urian selber! Auch als Gefangener oder um uns hübsch auszuhorchen!?" frug der Kronprinz.

„Als Gefangener," antwortete er einfach.

„Kann Er sein Wort als Edelmann darauf geben?"

„Ich gebe es!"

„Na, da schlage doch Gott den Teufel todt! Erzähle Er!"

Während der Lieutenant seinen Bericht erstattete, saß Anna in schweren Sorgen oben in ihrer Stube. Sie hatte erfahren, daß Erich eingesperrt worden war, und die Zeit, in welcher sie ihren Entscheid geben sollte, rückte heran. Doch als die Stunde gekommen war, wurde sie nicht gerufen. Sie hätte leicht fliehen können, aber sie mochte es nicht ohne Erich. Man hatte da drüben im blauen Zimmer gewiß sehr nothwendige Berathungen zu pflegen. Es wurde neun Uhr und zehn Uhr, und die Dunkelheit des Abends begann sich über die Gegend zu breiten.

Da kam ein Mann durch das Thor und über den Hof herüber. Im Flur bei der Wache stand die Wirthschafterin, welche sich die Behütung der Gewölbethüre angelegener sein ließ als der Posten selbst. Der Mann trat ein. Es war der Feldwebel Baldauf, der die Rückkehr seines Lieutenants in der Schenke vergebens erwartet hatte.

„Wo ist der Herr Junker von Seeström, Jungfer Zeißig?" frug er.

„Wo der ist? Da drin steckt er!"

„Da drin? Was thut er da?"

„Er brummt!"

„Was soll das heißen?"

„Na, was anders, als daß er gefangen ist!"

„Gefangen? Weshalb denn?"

„Weiß ich es?" frug sie schnippisch.

„Ist es wahr?" frug er den Posten.

„Ja," antwortete der Knecht treuherzig. „Ich stehe hier Wache. Ich darf das Fräulein nicht herunterlassen und auch die Drei nicht hier heraus, sonst werde ich selber eingesteckt."

„Das Fräulein? Donnerwetter! Und diese drei? Wer ist das?"

„Der Herr Lieutenant, der Schleifer und der Krämer."

„Darf man denn nicht einmal mit dem Herrn Lieutenant sprechen?"

„Nein, das ist sehr streng verboten!" antwortete die Wirthschafterin.

„Halte Sie Ihr Maul! Sie hat gar nichts darein zu reden! Klaus, ist es wirklich wahr, daß ich nicht mit dem Herrn Lieutenant reden darf? Ich habe als Feldwebel ganz nothwendig mit ihm zu sprechen."

„Hm! Mir ist blos gesagt worden, daß ich eingesteckt werde, wenn sie ausreißen."

„So mache mir einmal auf!"

„Nein; das darf Er nicht, Klaus! Ich sage es dem Herrn Obristen!"

„Will Sie wohl stille sein, Sie alte Kanaille, Sie? Wenn Sie das Maul noch einmal aufthut, so soll Sie sehen was passirt!"

Klaus hatte den Schlüssel bereits angesteckt und öffnete.

„Herr Lieutenant!"

„Feldwebel!"

„Ihr seid wirklich gefangen?"

„Ja."

Er trat heraus um sich zu zeigen, da faßte ihn aber die Wirthschafterin am Arme.

„Ihr habt hier drin zu bleiben! Versteht Ihr?"

Der Lieutenant war ganz erstaunt über das Frauenzimmer und antwortete ihr nicht. Aber an seiner Stelle antwortete ein anderer.

„Ah, das ist ja Sie mit Ihrem gottsvergessenen Plapperment, Sie Jungfer Staar geborene Kreuzdorn! Sie soll doch gleich der Gottseibeiuns bei Ihren Storchwaden nehmen und durch die Lüfte säuseln!"

„Halte Er sein großes Maul, Er Thunichtgut! Er ist ja keinen Heller werth! Er hat mir ja lauter Unheil angestiftet! Die Wiegmesser hat er auf der obern statt auf der untern Seite geschliffen, bei den Tischmessern die Hefte statt der Klingen und bei den Scheeren die Griffe anstatt der Schneiden. Das war eine schöne Bescheerung, das war ja eine Wirthschaft gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte!"

„Warte, da werde ich Sie auch gleich beim Hefte nehmen. Höre Er, wie heißt Er?"

„Klaus."

„Er ist der Posten hier?"

„Ja."

„Hat Er einmal vom Dessauer gehört?"

„Ja."

„Der bin ich, und das ist der Kronprinz von Preußen. Wer jetzt muckst, dem schneide ich den Hals ab. Draußen vor dem Gute stehen meine achttausend Soldaten, die rauben, morden, sengen und brennen, die spießen die Kinder im Mutterleibe todt und schneiden den Jungfern die Bäuche auf, wenn Ihr nicht Ordre parirt. Herein mit Euch Zweien! Sie, Jungfer Henne, geborene Balsamine, wagt es nicht, einen Laut auszustoßen, und Er, Klaus, bewacht sie drin und sieht darauf, daß sie keinen Skandakel macht. Also hinein mit den zwei Sechsern in den Klingelbeutel! So!"

Er schob sie hinein, schloß zu und steckte den Schlüssel ein.

„Nun wartet einen Augenblick! Ich will sehen, ob der Hagen da ist!"

Er ging in den Hof und hinter das Gut.

„Hagen!"

„Hier!"

„Alle da?"

„Alle, Durchlaucht."

„Das Ding wird eingeschlossen, daß niemand hindurch kann. Hinein darf Jeder, heraus aber Niemand. Waldow, Er ist Feldwebel; besorge Er das. Die Offiziere aber folgen mir jetzt!"

Als er mit diesem Gefolge den Flur erreichte, trat ihm Baldauf entgegen.

„Durchlaucht, der Herr Lieutenant von Seeström sagt mir, daß er mit Euch geht!"

„Ja."

„Ich bin sein Feldwebel."

„Kenne Ihn schon, Er Hallunke, von wegen der Krautpopels damals!"

„Darf ich mit?"

„Komme Er nur, denn solche Galgenstricke kann ich gern gebrauchen! Jetzt hinauf!"

Die Treppe wurde leise erstiegen, und ebenso leise öffnete Leopold die Thür. Drin stand jetzt Anna vor den Herren und der Herzog meinte eben:

„Ihr laßt also von diesem Seeström und habt die Wahl zwischen Börjesson und dem alten Jungfernstifte. Entscheidet Euch!"

„Packt Euch selber zu den alten Jungfern, Ihr malefizer gichtbrüchiger Kuppler Ihr!" klang es da von der Thüre her.

Der Fürst, der Kronprinz, Seeström, Baldauf und vier Offiziere vom halberstädtischen Regimente traten ein. Die Ueberrumpelten sprangen auf.

„Was ist das? Verrath!" rief der König und suchte die auf der Tafel liegenden Schriften fortzuraffen.

„Laßt das Zeug in Gottes Namen liegen, ich habe die Mappe meines lieben Merseburger Vetters bereits gestern in der Küche gelesen."

„Ihr seid unsere Gefangenen! Was wollt Ihr hier oben? Ich werde Euch schärfer bewahren lassen!" brauste der König auf.

„Da steckt nur auch meine Buntröcke mit ein, die das ganze Allstädt umzingelt haben, daß keine Maus und keine Laus sich durchbeißen kann! Setzt Euch nieder, Ihr Herren. Wir haben mit Euch zu reden!"

Man folgte seinem Gebote. Er wandte sich nach der Thür:

„Major Hagen, befehlt zehn Mann mit guten Stricken herauf. Man weiß nicht, wie man den Hanf brauchen kann, denn ich habe nicht Lust, mir den Schnabel wund zu reden."

Der Major entfernte sich. Leopold wandte sich wieder der Tafel zu.

„Ihr Herren habt vorhin diesem Fräulein von Boberfeld Bedingungen gestellt, jetzt nun kommt die Reihe Bedingungen zu machen an uns. Ihr Alle kennt mich genau und wißt, daß ich kein Faselhans bin. Was ich sage, das gilt, und damit Punktum! Hört Ihr die zehn Mann mit den Stricken kommen? Sie bleiben draußen, denn unsere Unterredung dürfen nur wir hören. Unten stehen noch so viel Buntröcke, wie ich brauche. Und nun sage ich Euch, entweder werden wir einig, oder Ihr Alle geht als meine Gefangenen mit mir!"

„Das ist gegen das Völkerrecht! Ich protestire da — —"

„Donnerwetter," unterbrach Leopold den König, „wer muckst noch? Habe ich nicht deutlich genug gesagt, daß jetzt ich, nämlich ich spreche! Ihr habt uns ohne Umstände gefangen genommen; ich könnte es mit Euch ebenso thun; aber ich will es gnädig machen und Euch Bedingungen stellen, die Euch den Rückzug erleichtern. Geht Ihr nicht darauf ein, so ist es Euer eigener Schaden. Ich kehre mich den Teufel um Euer Völkerrecht und um Eure Protestation. Ihr macht es ebenso, wenn Ihr das Heft in den Händen habt. Also hört mein letztes Wort: Ihr habt zu Altranstädt im vorigen Jahre Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen gemacht; Ihr wollt zu Altranstädt in diesem Jahre eine Konvention mit dem Kaiser von Oesterreich schließen; ich verlange, daß Ihr in diesem Jahre und noch vor dieser Konvention ein Bündniß mit Preußen schließt. Ihr habt uns bisher hingehalten und unsern Obersten Ravenau mit schönen Redensarten gefüttert. Ich verlange, daß endlich Ernst gemacht wird und der Traktat bis spätestens den sechzehnten August unterzeichnet ist. Wollt Ihr nicht, dann marsch mit Euch nach Halberstadt! Gebt eine Antwort. Aber kurz und deutlich!"

„Dieser Antrag," meinte der König vorsichtig, „ist allerdings einer reiflichen Ueberlegung werth, und ich werde in Zeit von einigen Tagen — — —"

„Kreuz-Bomben-Hagel- und Granatenwetter! Ist das eine kurze und deutliche Entscheidung? Ich sehe, daß ich in den Wind rede. Major Hagen, laßt die Leute eintreten. Wir müssen zu einer andern Sprache — — —"

„Halt, Herr Major!" gebot der König dem bereits sich nach der Thüre kehrenden Hagen. „Ich bin bereit, bis zu dem angegebenen Tage das Bündniß abzuschließen und zu unterzeichnen!"

„Gut! Aber ein Hundsfott, wer sein Wort nicht hält! Weiter, Wir haben vorhin unten in unserem Gefängnisse Zeit gehabt, die einzelnen Punkte dieses Traktates zu Papiere zu bringen. Sie sind, Gott straf mich! sehr gerecht und billig von uns gestellt worden, und wir legen sie Euch hiermit vor. Papier liegt genug hier. Diese Punkte werden in zwei Exemplaren abgeschrieben und unterzeichnet, ein Exemplar bekommt der König und das andere der Kronprinz hier. Das ist der Traktat, der am sechzehnten August öffentlich ausgefertigt wird. Unsere heutige Abmachung bleibt bis dahin geheim, ebenso Alles, was in diesen zwei Tagen geschehen ist, und auch die Art und Weise, wie Ihr dazu gekommen seid uns willfährig zu sein. Ihr seht, daß wir Euch schonen wollen. Die geheimen Ausarbeitungen, welche Ihr hier liegen hattet, und die gegen uns gerichtet sind, kommen in meinen Gewahrsam. Sie werden Euch aber prompt und reell ausgehändigt, sobald das Bündniß abgeschlossen ist. Lest unser Papier durch. Ich gebe Euch zehn Minuten Zeit. Am Schlusse der zehn Minuten aber kommandire ich meine Jungens herein, und wenn Ihr dann zehnmal Ja sagen wollt, es ist zu spät; das schwöre ich Euch bei allen Heiligen des Kalenders, bei meiner Seligkeit und beim Teufel und seiner Großmutter, ganz wie Ihr wollt! Heraus also mit dem Wische, Hoheit!"

Der Prinz griff in die Tasche und brachte einen Fetzen Papier hervor, welchen er dem Könige übergab. Dieser studirte die Punkte.

„Fünf Minuten —" zählte der Dessauer — „sechs — — sieben — — acht — — —"

„Ich muß bemerken," meinte der König, dem wirklich der Schweiß auf der Stirn zu stehen schien, „daß der dritte Punkt von mir nicht — — —"

„Nichts wird bemerkt, Majestät! Ihr sprecht heute einmal nicht mit dem Obersten von Ravenau, sondern mit dem Dessauer. Angenommen oder gefangen! — neun Minuten — — zehn — — Major Hagen, laßt — — —"

„Halt, ich nehme an!"

„Gut! Hagen, laßt die Leute wieder hinuntergehen!"

„Aber, Fürst, Ihr seid ein ganz entsetzlicher Mensch!"

„Gott bewahre! Ich bin ein höchst gemüthlicher und verträglicher Bursche, nur lasse ich mir nicht gern die Katzen vor dem Wege herumlaufen. Also schreiben, meine Herren! Ein Exemplar schreibt mein Major und das andere der Herr Graf von Mansfeld!"

„Durchlaucht, ich bin mit der Feder nicht so recht — — —"

„Papperlapapp! Ihr schreibt eine ganz erträgliche Pfote. Hier seht Euch einmal diesen Brief an! Ich habe ihn dem Wachtmeister Roller abgenommen, der jetzt bei mir in Halberstadt steht. Auch diese Beiden gehen über. Der Junker von Seeström wird als Hauptmann mein Adjutant. Könnt ihm gratuliren!"

Mit größtem Aerger sah Mansfeld sein Schreiben in der Hand Leopolds; er mußte sich bequemen und griff zur Feder. In einer halben Stunde waren die beiden Exemplare geschrieben und unterzeichnet und gingen in die Hände des Königs und des Kronprinzen über.

„So!" meinte Leopold. „Ich weiß, das ist nur für kurze Zeit, denn ich kenne die Majestät von Schweden. Aber wenn es losgeht, dann wird der Dessauer mit dem Säbel ebenso dazwischenfahren, wie heute mit dem Maule. Und nun zu etwas Anderem! Herzoglich Merseburgische Durchlaucht wissen, daß mein Freund und Kampfgenosse von Boberfeld in meinen Armen gestorben ist, der Teufel hole die Kugel, die ihn traf! Er legte mir in seinen letzten Worten das Glück seines Kindes an das Herz, und ich will heut Abend an mein damaliges Versprechen denken. Herzogliche Durchlaucht, ich bitte hiermit bei Euch um die Hand Eurer hier stehenden Mündel Anna von Boberfeld für meinen Adjutanten, den Hauptmann Erich von Seeström!"

Das kam dem Herzoge doch zu überrascht.

„Durchlaucht, meine Mündel ist bereits versprochen, und übrigens hat der Junker von Seeström noch seinen Abschied aus dem schwedischen Dienst nicht erhalten."

„Richtig, Eure Mündel ist bereits versprochen; sie selbst hat sich nämlich an meinen Adjutanten versprochen. Ein Anderer hat nichts darüber zu bestimmen, sonst lasse ich bei der obersten Reichsbehörde die Verwaltung ihres Vermögens untersuchen. Pasta, abgemacht und kein Wort weiter! Und was den Herrn von Seeström betrifft, so bitte ich Euer Majestät um seinen mündlichen Abschied. Die Erfüllung dieser Bitte würde ich Euch zu aller Zeit gedenken."

Der König mußte doch lächeln über die rasche unwiderstehliche Art, in welcher der Eisenfresser Bresche zu legen versuchte.

„Durchlaucht, da Ihr mich bittet, so verabschiede ich ihn hiermit!"

„Auch seinen Feldwebel, den schwarzen Klas, den Hallunken, der mich so unverschämt gefoppt und gemeiert hat?"

„Auch ihn!"

„Ehrenvoll?"

„Ehrenvoll!"

„Danke, Majestät! Und nun, Herzogliche Durchlaucht, Eure Antwort!"

„Was soll der Herr Obrist von Börjesson sagen!"

„Der? Der hat gar nichts zu sagen! Der mag sich zum Kukuk scheeren, und wenn er ihn nicht findet, so will ich ihm gern einen Wegweiser malen! Also, heraus damit!"

„Ich habe nichts dagegen!"

„Gut! Hauptmann, geht hin, nehmt sie bei der Parabel und gebt ihr einen Schmatz, aber einen Zwanzigpfünder!"

Der Hauptmann gehorchte. Dann meinte Leopold lustig:

„Und nun ist heute Verlobung; die Herren sind eingeladen. Und am sechzehnten August, wenn man das Bündniß unterzeichnet, wird die Hochzeit gefeiert. Hier, Hauptmann, hat Er den Schlüssel zum Gewölbe. Lasse Er die zwei Gefangenen heraus und bringe Er mir die Jungfer Rabe geborene Esche mit herauf!"

In der kürzesten Zeit trat die Wirthschafterin herein. Leopold zog ihr sein fürchterlichstes Gesicht.

„He, Sie alte Trauerweide, heute Abend ist Verlobung. Weiß Sie, was das ist?"

„Ja."

„Da wird gegessen und getrunken. Verstanden?"

„Ja."

„Na, da spute Sie sich, und schaffe Sie her, was Sie nur finden kann. Aber bringe Sie um Gotteswillen keine Messer von denen, die ich gestern geschliffen habe! Eigentlich sollte ich Ihr Verschiedenes um die Ohren pfeifen, aber da Alles ein so gutes Ende nimmt, so will ich mich einmal nicht weiter um Ihre Flöhe bekümmern, Sie alte Jungfer Stieglitz, geborene Hollunder, Sie!" —

Auflösungen.

Auflösung des Worträthsels in Nr. 1:

Freya, Überall, Räthsel, Allahabad, Leu, Lieutenant, Englisch, Wenzel, Eva, Laudon, Tod.

Für alle Welt — Alldeutschland.

Auflösung des Räthselsonetts in Nr. 1:

Für alle Welt.

Auflösung des Diamanträthsels in Nr. 1:

```
                B
            A   a   s
          N e   b   e l
      L   i v   e   n z o
  D   o   m i   n   i c u s
B a b e n   b   e r g e r
  M a g d   e   b u r g
    S p e   r   b e r
      N e   g   e r
        L   e   o
            r
```

Auflösung des Palindroms in Nr. 1:

Ehe.

Auflösung des Silbenräthsels in Nr. 1:

Keyler, Agathe, Rudolf, Levi, Heine, Oel, Harnisch, Eßlingen, Niederlande, Troubadour, Harfe, Amalie, Lech, Dachs, Elster.

Karl Hohenthal, der Scheerenschleifer.

Literarisches.

Illustrirte Kulturgeschichte für Leser aller Stände. Von Karl Faulmann. In 20 Lieferungen à 30 kr. = 60 Pf. (A. Hartlebens Verlag in Wien.)

Zwischen dem affenähnlichen Wilden, der nackt und hungrig den Urwald durchstreift, und dem gebildeten Bürger eines Kulturstaates der Gegenwart liegt eine Kluft, welche eine vieltausendjährige Kette von Streben und Mühen, von Versuchen und Erfindungen, von friedlicher Arbeit und Völkermord, von Fortschritt und Rückschritt, Wissenschaft und Aberglauben ausfüllt. Die ältesten Glieder dieser Kette liegen im Dunkeln, die jüngeren in einem Wust von politischer Zeit- und Völkergeschichte versteckt; wohl haben schon mehrere Autoren die Kulturgeschichte aus dem politischen Beiwerke losgelöst, aber ein allgemein verständliches Bild der Kulturentwicklung ist bisher dem Publikum noch nicht geboten worden, und doch ist eine populäre Darstellung der Kulturgeschichte wichtiger, als alle andern populär-wissenschaftlichen Darstellungen, da sie für das Verständniß der religiösen, politischen und sozialen Fragen nothwendig ist. Der durch seine „Illustrirte Geschichte der Schrift" rühmlichst bekannte Professor Karl Faulmann hat es nun unternommen, ein Werk zu verfassen, dessen Umfang jedem die Anschaffung ermöglicht, dessen Inhalt leicht verständlich und anziehend ist und welches durch eine Reihe von Farbentafeln, Facsimilebeilagen und in den Text gedruckten Illustrationen die Kulturformen und die damit verbundenen religiösen Anschauungen, Künste und Fertigkeiten dem Leser lebendig vor Augen führt. Das vorliegende erste Heft zeigt, daß in diesem Werke nichts Alltägliches geboten wird, daß der Verfasser eine Schilderung der menschlichen Kultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart bietet, welche ebenso den Anforderungen der Wissenschaft entspricht, als sie dem Verständniß der minder Unterrichteten entgegenkommt. Die Verlagshandlung hat keine Kosten gescheut, trotz des billigen Preises von 30 kr. = 60 Pf. per Lieferung, das Werk elegant auszustatten, davon zeugt die in prachtvollem Farbendruck beigegebene Tafel „Vogeljagd und Fischfang der alten Aegypter" (Wandgemälde aus den Gräbern der XII. Dynastie), die Facsimilebeilage eines genau nachgebildeten ägyptischen Papyrus mit hiertischer Schrift und die sauber ausgeführten Illustrationen im Text, welcher auf schönem Papier hergestellt ist.

Redaktionskorrespondenz.

Frau Josefine W . . . in G. Ein Mittel, welches die Schönheit der Haut erhält, wünschen Sie? Lesen Sie die Tagesblätter und Sie werden sogenannte Schönheitsmittel, für jeden nur erdenklichen Fall finden. Oder hätten Sie sich schon von der Schwindelhaftigkeit derartiger Anpreisungen überzeugt und suchen nun Rath und Hilfe bei der Redaktion unseres Blattes? Ja, Verehrteste, wir können Ihnen nur eines empfehlen: die Marquise von Pompadour erfreute sich bis ins späteste Alter eines tadellosen Teints; als sie einmal um ihre geheimen Schönheitsmittel befragt wurde, sagte sie: Ich wasche mich täglich in frischem — **Regenwasser!**

Hrn. H. Leonhard, Ludwigsburg. Wir haben die betreffende Erzählung aufgenommen, weil sie der Verfasser uns als Original angeboten hat und sie uns unbekannt war. Auch von anderer Seite wurde uns hierüber schon Aehnliches mitgetheilt und werden wir uns dieserhalb mit dem Verfasser ins Benehmen setzen. Wir nehmen nur Originalarbeiten auf, doch kann es vorkommen, daß man etwas als Original erwirbt, das auf diese Benennung keinen Anspruch mehr hat.

Hrn. Philo vom Walde, Bielau bei Neiße; S. Daniel, Braila: Räthsel dankend acceptirt.

Richtige Auflösungen sandten ein: Frau Marie Tittrich, Edle von Riedlshort, Wien; Maria Beth, Wien; Carl Pater, Wien; Paul Petersen, Hadersleben; Eduard Rochlitz, Wien.

Zehn Tage war ich nun schon hier, das ganze Haus befand sich in einer gewissen Aufregung; Frau Feldner ließ backen, braten, denn heute erwartete man das junge Paar aus Freudenthal zurück, sie sollten zwei Tage hier bleiben, dann nach Jena reisen.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich mich, ich scheute mich nicht, Johannes wieder zu sehen, und dennoch konnte ich das bange Klopfen meines Herzens nicht ganz unterdrücken. Frau Feldner lief unruhig Trepp auf, Trepp ab, ungeduldig sah sie bald aus diesem, bald aus jenem Fenster.

„Sie kommen, sie kommen!" rief sie endlich, der Wagen hielt, ich hörte es, doch konnte ich mich nicht entschließen, ihm jetzt schon entgegenzutreten, einen Augenblick ging ich auf mein Zimmer, ich mußte mich erst sammeln.

„Komm, Liebchen," sagte er, ich hörte seine Stimme seit lange zum ersten Male wieder, sie war mir nie so sanft, so freundlich und dabei doch so markig und männlich erschienen; „laß die Sachen, sie kommen schon von selbst die Treppe herauf, draußen zieht es, Du wirst Dich erkälten!"

„Bange Dich nur nicht stets so um mich, Herr Professor!" entgegnete die junge Frau, „ich komme schon!"

Der Professor, seine Gattin und Frau Feldner waren im Familienzimmer versammelt, ich hörte es, ein kurzer Entschluß, meine Hand lag auf der Klinke, die Thür öffnete sich, ich stand vor Johannes. Konnte ich meine Aufregung ganz beherrschen? Ich weiß es nicht, auf jeden Fall versuchte ichs. Ich reichte ihm beide Hände.

„Johannes," sagte ich, — ich glaube meine Stimme vibrirte im Anfang ein wenig, — „Du siehst mich unter dem schützenden Dache der Deinen, Gott gebe Dir seinen Segen auf Deinen neuen Lebenswegen!"

Auch er war bewegt, ich fühlte es am leisen Zittern seiner Hände, sein treues Auge ruhte schmerzlich-weh auf mir, ich ließ ihn los, ich trat zu seiner Frau.

„Sie sind die Gattin meines besten, meines einzigen Freundes, der Himmel fügte es, daß ich in Ihrer Eltern Hause Schutz gefunden, ich soll den Platz, der in demselben leer geworden, ausfüllen, ich wills versuchen, doch würde es mir leichter werden, wenn ich mit diesem Heim auch eine Schwester fände!"

Die Rührung übermannte mich, auch in Johannes Auge blinkte eine Thräne, stürmisch zog mich Ulrike an ihr Herz, die gute Frau Feldner sah glückstrahlend, tief ergriffen auf diese Gruppe.

Es war ein schöner Tag, er legte Balsam auf meine Herzenswunden, mit stiller wehmüthiger Freude sah ich Johannes und sein Glück.

Es dämmerte, Johannes war drüben im Zimmer seines Schwiegervaters, Frau Feldner hatte hausmütterliche Pflichten, Ulrike und ich befanden uns in meinem kleinen Zimmer, in dem sonst sie die Mädchenträume träumte.

Wir saßen traulich Hand in Hand, schnell hatten unsere Herzen sich gefunden. Sanft schlang sie ihre Arme um meinen Hals und lehnte ihr blondes Haupt an meine Schulter.

„Lony, wir sind nun Schwestern, und Schwestern müssen offen sein, sonst fehlt dem schönen Namen die edle Bedeutung!"

Ich nickte stumm, o ich wußte, Johannes hatte ihr nichts verschwiegen, wie hätte ers gekonnt, er seinem Weibe gegenüber, er, dessen Mund wohl nie im Leben eine Unwahrheit gesprochen, sollte er durch Schweigen sich der Lüge schuldig machen? (Forts. folgt.)

Tui Janua.

Ein Abenteuer auf den Samoa-Inseln

von

Prinz Muhamêl Latréaumont.

I.

Unter Menschenfressern.

Gibt es in irgend einer Sprache der Welt ein abscheulicheres Wort als das Wort Menschenfresser? Ich glaube es nicht.

Wie schauderte ich als Kind, wenn mir meine alte Gouvernante das Märchen von jenem Riesen mit zwei Mäulern erzählte, der mit dem einen Maule sagte: „Es riecht nach frischem Menschenfleisch!" und mit dem andern dann die Unglücklichen mit Haut und Haar, mit Rock, Hose und Stiefel verspeiste!

Mit welchem Gefühle las ich dann als Knabe jene Reisebeschreibungen, welche den Leser in Länder führen, deren Bewohner nichts lieber genießen als ein Stück saftigen Menschenbraten!

Und als dann das rücksichtslose Schicksal den Jüngling hinaustrieb in das wilde sturmbewegte Leben, lernte ich die Gluth der Sahara und den Schneesturm der wilden Gobi, die Kaffernhorden Südafrikas und die Indianerstämme des „wilden Westens", die heiligen Pyramiden des Nils und die versunkenen Atobesstädte in den Klüften der Kordilleren kennen. Ich sah die Ueberreste von Völkern, welche von christlichen Kugeln, christlichem Branntwein und christlichen Krankheiten hingemordet wurden, ich sah die Korruption wüthen unter Nationen, welche noch vor kurzer Zeit stark und kräftig waren; ich sah Menschen tödten, Menschen unterdrücken, Menschen knechten, Menschen um ihre heiligsten Rechte betrügen; aber Menschen geradezu — fressen zu sehen, das war mir denn doch noch nicht vorgekommen, so daß ich schließlich beinahe nicht mehr an das Dasein von Kabalen glauben wollte.

Ein heiterer wolkenloser Himmel breitete sich über uns aus, aber das strahlende Licht der Sonne vermochte die finsteren Schatten nicht zu verscheuchen, welche auf den Zügen der wackern Seeleute lagen, die mit mir um das lodernde Feuer saßen, an welchem wir unser Mittagsmahl bereiteten.

Vor uns dehnte sich der niedere Strand, umgeben von drei scharfen gefährlichen Korallenringen, außerhalb deren die See ihre weiten glitzernden Wogen wälzte, während zwischen ihnen und dem Küstensaume das Wasser so still, so ruhig und unbewegt lag, als habe nie ein Sturm diese sonnendurchglühten Breiten durchtobt.

Hinter uns stieg das Land zur Höhe, hier und da von grünen Eucalyptussträuchern, dichten Melaleuceen * und Gruppen von Callitriskoniferen bestanden, unter und zwischen denen zahlreiche Akazien und andere Leguminosenarten eine dichte Bodenbekleidung bildeten.

Auf dem höchsten Punkte der Insel stand Will, der Schiffsseiler, denn an ihm war die Reihe, mit dem Fernrohre unausgesetzt den Horizont nach irgend einer Art von Segel abzusuchen, welches uns Befreiung aus unserer nichts weniger als angenehmen Lage bringen konnte.

Wir hatten vor ungefähr sechs Wochen mit unserem guten Dreimaster „Jonathan" Valparaiso verlassen, um nach Hongkong zu segeln, in kurzer Zeit die sehr frequentirte Linie nach Callao, Quayaquil, Panama und Akapulko durchschnitten und waren dann vor einem steifen Südostpassat in schneller glücklicher Fahrt immer scharf nach West gegangen, bis auf der ungefähren Höhe von Tubuai der Passat in einen Orkan umschlug, wie ich ihn von solcher Stärke und Unwiderstehlichkeit während meiner vielen Fahrten noch niemals erlebt hatte.

Wir waren gezwungen gewesen, außer dem Sturmsegel alle Leinwand einzuziehen, und dennoch hatte der „Jonathan" mehrere Tage lang einen Spielball der empörten Wogen gebildet, der durch keine menschliche Einsicht, Kraft und Geschicklichkeit zu regieren gewesen war. Das Steuer ging verloren, zwei Maste mußten gekapt werden, und jetzt lag das Schiff gestrandet draußen zwischen den verrätherischen Korallenklippen. Der Kutter war während des Sturmes über Bord gerissen worden; die Schaluppe hatte bei unserer Strandung ein unheilbares Leck bekommen, und das Langboot stak auf einem spitzen haarscharfen Riffe, welches sich wie ein malayischer Dolch in seinen Bug gebohrt hatte.

Draußen riß die Brandung Planke um Planke von dem Wrak, welches unrettbar verloren war, und wir hatten zwei Tage lang unter Anstrengung aller Kräfte arbeiten müssen, um von der Fracht und dem Proviante so viel zu bergen, als wir der gefräßigen See zu entreißen vermochten.

Nun war es mit der schweren Arbeit zu Ende, und wir saßen, wie bereits gesagt, zwischen großen Fässern, Kisten und Waarenballen um das Feuer und bemühten uns, Einer den Andern an Düsterheit der Mienen zu übertreffen.

Seitwärts stand Kapitän Hammer und bemühte sich, mit Hilfe der geretteten Instrumente die Länge und Breite, in welcher wir uns befanden, abzunehmen. Wir hatten seit heute früh wieder freien Himmel, und es konnte ihm also nun nicht schwer werden, seine Aufgabe genau zu lösen.

„Nun, seid Ihr fertig, Kapt'n?" frug der Steuermann.

Er nahm dabei ein mächtiges Stück Salzfleisch vom Feuer und durchstach es mit dem Messer, um die Bratschärfe zu prüfen, welche es erlangt hatte.

„Aye, aye, Maat, bin fertig," lautete die Antwort.

„Nun, wo sind wir?"

„Wir sitzen elf Grad nördlich vom Steinbock und hundertfünfzig westlich von Ferro, und zwar wie es scheint auf einem kleinen Eilande, welches noch keinen Namen hat."

---

* Theebäumen.

„Es ist nicht auf der Karte verzeichnet?"

„Nein."

„Der Teufel hole dieses Eiland mit sammt den Karten!"

„Meinetwegen! Aber jetzt noch nicht, so lange wir uns hier befinden."

„Wollte, ich säße daheim in Boston bei meiner Alten und hätte einen festen Schemel oder Stuhl unter mir statt dieser unglückseligen Insel, die uns unser wackeres Schiff gekostet hat!"

„Wäre mir auch lieber. Werde aber das Eiland aufzeichnen und ihm einen Namen geben."

„Wißt Ihr ungefähr, welches die nächste Insel sein wird?"

„Hm, das ist schwer zu sagen, denn hier gibt es mehr Inseln als Pockennarben in Eurem Gesichte, und das ist ziemlich viel gesagt, wie Ihr wohl wissen werdet, Maate. Habt Ihr für jede Narbe gleich den richtigen Namen bei der Hand?"

Der Steuermann war eifrig bemüht, das Kompliment, welches dieser Vergleich für ihn enthielt, mit einem allerdings sehr sauren Lächeln zu erwidern; doch klärte sich sein Gesicht sehr schnell wieder auf.

„Habe noch nicht daran gedacht, meine ehrliche Physiognomie zu benamsen, Kapt'n," antwortete er. „Aber wenn dieses unglückselige Stück Koralle hier noch keinen Namen hat, so sind wir wahrhaftig gezwungen, ihm einen zu geben. Ich schlage also vor, wir heißen das Eiland Maatepockennarbeninsel."

Er schien seinen Witz für außerordentlich geistreich zu halten, denn seine Gesichtssäure war vollständig verschwunden, und neben dem riesigen Stücke Kautabaks, welches er im Munde hatte, drängte sich ein Lachen hervor, welches nicht herzlicher und kräftiger gedacht werden konnte.

Die Schiffsdisziplin ist eine außerordentlich strenge und exakte und selbst der „unbefahrenste" Seejunge weiß, daß Alle einstimmen müssen, wenn der Kapitän oder der Maate so gnädig ist zu lachen, nur muß der Eine sich leiser und der Andere lauter betheiligen, je nach dem Range, den er in der Schiffsliste einnimmt. Daher öffneten jetzt alle Mannen vom Hochbootsmann an bis zum Kajütenhelp herab die Lippen, um ihre Lachmuskeln pflichtschuldigst in Bewegung zu setzen. Sogar der Kapitän verzog den Mund, zum Zeichen, daß er sich entschlossen habe ein beistimmendes Lächeln zu versuchen und meinte dann:

„Ich glaube, daß wir uns so ziemlich in der Mitte der Samoa- und der Tongagruppe befinden und gleich weit nach Tutuila und Vavao haben. Was meint Ihr dazu, Sir?"

Diese Frage wurde an mich gerichtet.

Ich war auf dem Schiffe der einzige Passagier gewesen, und der sonst sehr schweigsame Kapitän hatte sich sehr viel mit mir unterhalten. Es war mir dabei vorgekommen, als ob ich mich seiner Zuneigung rühmen dürfe, und er hatte wirklich die Gewohnheit angenommen, mich mehr zu Rathe zu ziehen, als es sonst von einem Seemanne einem Laien gegenüber zu geschehen pflegt. Daher kam es, daß die Mannschaft einen gewissen Respekt vor mir hegte, der mir in manchen Fällen sehr zu statten kam und sehr oft eine kleine Bevorzugung oder Erleichterung zur Folge hatte.

„Meine Berechnung stimmt ganz mit der Eurigen, Sir," antwortete ich ihm „Zwar bin ich in dieser Breite noch nie gewesen, aber ich habe mich genau über sie unterrichtet, so daß ich mit Bestimmtheit sagen darf, daß Ihr Euch nicht irrt."

„Ich war auch noch nicht hier, gestand der Kapitän. „Wollt Ihr mir wohl sagen, wie die Samoa- und die Tongainseln gebaut sind?"

„Die Samoainseln sollen nach allen Berichten, die man von ihnen liest, noch reizender und lieblicher sein als die tahiti'sche Inselwelt. Sie liegen zwischen dem dreizehnten und fünfzehnten Grad südlicher Breite und dem hunderteinundfünfzigsten bis fünfundfünfzigsten Grad westlicher Länge von Ferro. Sie bestehen aus vier größeren Inseln, welche Savai, Opolou, Tutuila und Manua heißen, und mehreren Eilanden, unter denen Manono und Apolima die bemerkenswerthesten sind, und sind alle vulkanischen Ursprunges, entgegengesetzt mehreren anderen Gruppen, welche, wie diese hier, auf der wir uns befinden, von Korallen erbaut wurden."

„Und die Tongainseln?"

„Liegen achtzehn bis zweiundzwanzig Grade südlicher Breite und hundertvierundfünfzig bis siebenundfünfzig Grade westlich von Ferro. Die drei größeren heißen Vavao, Tonga-Tabu und Eua, die andern erscheinen fast nur als Punkte auf der Karte des großen Ozeans; auch kommen sie an romantischer Naturschönheit dem Samoaarchipel nicht gleich.

„Gute Häfen gibt es auf Beiden."

„Auf Samoa sind sie besser als auf Tonga."

„Wie weit rechnet Ihr von hier bis nach Samoa, Sir Latréaumont?"

„Wenn wir erst genau West nehmen und dann grad nach Nord umlegen, sind es sechzig Meilen, schneiden wir aber von hier grad nach Nord, so haben wir etwas weniger."

„Warum sollten wir erst nach West gehen?"

„Die Strömung zu benützen, Kapt'n. Dieser Weg wäre der kürzere, trotzdem er der weitere ist."

Kapitän Hammer sah mich bei dieser Auseinandersetzung etwas von der Seite an. Der gute Roberts war nämlich auf den ihm gewohnten Kursen ein ganz braver Schiffsführer, schien aber in andern Lagen etwas unsicher zu sein.

„Hm, wäre schon ganz gut, wenn man, statt hier festzusitzen, ein Schiff unter den Füßen hätte!"

„Well! Ich gab Euch ja den Rath, so viel Holz wie möglich zu bergen, um ein Fahrzeug daraus zu bauen. Wir haben ja den Zimmermann und konnten Alle mit Hand anlegen. Auch aus der Schaluppe, wenn wir sie nicht fahren ließen, und dem Kutter hätte sich etwas machen lassen. Ihr aber habt das Gut gerettet, und nun sitzen wir fest."

„Schön, Sir, das ist Eure Meinung," antwortete er ein wenig unmuthig. „Ihr wißt aber, daß in solchen Dingen nur die Ansicht des Kapitäns zu gelten hat. Das Gut ist mir anvertraut, und ich muß es zu retten suchen."

„Richtig, Kapt'n! Aber das Leben Eurer Mannen ist Euch ebenso anvertraut,, und wenn es eine Rettung gilt, so sind die Menschen wohl höher anzuschlagen als die Fracht. Wir sind, wenn sich kein Schiff zeigt, hier so viel wie verloren, da wir auf dieser kleinen Insel für so viele Leute unmöglich den vollständigen Lebensunterhalt auf die Dauer finden können. Sucht Euch hinreichende Fruchtbäume! Fische gibt es vielleicht wenig, und die paar Seevögel, welche ich da sehe, werden wohl auch nicht lange reichen."

„Hm, Ihr wollt mir Vorwürfe machen, Sir?"

„Nein, ich denke gar nicht daran. Es gilt nur, uns die Lage zu vergegenwärtigen, in welcher wir uns befinden, damit wir erfahren, welche Mittel uns zur Verfügung stehen, die Verhältnisse erträglicher zu machen oder uns ihnen gar zu entreißen."

Da ertönte die Stimme des Steuermanns:

„Zum Essen, Jungens; das Fleisch ist gut!"

Alles rückte näher, um sich an den dicken Erbsen mit Salzfleisch zu vergnügen.

Ich hatte keinen Appetit zu dieser derben Seemannskost und nahm meine Büchse, um am Strande umherzuschlendern und vielleicht einige Seevögel zu erlegen. Das Fleisch derselben ist zwar gewöhnlich entweder hart oder thranig, aber in dem letzteren Falle gab es wenigstens eine Abwechslung für unsere arme Küche.

Ich kehrte wirklich bereits nach einer Viertelstunde mit ziemlicher Beute zurück und wurde mit einem fröhlichen Halloh empfangen. Die Vögel hatten die Feindschaft der Menschen noch nicht kennen gelernt und waren in Folge dessen meinen Schroten zahlreich zum Opfer gefallen. Sie wurden schleunigst gerupft, ausgenommen und gebraten und bildeten einen Nachtisch, welcher den Kapitän wieder in gute Laune versetzte.

„Ihr seid ein famoser Kerl, Sir," meinte er. „Ich könnte solch ein Schießinstrument hinhalten, wohin ich nur wollte, ich würde ein gewaltiges Loch in die Luft schießen, aber sicherlich nichts treffen, davon bin ich überzeugt. Ein Ruder zu führen, ja, das bringt man fertig trotz einem, aber einen Braten zu schießen, hm, das ist denn doch etwas anderes. Sagt einmal, Sir, ob es hier an Back- oder an Steuerbord wohl Menschen geben wird?"

„Das läßt sich nicht so leicht beantworten. Es mag zwar in der Nachbarschaft noch einsame Inseln geben, ob sie aber bewohnt sind, kann ich nicht behaupten, doch denke ich es."

„Von welcher Sorte werden sie sein?"

„Malayen."

„Hm, das soll eine gefährliche Sorte von Kreaturen sein!"

„Sie sind meist noch Wilde, und es gibt Bücher, in denen zu lesen ist, daß Viele von ihnen noch Kannibalen sind."

„Kannibalen? Was versteht man darunter?"

„Menschenfresser."

„Donnerwetter, sehr angenehm, mein lieber Sir Latréaumont! Wir freilich haben wohl von solchen Leuten nichts zu befürchten?"

„Nein, wenn sie nicht zu zahlreich über uns kommen."

„Hm, klingt gar nicht sehr tröstlich! Aber — — ich glaube, wir könnten mit ihnen gar nicht einmal verhandeln, wenigstens kenne ich Keinen unter uns, der ihre Sprache versteht."

Der Steuermann schob sich ein kolossales Stück Salzfleisch zwischen die Zähne und meinte dann kaltblütig:

„Ich bin es, der diese Sprache versteht, Kapt'n."

„Ihr? Wie? Wo wollt Ihr denn das gelernt haben?"

„O, das ist sehr leicht! Mit Menschenfressern spricht man ja nur mit diesem da. Versteht Ihr mich?"

Er hob das Messer in die Höhe, zog die fürchterlichste Miene, die ihm möglich war, und machte zwei Bewegungen mit dem Arme, als wolle er Jemanden erstechen oder ihm die Gurgel abschneiden."

„Das ist allerdings eine Sprache, Maate," antwortete der Kapitän, „aber sie bringt uns doch keinen Nutzen, wenn wir in Masse überfallen werden sollten, nicht wahr, Sir?"

„Allerdings," antwortete ich, „obgleich wir uns wohl auch ein wenig wehren würden."

„Ihr versteht doch nicht etwa malayisch, Sir Latréaumont?"

Ich mußte lächeln. Sir Latréaumont war stets der Mann, von dem der gute Kapitän Hammer glaubte, daß er Alles verstehen müsse.

„Die Wahrheit ist, Kapt'n, daß ich während eines früheren Aufenthaltes in Sumatra und Malacca mir das eigentliche Malayisch, welches durch den ganzen australischen Archipel Verkehrssprache ist, ein wenig angeeignet habe. Das Kawi, die malayische Priester- und Schriftsprache, verstehe ich nicht; dafür aber glaube ich, daß ich mich den Bewohnern der Tonga- und Samoainseln auch in ihrem Dialekte verständlich machen kann."

„Ja, zum Teufel, was seid Ihr denn eigentlich für ein Landsmann, wenn Ihr solche fremde Sprachen redet?"

„Ich bin ein guter Deutscher trotz meines französisch klingenden Namens."

„Ein Deutscher? Aber Ihr habt ja einen amerikanischen Paß.

„Warum nicht, wenn man sich genug und lange Zeit in den Staaten herumgetrieben hat?"

„Well, aber wenn Ihr diese verteufelten Dialekte hier versteht, so seid Ihr weder ein Franzose, noch ein Deutscher, noch ein Amerikaner, sondern ein richtiger Polynesier und Menschenfresser!"

„Die Sache ist sehr einfach die, daß man sich leichter in eine fremde Sprache findet, wenn man während seiner Schülerzeit einen guten philologischen Grund gelegt hat. Bei der Bekehrung der westmalayischen Völkerstämme zum Muhamedanismus hat ihre Sprache sehr viel von dem Arabischen aufgenommen und wird noch jetzt mit wesentlich arabischen Buchstaben geschrieben. Da ich nun das Arabische verstehe, so ist sehr leicht einzusehen, daß mir eine Orientirung im Malayischen nicht sehr viel Mühe gemacht hat."

„Dann müßt Ihr uns als Dolmetscher dienen, wenn wir je mit Polynesern zusammenkommen sollten."

„Versteht sich und zwar sehr gern!"

Da plötzlich erscholl es von der Anhöhe herab:

„Ahoi — iiiih!"

„Will, der wachehaltende Schiffsseiler, mußte etwas Auffälliges bemerkt haben und gab uns dies mit dem gewöhnlichen Seemannsrufe zu verstehen.

„Ahoi — iiiih!" antwortete der Kapitän. „Was ists, Seiler?"

„Ein Segel in Sicht."

„Wo aus?"

„Ost nahe bei Süd."

„Was für eins?"

„Kein Schiff, sondern ein Fahrzeug."

Der Seemann unterscheidet zwischen Schiff und Fahrzeug. Die erstere Bezeichnung gilt blos für Dreimaster, die zweite dann vom Zweimaster bis zum kleinsten Boote oder Kahne herab.

Will hob das Rohr wieder an das Auge und blickte nochmals aufmerksam hindurch. Dann berichtete er, sich wieder zu uns drehend:

„Es ist nur ein kleines Fahrzeug, ein Boot oder so etwas, verdammt breit gebaut und mit einem Segel, wie ich es in dieser Form noch gar nicht gesehen habe."

„Wohl eine malayische Praue," meinte ich.

„Die sind doch schlank und schmal gebaut," warf der Kapitän ein.

„Sie haben auch Doppelboote, die von Weitem gerad wie ein einziges, sehr breit gebautes aussehen. Laßt uns hinaufgehen, um uns zu überzeugen, Kapt'n!"

„Wir Beide eilten zur Höhe empor, während die Andern zurückbleiben mußten. Als wir oben anlangten, nahm ich Will das Rohr aus der Hand und blickte hindurch.

„Es ist ein Doppelboot, Kapt'n, ganz so, wie ich mir es gedacht habe. Seht einmal durch das Glas!"

Er blickte aufmerksam voraus und meinte dann:

„Ja, zwei zusammengebundene Boote, das kleinere auf der Windseite. Wie viele Leute wird es fassen?"

„Vielleicht zwanzig bis dreißig. Wollen einmal sehen, ob sich das bereits erkennen läßt!"

Ich nahm das Rohr wieder zur Hand, um die Bemannung des Fahrzeuges zu zählen.

„Es sind — — — ah, Kapt'n, es ist nicht allein, eins — drei — fünf, sechs, sieben — zehn, zwölf, dreizehn Segel hinter ihm.

„Zeigt her!" gebot der Kapitän. — „Wahrhaftig, dreizehn Segel noch ganz draußen am Horizonte! Sie sind nicht größer als ein Dollar zu sehen."

„Ich winkte nach unten und ließ mir mein eigenes Fernrohr kommen, durch welches ich besser zu sehen vermochte.

„Es sind einfache Prauen, Kapt'n, gerade von der Art, wie man sie auf den Gesellschaftsinseln hat. Seht Ihr den Ausleger an der Seite derselben? Er soll das Kentern* verhüten, welches sonst leicht möglich wäre, da diese langen scharfen Fahrzeuge einen runden Boden haben und blos für einen einzigen Mann breit genug sind."

Die kleinen weißen Punkte am Horizonte wurden größer und kamen näher, bis wir deutlich sahen, daß ein jedes wirklich nur mit einem Manne besetzt war.

„Sie scheinen zu der großen Praue zu gehören," bemerkte der Kapitän.

„Natürlich! Nur ist diese mehr voraus, da sie zahlreiche Ruder hat und also schneller vorwärts kommt. Aber, wollen wir hier stehen bleiben und uns von ihnen bemerken lassen?"

„Wie Ihr meint, Sir! Wir werden uns aber sehen lassen müssen, denn wir brauchen Boote, und sie kommen uns eben recht."

„Richtig! Doch wissen wir ja noch gar nicht, in welcher Absicht sie kommen. Tretet also hier hinter das Riff."

„Werden sie uns von der Doppelpraue aus nicht bereits bemerkt haben?"

„Nein. Wir stehen zwar hoch gegen den Horizont in ihren Augen, aber bevor wir nicht ihren Bord genau erkennen, ist es unmöglich, daß sie uns sehen. Uebrigens sind es sehr geschickte Ruderer; sie kommen wahrhaftig so schnell heran, als würden sie mit Dampfkraft getrieben."

„Sie gehen vorn sehr tief im Wasser und haben kaum drei Zoll Holz über den Wogen."

„Das läßt sich bei dieser Art von Fahrzeug leicht erklären. Der Mast hat die halbe Länge des Fahrzeuges, während die Raa noch einmal so lang ist als er. Sie trägt ein Mattensegel, dreieckig geschnitten und so schwer, daß es das Fahrzeug in die Fluthen drückt."

Die Korallenriffe, welche die Insel umgaben, hatten im Südost eine Oeffnung, welche breit genug war, eine Doppelpraue hindurchzulassen. Die erste Praue näherte sich und fuhr in diese Oeffnung ein. Sie war mit ungefähr dreißig Malayen bemannt, welche ausstiegen und die Praue an das Land befestigten. Die Auslegerboote kamen nach. Auch ihre Insassen stiegen aus und zogen ihre Fahrzeuge an das Ufer. Es waren nun über vierzig mit Keulen und scharfen Kais bewaffnete Männer beisammen.

Ob wir uns ihnen zeigen sollten oder nicht, das mußten wir erst aus den Verhältnissen erkennen.

Da sie auf dieser Seite landeten, hatten sie das an der Nordseite der Insel liegende Wrak nicht sehen können. Wir mußten uns für alle Fälle mit Waffen versehen und kehrten also, den Schiffsseiler als Posten zurücklassend, zu unserem Lagerplatze zurück.

Während zwei Mann bei den Sachen zu bleiben hatten, stiegen wir mit den Andern dann wieder zur Klippe empor. Unten am Strande brannte jetzt ein Feuer, welches eine mächtige Rauchsäule zum Himmel sendete.

„Ist etwas geschehen?" frug der Kapitän den Posten.

„Ja. Sie haben zwei Gefangene, welche an Händen und Füßen gebunden waren, aus der großen Praue geholt und nach dem Feuer getragen."

„Was glaubt Ihr wohl, daß sie mit ihnen machen werden, Sir?"

„Jedenfalls tödten," antwortete ich. „Der Polynesier kennt keinen Pardon gegen den Feind, der ihm in die Hände fällt."

„Und dann?"

„Hm, wer kann das wissen! Aber hört, ich werde einmal rekognosziren."

„Das heißt, Ihr wollt Euch in ihre Nähe wagen?"

„Ja."

„Das ist gefährlich!"

„Nicht so sehr, als wie Ihr denkt. Ich habe in meinen Kämpfen zwischen den wilden Indianern der Savanne das Anschleichen gut genug gelernt, um es auch hier ausführen zu können. Hier rechts zieht sich ein Gebüsch von wilden Baumwollensträuchern

* Umstürzen.

so nahe an ihren Landeplatz heran, daß ich mich unbemerkt bis auf zwanzig Schritte nähern kann. Ich habe eine Büchse, ein Messer und meinen Revolver. Gefahr gibt es also nicht."

„Aber sie sind über vierzig und wir nur zwanzig!"

„Fürchtet Ihr Euch?"

„Pah! Ich möchte nur nicht gern haben, daß sie Euch massakriren."

„Das laßt immerhin nur meine Sorge sein! Sobald ich schießen sollte, eilt Ihr so schnell wie möglich hinzu. Das Uebrige wird sich dann schon finden."

Ich trat auf unserer Seite in das Baumwollengestrüpp ein und pürschte mich am Boden fortkriechend um die Felsen herum, nach dem Feuer zu. In der möglichsten Nähe angekommen, sah ich, daß sie eine tiefe, ungefähr sieben Fuß lange Grube gemacht hatten, welche mit Steinen ausgelegt war, und von dem Feuer vollständig ausgefüllt wurde. Ich ahnte, was diese Grube für einen Zweck habe und schauderte.

Die Männer saßen schweigsam um sie herum, und einer untersuchte von Zeit zu Zeit die Steine, ob sie heiß genug seien. Endlich gab er ein Zeichen. Zwei erhoben sich, entfernten mit grünen dichten Zweigen das Feuer aus der Grube und faßten dann einen der Gefangenen bei dem Kopfe und den Beinen an, um ihn in die Grube zu werfen, sie mit Steinen zu belegen, das Feuer auf diese zu bringen und ihn dann lebendig zu braten.

Jetzt war es Zeit für mich. Ich erhob mich vom Boden.

„Lo (halt)!"

Bei diesem Rufe standen Alle sofort auf den Beinen und griffen zu ihren Keulen. Derjenige, welcher die Hitze der Steine probirt hatte und wohl der Anführer sein mochte, trat einen Schritt vor und frug:

„Wer bist Du?"

„Ein Germa (Deutscher)."

„Was thust Du hier?"

„Meine Praue ist hier gescheitert."

„So bist Du unser. Greift ihn!"

Sie näherten sich mir; ich aber erhob meine Büchse.

„Zurück, sonst seid Ihr verloren! Wer seid Ihr?"

„Sei still, Fremder! Ich bin Katua, der große Häuptling von Manua."

„Was wollt Ihr hier?"

„Wir haben unsere Feinde gerichtet und werden sie verzehren."

„Das verbiete ich Euch!"

„Du?" Er schüttelte verächtlich den Kopf und deutete dann mit der Hand nach mir. „Das Fleisch der Weißen ist nicht gut, aber er soll gebraten werden wie diese hier. Ergreift ihn!"

Jetzt sprangen sie wirklich auf mich zu, und es galt kein Zaudern mehr. Zwei Schüsse aus meiner Büchse trafen die beiden Vordersten, dann stieß ich dem Dritten das Messer in die Kehle, den Revolver für einen andern Zweck aufbewahrend. In demselben Augenblick nämlich, an welchem mein erster Schuß krachte, stießen unsere Leute einen lauten Kampfesruf aus, traten hinter der Klippe vor, schossen in den dichten Haufen der Wilden hinein und kamen dann herabgesprungen.

„In die Praue!" gebot der Häuptling.

Es waren mehr als zehn der Seinigen gefallen, und unsere Waffen waren ihm überlegen. Dieses und daß die Flucht das Beste für sie sei, erkannte er sofort und eilte also in weiten Sprüngen nach der Doppelpraue. Dafür nun hatte ich mir den Revolver aufgespart. Ich hatte seinen Gedanken errathen und war ihm vorangeeilt. Noch ehe er die Praue erreicht hatte, stand ich bereits an Bord derselben und begrüßte ihn mit einer Kugel. Auch die fünf andern Kugeln der Drehpistole fanden ihr Ziel, und nun mußte ich die Eindringenden, welche unter diesen Umständen keinen Gebrauch von ihren Keulen machen konnten, mit dem Kolben meiner Büchse abwehren.

Allein konnte mir dies unmöglich gelingen, aber die Matrosen hatten scharf unter den Wilden aufgeräumt und kamen nun herbeigesprungen, um sich der Praue zu bemächtigen. Nach kurzem Kampfe waren wir im Besitze derselben, und die übrig gebliebenen Wilden hatten ihre einfachen Prauen vom Lande gezogen und ruderten schleunigst davon.

Wir hinderten sie nicht, denn wir hatten unsern Zweck erreicht; die Gefangenen waren gerettet, und die große Praue befand sich mit Allem, was sie enthielt in unserer Gewalt. Wir konnten mit ihr leicht eine bewohnte Insel erreichen.

Der Kapitän trat mit erhitztem Gesichte auf mich zu.

„Drei habe ich spedirt! Was sagt Ihr dazu, Sir Latréaumont."

„Daß Ihr ein außerordentlich tapferer Mann seid, Kapt'n. Aber kommt! Man muß zu den Gefangenen gehen."

Ich schnitt Ihnen die scharfen Bastriemen von den Händen und den Füßen. Sie konnten vor Schmerzen nicht stehen, sondern mußten sitzen bleiben.

„Wer seid Ihr?" frug ich.

„Ich bin Potamo, der Häuptling von Manua," antwortete der Eine.

„Und mich nennt man Tui-Fanua. Wir sind Brüder," berichtete der Zweite.

Ich betrachtete ihn aufmerksam. Tui ist ein großer Herr, und Fanua ist der Gott des Krieges. Tui-Fanua war also ein Name, der auf hervorragende kriegerische Eigenschaften schließen ließ. Die Gestalt des Jünglings war allerdings eine reckenhafte, und als er sich jetzt trotz seiner schmerzhaften Glieder erhob, funkelte etwas in seinen Augen, was einen Feind erzittern machen konnte.

„Herr Du hast uns errettet aus der Hand unserer Feinde, unser Leben ist Dein. Was wirst Du mit uns thun?"

Ich lächelte ihm zu.

„Du bist frei, Du und Dein Bruder. Wie kamt Ihr in die Hand Eurer Feinde?"

„Herr, Tui-Fanua ist viel gefahren nach Süd und Nord, nach Ost und West; er hat Fanofute, Eua, Manuai und Assua gesehen, aber es gibt kein schöneres und kein besseres Land als das Land Samoa. Das beste aber, was Samoa besitzt, ist Aimata, die Rose von Manua. Tui-Fanua liebte sie, und sie liebte ihn und ward sein Weib. Auch Katua begehrte sie für seinen Sohn Omba, aber er bekam sie nicht. Da kamen die weißen Mitonare* nach Samoa. Sie brachten eine neue Religion, neue Menschen und neue Gesetze mit. Sie leugnen und beschimpfen unsern guten Gott Tangaloa; sie lachen über Mafuié, den Gott des Erdbebens und über Mesua, Faana und Tinitini, die Götter des Blitzes, des Regens und des Sturmes. Ich und mein Bruder Potamo hier blieben dem Glauben unserer Väter treu, Katua aber und sein Sohn nahmen zum Scheine die neue Lehre an, denn sie hofften Macht und Hilfe von den weiße Männern, während sie doch im Geheimen noch immer Menschenfleisch aßen. Da plötzlich war Aimata, die Rose von Manua, die Perle und Sonne meines Lebens verschwunden. Ich und mein Bruder machten uns auf, um nach ihr zu forschen. Wir fanden sie in Katuas Dorfe. Er hatte sie geraubt, und der Mitonare sagte, daß sie eine Christin und das Weib Ombas werden solle. Ich sagte ihm, daß sie bereits mein Weib sei, er aber meinte, das gelte nichts vor ihm und seinem Gotte. Und als ich Aimata mit Gewalt wegnehmen wollte, wurden die Meinigen ermordet und wir Beide gefangen genommen. Morgen soll die Hochzeit Aimata's mit Omba sein, und heut wurden wir im Stillen hierher geschafft, um als Festmahl verzehrt zu werden. Du hast uns gerettet."

„Katua ist todt, meine Kugel hat ihn getroffen. War Omba auch hier?"

(Schluß folgt.)

Franz Defregger.

(Hiezu Porträt Seite 193.)

Die Natur streut ihre Gaben aus, wie Fortuna ihr Füllhorn ausschüttet, ohne lange zu wählen, ohne lange zu fragen, wie ein Weib in frohgemuther Laune. Sie fragt nicht viel nach Rang und Herkunft, nichts nach den äußeren Umständen, sie wirft um sich mit ihren Geschenken, und wen es trifft, den trifft's eben. Da regt sich dann plötzlich in einer Bauernhütte ein künstlerisches Genie zum großen Staunen und zur ängstlichen Beunruhigung der Umgebung, die sich dann so konfus zu geberden pflegt, wie Hahn und Henne im Hühnerhof, wenn sie sehen, wie eines von den Jungen mit unbegreiflicher Verwegenheit direkt ins Wasser läuft und davonschwimmt. Sie ahnen nicht, daß man der sorglichen Bruthenne meuchlings auch ein Entenei unterlegt hatte. Die Natur gefällt sich nicht selten in solchen Scherzen. Sehen wir Giotto, um mit unseren Beispielen innerhalb des Kunstgebietes zu bleiben, den gewaltigen Geist, den eigentlichen Vater und Begründer der Renaissance der Malerei in Italien, er ward von Cimabue entdeckt, als er die Schafe hütete, und als er zu seinem Vergnügen das Konterfei eines Schafes auf einen großen Feldstein ritzte. Quentin Messys vertauschte den Hammer des Grobschmiedes mit dem Pinsel des Malers, den ihm der sehnenden Minne Noth in die Hand gedrückt hatte. Zahllose Beispiele lassen sich bis auf unsere Tage anführen, daß jeder Künstler, den Grenadieren des kleinen Korporals vergleichbar, den Marschallstab im Tornister trage, wenn auch nur sehr wenige dazu kommen, diesen wirklich auszupacken. Die berühmtesten Selfmademen unter den modernen Marschällen der Kunst, die ehrlich von der Pike auf gedient haben, sind Michael Munkácsy und Franz Defregger. Ersterer war ein diplomirter Tischlergeselle, letzterer ein biederer, ehrenfester, wohlausgewachsener Bauer, ehe sie dahinter kamen, daß sie nicht zu leben ver-

* Missionäre.

drückte er auf das Vitriolstreichzeug und steckte sich mit einem langen Fidibus die Meerschaumpfeife an.

Es war zehn Uhr, wir trennten uns. „Lassen Sie sich nichts anhaften, liebe Lony," sagte Frau Feldner und küßte mich auf die Stirn, „die Welt ist schlecht und will verachtet werden!"

Ich hörte, und ich wollte nichts von Freudenthal hören, ich merkte wohl, daß der Advokat öfters als sonst dort Geschäfte hatte, er fuhr hin, blieb auch wohl ab und zu einen oder zwei Tage da, es waren nicht allein die Besuche, die er Pastors machte, nein, meine Ahnung betrog mich bestimmt nicht, er hatte auf dem Schlosse zu thun, angenehmer Natur konnten diese Sachen, die seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, nicht sein, denn stets kam er mißgelaunt und verstimmt zurück.

„Ich kann es Ihnen nicht ersparen, Fräulein Lony," sagte er eines Tages, nachdem er eben wieder von Freudenthal zurückgekehrt war, „das Gut ist nicht mehr zu halten, es sei denn — es ist der einzige Ausweg — daß Sie einwilligten, das Kapital, was Sie an demselben haben, zur Deckung der Schulden zu verwenden, sonst — ja es ist hart, solch ein Besitz — sonst muß es unter den Hammer!"

Ich drückte die Hand aufs Herz, das Gut meiner Väter, wie lange war es in unserem Besitze, es sollte Schulden, leichtsinniger Schulden halber veräußert werden, wenn ich, die Einzige, die noch den Namen des Geschlechts trug, das aus seinen Mauern stammte, nicht hilfreiche Hand bot.

„Nehmen Sie was nöthig ist, Herr Feldner, der Besitz muß unter allen Umständen gehalten werden!"

„So?" rief der alte Herr, „das wollte ich nur hören; nicht einen Heller bekommen diese Verschwender von Ihren Geldern, nicht so viel, es wäre nicht durch ein Sieb, nein es wäre ins Meer geworfen, bis morgen, vielleicht bis übermorgen würde es reichen, dann wäre auch diese Summe verloren, und sie ständen vor dem Ruin!"

„Aber das Gut, es ist verloren, die Gräber meiner Eltern kommen in fremde Hände!"

„In schlechtere, als sie es jetzt sind, können sie nicht kommen, nein, es ist hart, sehr hart, doch es darf, es kann nicht sein, es wäre ein Raub an Ihnen, mein liebes Kind, wenn ich es zugeben wollte! Hier ist der Brief, den ich an den Baron geschrieben!" Er las ihn mir vor, unter Thränen mußte ich ihm zustimmen, ob mir das Herz auch brach.

„Wann würde es so weit kommen?" fragte ich tief betrübt.

„Je eher, desto besser, ich glaube aber ein halbes Jahr werden sie sich wohl noch halten!"

Ein halbes Jahr noch, o es war doch noch eine Frist, dann wurde der alte Stammsitz der Dresedows ausgeboten, „kaufe wers will, der, der am besten zahlt, ist Herr auf Freudenthal!"

Die Zeit verging, immer näher kam der Termin, da langte ein Brief an mich an, ein Diener aus Freudenthal brachte ihn, ich kannte diese Handschrift nicht, entsetzt starrte ich auf die Unterschrift, o Himmel, Madelaine stand darunter, „Deine arme, unglückliche Madelaine," kein Gefühl des Triumphes erfüllte mich, sie, meine Todfeindin unglücklich zu sehen, o nein, das Hassen, das Zürnen hatte ich schon längst verlernt. Sie bat, sie flehte, sie beschwor mich bei Allem was mir heilig, bei dem Andenken meines Vaters, doch Alles zu vergessen, doch jetzt hilfreiche Hand zu leisten, das Gut zu halten, nicht für sie, nicht für Wolf, von dem sie seit gestern geschieden, nein nur für mich, sie wollte allen Rechten daran entsagen, ich sollte Herrin sein.

Nicht das Letztere schien mir verlockend, nein, nur den Besitz wollte ich erhalten, um jeden Preis. „Geben Sie das Geld, geben Sie's bis auf den letzten Heller!" flehte ich den Advokaten an.

„Nein, nein und immer nein," sagte er entschieden, „das Kapital, das Ihnen zur Verfügung steht, ist viel zu gering, um dieses Sodom und Gomorrha vor Pech und Schwefel zu retten, drei, viermal so viel gebrauchten Sie um es zu halten!"

So gern ich helfen wollte, ich durfte nicht, und am Ende konnte ichs ja auch nicht.

Die Ehe war getrennt, Segen war nicht mit Wolf ins Haus gezogen, woher sollte da auch wohl der Segen kommen!

Der Advokat war ausgefahren, ich war allein, Frau Feldner war in der Stadt, ich saß in meinem Zimmer, das Mädchen meldete mir, ein Herr wünschte mich zu sprechen, es sei ein alter Bekannter, er wollte seinen Namen mir nicht nennen.

„Sagen Sie, ich ließe bedauern, fremde Herren nicht empfangen zu können!"

Das Mädchen entfernte sich; wer war es, der sich so geheimnißvoll bei mir einführen wollte, ich kannte keinen Herrn, der dieses Recht hätte beanspruchen können.

Die Thüre wurde aufgerissen.

„Herr von Frieseck!" rief ich außer mir.

„Ich selbst, Lony, ich selbst!" sagte er fast tonlos, seine Lippen bebten, das Haupt, das sich einst so stolz erhoben, senkte sich fast bis auf die Brust.

(Schluß folgt.)

Tui-Fanua.

Ein Abenteuer auf den Samoa-Inseln

von

Prinz Muhamêl Latréaumont.

(Schluß.)

„Nein, er soll Aimata bewachen."

„Gibt es auf Manua einen Hafen, in welchem die großen Schiffe der Weißen verkehren?"

„Nein, aber Tituila hat den großen Hafen Pago-pago, wo die Schiffe der Angli, Franki, Yanki und Hollandi liegen."

„Kannst Du uns nach Pago-pago führen?"

„Auf dieser Praue? Ja, Herr!"

„Gut, so soll auch Tui-Fanua seine Aimata wiederfinden. Das verspreche ich Dir. Nicht wahr, Kapt'n?"

„Versteht sich, Sir," antwortete der Kapitän, nachdem ich ihm meine Unterhaltung mit dem Malayen verdolmetscht hatte. Wir haben den Mann gerettet, er rettet uns wieder, und da versteht es sich ja ganz von selbst, daß wir als Freunde an ihm handeln!" —

II.

Die Rache des Malayen.

Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Samoainseln erregte die Bewunderung aller Seefahrer, welche diese reizende Inselgruppe betraten. Nirgends hatten sie eine solche Pracht und Ueppigkeit der Vegetation gesehen, nicht einmal in Neuseeland oder Neu-Guinea, die doch durch ihre herrlichen Waldungen so ausgezeichnet sind. Leicht zu durchwandern ist hier der Forst, denn unter dem dichten Schatten der hohen Baumkronen wächst das Schlingwerk und niedrige Gesträuch, welches sonst die Urwälder so unwegsam macht, nur spärlich.

Eine Menge schöner Tauben, langschwänziger Papageyen, Pikafloren und anderer buntgefiederter Vogelarten bringt Leben und Bewegung in die ruhige Majestät des Haines und mildert den feierlichen Ernst desselben. Rauschende Wasserfälle stürzen häufig über die Basaltblöcke herab, um den Reiz dieser zugleich erhabenen und lieblichen Natur zu erhöhen. Die Besucher der Inseln rühmen ihr ewig frisches Grün, welches die Ufer umsäumt, und die Frische und Klarheit der Wasser, welche in silbernen Streifen von den Bergen strömen. Ich war neugierig, diese Inseln kennen zu lernen, welche in der neuesten Zeit die Blicke Deutschlands in so auffälliger Weise auf sich gezogen haben.

Wir hatten auf unserer einsamen Insel die gefallenen Malayen zusammengetragen und einen Steinhaufen über sie errichtet. Während dieser Beschäftigung und andern Arbeiten war die Nacht herangebrochen, und wir gingen zur Ruhe, um am frühesten Morgen mit der Doppelpraue nach Tutuila in See zu gehen, unterwegs aber an Manua anzulegen, um Tui-Fanua wo möglich mit seinem Weibe zusammenzuführen.

Wir hatten einen sehr günstigen Wind für uns und brauchten in Folge dessen die Ruder gar nicht zu führen. Bereits am Vormittage kam uns Manua in Sicht. Diese Insel hat die Form eines regelmäßigen Domes und steigt an den meisten Stellen senkrecht aus dem Wasser bis zur Höhe von vierhundert Fuß empor, worauf bis zu dem zweitausendfünfhundert Fuß hohen Gipfel die Erhebung des Landes sanfter und allmähliger erscheint. Das Eiland ist sechzehn Seemeilen im Umfange und mit einer sehr üppigen Vegetation geschmückt. In der Nähe befinden sich die kleinen Eilande Ofou und Olisinga. Letzteres ist eigentlich nur ein schmaler Felsenrand, etwa eine halbe Meile lang, mit fast senkrecht aufsteigenden Wänden.

Ich stand mit dem Kapitän am Steuer, welches Tui-Fanua führte, sein Bruder saß neben ihm.

„Wo landen wir?" frug ich den Häuptling.

Er deutete auf eine kleine enge Bucht, in welcher bereits mehrere Prauen vor Anker lagen. Eine Anzahl Männer und Frauen standen am Ufer und betrachteten neugierig unser Schiff. Es mochte ihnen sonderbar und vielleicht auch gefährlich vorkommen, daß in

einem malayisch gebauten Fahrzeuge sich eine europäisch gekleidete Bemannung befand.

Da stieß Tui-Fanua einen lauten Ruf aus und nahm das Tapatuch, welches er wie einen Turban um den Kopf gewickelt hatte. Als er es schwenkte, erhoben alle am Strande mit freudiger Geberde die Arme, aber keiner beantwortete den Ruf.

„Was ist das?" frug ich ihn. „Warum antworten sie nicht? Ist hier Dein Dorf?"

„Ich bin Häuptling von drei Dörfern und mein Bruder von zweien," antwortete er. „Hier wohne ich."

„Aber warum verhalten sich Deine Leute so ruhig?"

Sein Auge blitzte rings umher, als wolle er jeden Felsen und jeden Baum und Strauch des Ufers mit seinem Blicke durchdringen.

„Entweder ist ein Unglück geschehen, oder es droht uns eine Gefahr, Herr. Laß Deine Leute zu den Rudern greifen, damit wir durch die Brandung kommen!"

Ich übersetzte dem Kapitän diesen Wunsch.

Hallo, Jungens, zu den Riemen; wir haben die Brandung nahe!" kommandirte dieser.

Die Ruder schlugen in die schäumende Fluth, Tui-Fanua warf sich mit riesiger Kraft gegen das Steuer, wir wurden hoch emporgehoben; es brauste, zischte und donnerte einen Augenblick unter, um und über uns, dann hatten wir die freie Wasserfläche der Bucht erreicht.

Die am Strande Versammelten kamen herbeigeeilt. Allen voran ein alter Mann, der sich weinend vor den beiden Häuptlingen niederwarf, als diese aus dem Fahrzeuge gesprungen waren.

„Ambo, Du weinst! Was ist geschehen?" frug Potamo.

„Erzähle erst, wo Du gewesen bist, Herr! Sie hatten Dich gefangen und in die See geführt?"

„Ja, nach der Koralleninsel, wo sie uns verzehren wollten."

„O, Herr!" klang es rundum erschrocken.

„Aber da kamen diese Männer und befreiten uns," fuhr er fort. „Dankt ihnen, denn sie haben Katua und zweimal zehn und neun der Seinigen getödtet!"

Da erhob sich rund um uns ein Frohlocken, welches allerdings durch ein Zeichen des Alten schnell gedämpft wurde.

„Herr," berichtete dieser, „der gute Gott Tangaloa ist von uns gewichen. Als wir hörten, daß Du gefangen seist, wollten wir Dich befreien. Ich versammelte alle Krieger der fünf Dörfer und zog mit ihnen gegen Katua. Da aber hörten wir hinter uns ein Geschrei und sahen das Feuer an vielen Orten zum Himmel lodern. Der Feind war uns zuvorgekommen, hatte alle Frauen und Kinder getödtet und unsere Dörfer und Hütten verbrannt. Und als wir umkehrten, fielen wir ihm in den Bergen in die Hände. Wir allein sind übrig geblieben. Zähle uns!"

Die beiden Brüder regten sich nicht; sie blickten zur Erde, um ihren Schreck zu verbergen. Da endlich wandte sich Tui-Fanua zu mir. In seinen Augen glühte ein Feuer, welches Verderben sprühte.

„Das sind Christen, Herr! Mafuié verschlinge sie!"

Ich legte ihm die Hand begütigend auf den Arm.

„Bin ich so bös wie sie?"

„Nein, Herr. In Dir leuchtet die Sonne der Liebe, Du bist tapfer, weise und gut."

„Ich bin ein Christ. Sind sie also welche?"

„Nein."

„Ein Christ ist tapfer, weise und gut, wie Du sagst, sie aber sind hinterlistig, heimtückisch und grausam. Sie essen Menschenfleisch und werden sich daran ihr Verderben fressen."

Da hob er die Hände empor zum Himmel und sprach:

„Der Gott alles Guten soll seine Hand von mir nehmen und mich vernichten, wenn ich eher ruhe, als bis ich sie gezüchtigt habe. Gehe, Herr, und fahre allein nach Pago-pago. Ich kann nicht mit Dir gehen, denn ich muß meine Todten rächen."

Ich gehe nicht, sondern ich bleibe und helfe Dir!"

Er sah mich erstaunt an.

„Herr, ich bin ein Heide, und Du willst mir gegen diese Christen helfen?"

„Ja."

Da schlug er mir auf die Schulter, daß es dröhnte und rief:

„So bist Du ein richtiger Christ, und ich will Deinen Gott verehren wie den meinen, wenn er uns Hilfe bringt!"

Ich theilte dem Kapitän meinen Entschluß mit, und alle Mannen stimmten sofort bei, dem Häuptling ihre Hände und Kräfte zur Verfügung zu stellen.

„Wir Alle werden bei Dir bleiben, bis Du gesiegt hast," erklärte ich ihm. „Wie viele Männer zählt der Feind?"

„Fünfhundert," antwortete der alte Ambo.

„Sie sind in ihren Dörfern?"

„Nein. Sie sind jetzt versammelt auf Olosinga, um unsere Fürstin Aimata zu taufen und sie dann Omba zum Weibe zu geben."

„Ist der Mitonare dabei?"

„Ja."

„Wo seid Ihr bisher gewesen?"

„In den Bergen. Sie werden uns tödten, wenn sie zurückkehren. Herr, laß uns in ihre Dörfer gehen und Alles tödten, was wir dort finden!"

„Nein," antwortete Tui-Fanua. „Sie sind Christen, ich aber bin ein Heide und werde barmherziger sein als sie. Ich werde Aimata wieder holen, Omba tödten und dann über alle die Seinen herrschen. Ihr habt Eure Weiber und Kinder verloren. Wir dürfen die Mädchen des Feindes nicht tödten, denn sie sollen Eure Frauen werden. Bleibt zurück und erwartet mich hier, ich werde ganz allein nach Olosinga gehen!"

Dieser junge Mann war wirklich ein Held. Ganz allein wollte er gehen, mitten unter seine grimmigsten Feinde hinein, die ihn vorher hatten verzehren wollen! Ich streckte ihm meine Hand entgegen.

„Ich gehe mit Dir!"

„Du? Herr, Du bist mein Freund und Bruder; ich liebe Dich!"

Ich theilte dem Kapitän unsern Entschluß mit.

„Seit Ihr verrückt, Sir?" frug er. „Ihr Zwei ganz allein unter fünfhundert Wilde!"

„Christen!" verbesserte ich lächelnd.

„Ja Christen, welche Menschen fressen: Mag auch ein schöner Missionar sein, der das leidet! Sie werden Euch auch braten und verzehren."

„Vielleicht auch nicht. Bedenkt, was ich für Waffen habe!"

„Was werdet Ihr mit zwei Büchsenkugeln ausrichten können?"

„O, die Büchse nehme ich gar nicht mit!"

„Was denn?"

„Zwei Revolver, das gibt zwölf Schüsse, und mein Henrystutzen, der die sehr praktische Einrichtung hat, daß man aus ihm fünfundzwanzig Kugeln hinter einander abfeuern kann, das sind also siebenunddreißig Schüsse in Summa, ohne was ich mit dem Messer zu thun vermag, Tui-Fanua gar nicht mitgerechnet. Dies wäre überhaupt nicht das erste Mal, daß ich mich so mitten unter die Feinde hinein gewagt habe."

„Und wenn auch! Ich muß wenigstens von Weitem dabei sein!"

„Nun gut. So fahren wir mit der Doppelpraue bis vor Olosinga, und während ich mit dem Häuptlinge die Insel betrete, wartet Ihr auf uns; Ihr könnt uns ja zu Hilfe kommen, wenn Ihr mich schießen hört."

„Angenommen, Sir!"

Ich theilte diesen Plan Tui-Fanua mit, und er ging darauf ein

„Ich gehe mit!" meinte sein Bruder Potamo.

„Nein, mein Bruder! Diese Männer hier sind die letzten unseres Volkes. Sie dürfen nicht ohne Häuptling sein. Wenn ich falle, so mußt Du leben, um mich zu rächen."

Potamo ließ sich nur mit Widerstreben dazu bestimmen, mußte sich aber endlich doch noch fügen.

Wir befanden uns auf der Ostseite von Manua. Die beiden Eilande Ofou und Olosinga liegen auf der Westseite dieser Insel. Unser Weg führte uns also nach Sonnenuntergang. Wir bestiegen die Doppelpraue wieder, kamen glücklich durch die Brandung und segelten so hart wie möglich an der Küste hin. In anderthalb Stunden hatten wir die Südwestspitze erreicht.

„Befiehl Deinen Leuten, daß sie die Ruder nehmen," bat Tui-Fanua. „Wir müssen so schnell wie möglich hinüber nach Olosinga, daß sie keine Zeit finden, uns feindlich zu empfangen."

Dies geschah. Die Praue flog, von den kräftigen Armen der Matrosen getrieben, wie ein Pfeil über den Meeresarm, der die beiden Inseln trennte. Tui-Fanua führte selbst das Steuer und hielt das Fahrzeug auf eine Einbiegung der Insel zu, welche ganz voller einfacher Prauen lag. Mitten auf diese Einbiegung mündete eine Kluft, welche so schmal war, daß nur zwei Männer neben einander zu passiren vermochten. Das war damals der einzige Weg hinauf auf den steil anstrebenden Felsen.

Wir landeten. Trotzdem wir nur drei Minuten gebraucht hatten, um über den Meeresarm zu gelangen, war man da oben doch aufmerksam auf uns geworden. Wir sahen, daß mehrere mit Keulen und Lanzen bewaffnete Wilde herniederstiegen, um uns den Weg zu verlegen.

„Schnell hinaus," gebot der junge Häuptling.

Im Nu standen wir am Fuße der Schlucht, wir Beide, er und ich, während die Praue vom Lande abstieß, um in einiger Entfernung halten zu bleiben.

Hier stand ein Malaye Wache.

„Tui-Fanua!" rief er, halb erstaunt und halb erschrocken.

„Ja, Tui-Fanua," antwortete dieser. „Stirb!"

Der Kais blitzte in seiner Faust; der Mann sank todt nieder.

Jetzt ging es schnell aufwärts.

„Halt!" rief es uns entgegen.

Ein zweiter Malaye schwang den Spieß über uns. Hier konnte der Häuptling nichts thun. Ich zog den Revolver, ein kleiner, scharfer Laut erklang, und der durch das Herz Getroffene stürzte neben uns vorbei kopfüber in die See.

Ebenso erging es einem Dritten, dann hatten wir die gefährliche Schlucht überwunden. Während der letzten Schritte war ich bemüht gewesen, die beiden verschossenen Patronen wieder zu ersetzen.

Wir standen jetzt am Rande eines Kokospalmen- und Brodfruchtbaumwaldes und sahen uns von einer Schaar Polynesier umgeben, welche den Häuptling sofort erkannte.

„Tui-Fanua, der stärkste der Krieger. Er sterbe!"

Sie schwangen drohend ihre Waffen, ich aber trat vor den Häuptling hin und rief so gebieterisch wie möglich:

„Ist der Mitonare hier?"

„Er ist hier."

„Führt uns zu ihm!"

Sie schienen von meinem Tone betroffen zu sein, nahmen uns in ihre drohende Mitte und geleiteten uns noch weiter empor nach einem freien, rings von Palmen umgebenen Platze.

Dort war von Steinen ein Altar errichtet, an welchem der Missionar stand, eine ausgehöhlte Kokosnuß in der Hand. Vor ihm kniete in diesem Augenblicke eine weibliche Gestalt, welche von zwei starken Männern mit Gewalt in dieser Stellung festgehalten wurde.

„Aimata!"

Diesen frohlockenden Ruf stieß Tui-Fanua aus; dann stand er mit zwei Sprüngen hinter ihr. Sein Kais blitzte einmal und noch einmal, die beiden Männer, welche das Weib gehalten hatten, sanken todt zur Erde nieder.

Das war so schnell geschehen, daß Keiner ein Glied rühren konnte, um es zu verhindern. Nur Einer schnellte herbei und erhob die Keule zum gewaltigen Schlage. Tui-Fanua sah ihn nicht, aber ich erhob den Stutzen. Der Schuß krachte, und der Mensch ließ die Keule fallen und stürzte neben sie nieder. Jetzt erst wandte der Häuptling den Kopf.

„Omba!" rief er. „Herr, ich danke Dir, daß Du ihn getroffen hast!"

Also der Sohn des Häuptlings, der Räuber Aimata's war es gewesen! Aber ich hatte keine Zeit zur weiteren Besinnung, denn rund um uns ertönte ein Geheul der Wuth, welches mich Alles befürchten ließ. Der Altar lag mit seinem Rücken an einem hohen Felsen, und da er aus ziemlich großen Steinen bestand, konnte er als eine Art Festung von uns benutzt werden. Ich sprang hinauf, riß Aimata zu mir empor, und Tui-Fanua folgte schnell. Wir waren wenigstens für den Augenblick geborgen.

Alles stürmte jetzt auf uns ein, da aber erhob der Missionar die Hand. Sie Alle blieben sofort gehorsam halten. Der Missionar wandte sich zu uns:

„Wer seid Ihr, daß Ihr es wagt, diese heilige Stätte mit Blut zu — — —"

Er hielt mitten in seiner Strafrede inne. Ich hatte ihn vorher nicht genau betrachtet. Wir erkannten uns Beide in demselben Augenblicke. Dieser Mensch war Matrose desselben Schiffes gewesen, auf welchem ich von Hongkong nach Java ging, und wegen eines beträchtlichen Diebstahles erst gepeitscht und dann auf Malacca ausgesetzt worden.

„Sir Latréaumont!"

„Ben Silvers!"

„Was thut Ihr hier?"

„Was thust Du da? Wer hat Dich zum Missionar gemacht?"

„Ich bin es auf Tahiti geworden."

„Wer hat Dich ordinirt?"

„Der Herr — der Herr — —"

„Nur heraus damit: der Herr Ben Silvers selbst, natürlich! Nun wundert es mich nicht, daß die Christen hier gern Menschenfleisch fressen!"

„Oho, dafür kann ich nichts! Ich bitte mir überhaupt eine andere Sprache aus!"

„Welche denn, mein Bursche?"

„Eine solche, wie sie ein Diener am Weinberge des Herrn verlangen kann."

„Lästere nicht, Mensch! Du spielst diese Rolle hier nur um Dich zu bereichern. Aber Du sollst sie ausgespielt haben; darauf kannst Du Dich — — —"

„Fahre zur Hölle!" brüllte er.

Er zog den Kais, da aber saß ihm auch schon der Dolch des Häuptlings im Herzen. Der erste Missionar der Samoainseln hatte seine Rolle ausgespielt.

Nun aber ertönte das Geheul der Malayen desto wüthender um uns. Sie drangen unaufhaltsam auf uns ein. Ich bückte mich nieder hinter die Steine, legte den Stutzen auf den Rand des Altares, ein, zwei, drei, fünf, sechs, acht Schüsse, von denen jeder seinen Mann traf. Sie stutzten. Ich erhob mich und zielte nun frei. Noch vier Schüsse gab ich ab, dann wichen sie zurück. Sie hatten wohl bereits Schießwaffen gesehen, daß man aber, ohne zu laden, eine solche Menge von Schüssen abgeben könne, machte sie irre.

Aber auch ich war verwundet; eine Wurfkeule hatte mich an der linken Schulter und ein Stein gerade an der Stirn getroffen. Ich sah ein, daß wir Zwei zu tollkühn gewesen waren, und gab bereits die Hoffnung auf, lebendig wieder zu meinem alten Kapitän Hammer zu gelangen, als ich auf einmal seine laute befehlende Stimme hörte.

„Halt! Dort sind sie. Besetzt die Schlucht, Jungens, daß der Rückzug frei bleibt!"

Er war, als er die Schüsse fallen hörte, sofort gelandet und hatte mit seinen Leuten die Schlucht erstiegen, welche unvorsichtiger Weise von den Malayen nicht hinter uns wieder besetzt worden war.

„Wollt Ihr wieder herüber, Sir Latréaumont?"

„Ja."

„So kommt! Ich werde diese rothen Masters mit meinen Jungens einstweilen im Schach halten. Gewehr auf, Männer, Hand an den Hahn! So, und wer sich von diesen Hallunken nur rührt, wird erschossen. So ein Kerl ist leichter zu treffen als ein Vogel, den man gern braten möchte. Jetzt schnell herüber."

Ich erklärte dem Häuptling den Plan des Kapitäns.

„Geh, Aimata," bat er.

Die schöne schlanke Gestalt erhob sich und sprang wie eine fliehende Gazelle über den Platz. Dann erst, als sie geborgen war, erhob sich Tui-Fanua aus seiner gebückten Stellung.

„Komm!"

„Nein, geh Du voran!"

„Du willst mich schützen, weil Du glaubst ich fürchte mich?"

„Nein. Ich will den Rückzug decken, weil ich bessere Waffen habe als Du."

„Ich brauche Deine Waffen nicht!" antwortete er stolz.

Er trat langsam aus dem Altare hervor und blieb dann vor demselben halten. Er erhob die Hand zum Zeichen, daß er sprechen wolle, dann begann er:

„Ihr Männer von Manua! Katua und sein Sohn Omba hier sind todt. Das Land hat keinen Häuptling mehr als mich und Potamo, meinen Bruder. Ich werde Euer Häuptling sein. Wollt Ihr mir gehorchen?"

Es erfolgte keine andere Antwort, als ein unwilliges Gemurmel.

„Seht hier Eure Todten liegen. Sie sind gefallen von einer einzigen Hand, von der Hand eines Christen, der besser und tapferer ist als Ihr. Ich werde Euch zu so guten und tapferen Christen machen. Ich werde andere Mitonare kommen lassen, die Euch verbieten Menschenfleisch zu essen und Euch dafür Alles lehren, was recht und was gut ist. Wollt Ihr mir gehorchen?"

Es ertönte keine Antwort, aber ein Stein flog an seinem Kopfe vorbei. Ich hatte die Hand gesehen, welche ihn erhob. Als der Stein schwirrte, saß meine Kugel bereits in dieser Hand; ein Schrei des Schmerzes erschallte, sie war zerschmettert.

„Seht Ihr nun, wie mächtig ich bin mit einem einzigen wahren Christen neben mir? Wie mächtig würden wir sein, wenn wir alle solche Christen wären! Wollt Ihr mir gehorchen?"

„Raba!"* rief eine Stimme.

„Gut. Ich werde aber dennoch Euer Häuptling sein. Komm, Herr!"

Ich behielt den Stutzen im Anschlage und verwendete kein Auge von den Leuten, während wir über die Lichtung schritten. Als wir den Saum des Waldes erreichten, sah ich zwischen den schlanken Palmenschäften hindurch eine kleine Prauenflottille sich der Insel nähern. Es war Potamo mit seinen Leuten. Die Unruhe hatte ihn herbeigetrieben. Ich machte den Häuptling darauf aufmerksam. Er blickte hinaus auf die See, und ein Zug der Freude glitt über sein Gesicht.

„Herr, könntest Du den Feind aufhalten, mir zu folgen?"

* Nimmermehr.

„Ja."
„Wie lange?"
„Sage es!"
„Bis ich die Prauen dort unten losgebunden habe."
„Ja."
„So thue es! Du wirst sehen wenn ich fertig bin."
Dieser Plan war allerdings vortrefflich, denn er gab die Malayen ganz in seine Hand, weil sie die Insel ohne ihre Boote nich verlassen konnten.

Ich trat zum Kapitän.

„Laßt Eure Leute nur so im Anschlage liegen, Kapt'n."

„Warum?"

„Wir verlassen den Platz erst dann, wenn wir die Fahrzeuge dieser Hallunken gekapert haben."

„Vortrefflich! Habt Ihr Euch das ausgedacht?"

„Nein, der Häuptling selbst."

„Kein übler Kopf! Könnte später Schiffsjunge bei mir werden; wollte dann schon etwas aus ihm machen!"

Zur Rechten hatten wir Felsen, die uns vollständig deckten, hinter uns den Rücken frei und vor uns und zur Linken den freien Platz, den wir mit unsern Gewehren bestreichen konnten. Wir waren also trotz unserer bedeutenden Minderzahl im Vortheile. Das sahen die Malayen jedenfalls ein, weshalb sie auch nicht die geringste Miene machten uns anzugreifen.

Freilich konnte diese Sicherheit nur bis zum Abend dauern; dann wären wir verloren gewesen. Daher freute ich mich, als ich bereits nach zehn Minuten eine ganze lange Reihe von Prauen sah, welche zusammengebunden waren und von dem Meeresstrome hinüber

nach Manua getrieben wurden. In den zwei vordersten und der letzten saßen je ein Mann, welcher mit dem Ruder die gehörige Richtung einzuhalten suchte.

„Jetzt langsam zurück hinter die Bäume, Kapt'n, und die Schlucht hinab! Ich bleibe hier halten, bis Ihr in Sicherheit seid."

„Well, Sir, das ist mir recht. Es wird mir langweilig hier oben."

Er zog sich mit den Seinen leise zurück, während ich meine Stellung behauptete, bis ich dachte, daß sie Alle in Sicherheit seien. Dann trat ich hinter den nächsten Baum — einige schnelle Schritte hin zur Kluft, in großen gewagten Sprüngen hinab und dann hinein in die Doppelpraue, welche auf mich gewartet hatte und ganz nahe am Ufer lag. Kaum aber stieß sie vom Lande, so regnete es von oben einen wahren Steinhagel herab, und ein wahrhaft betäubendes Geschrei ließ uns erkennen, daß die Malayen eingesehen hatten, daß sie von jetzt an unsere Gefangenen seien.

Tui-Fanua hielt seine befreite Aimata in den Armen und dankte uns viel mehr für ihre als für seine Rettung.

„Noch bist Du nicht vollständig gerettet," meinte ich.

„Warum?"

„Ihr Malayen schwimmt besser als die Fische. Wenn sie nun den Entschluß fassen nach Manua zu schwimmen."

Er lächelte.

„Kennst Du den Hai?".

„Ich kenne ihn. Ich habe bereits mit ihm gekämpft."

„So wirst Du auch wissen, daß sie nicht entkommen können."

„Der Hai wird einige von ihnen verschlingen; die Andern aber erreichen das Land."

Er lächelte wieder, dieses Mal aber sehr überlegen.

„Tui-Fanua weiß dafür zu sorgen, daß der Hai nicht blos einige verschlingt. Sage Deinen Leuten, daß sie hier auf der Mitte des Meeresarmes halten sollen!"

Ich that dies, und nun wurde das Segel, da es keinen Anker gab, in der Weise gestellt, daß die Praue nicht bedeutende Abtrift bekam. Jetzt sahen wir, daß die Malayen drüben auf Olosinga die Schlucht wieder besetzten und uns unter grimmigen Geberden mit ihren Keulen drohten.

„Schönes Abenteuer das!" meinte der Steuermann. „Sollten das ganze Volk braten und fressen. Fehlen nur am Ende die Pfefferkörner und Lorbeerblätter dazu!"

Wir lavirten bis zur Dämmerung. Da kamen zwei Doppelprauen herbei und hielten in unserer Nähe.

„Frage Deine Leute, Herr, ob sie in dieser Nacht mit wachen wollen!" bat mich der Häuptling.

Ich that es, und der Kapitän stimmte sofort bei.

„Natürlich wachen wir mit. Wer dem Ochsen einmal in den Kopf beißt, muß ihn auch bis mit dem Schwanze verschlingen."

Von der einen Praue wurde uns ein ganzer Vorrath von getrockneten Fischen und Palmenfaserschnüren herübergeworfen.

„Was soll das?" frug ich den Häuptling.

„Du fährst immer auf und ab und hängst einen Fisch nach dem andern an die Schnur und wirfst ihn aus dem Schiffe. Er wird an der Schnur nachgezogen, und Du wirst nachher sehen, was folgt."

Auch Fackeln wurden uns herüber gegeben. Diese zündeten wir an, als die Dunkelheit hereinbrach. Ich band einen der Fische an das Bast und warf ihn über Bord. Es dauerte nicht lange, so erschien ein Hai und riß ihn von der Schnur. Ich fuhr fort, und es war noch keine halbe Stunde vergangen, so folgten uns fünf Haie, die wir beim Scheine der Fackeln sehr deutlich erkennen konnten.

„Schönes Viehzeug das," meinte der Kapitän. „Möchte ihnen lieber Eins auf das Fell brennen! Aber sie sind wahrhaftig gut für die da drüben; denn ich glaube nicht, daß sich nun einer von ihnen in das Wasser wagen wird."

Auch die zwei anderen Prauen lavirten die ganze Nacht mit brennenden Fackeln zwischen Manua, Ofou und Olosinga und hatten jedenfalls ganz dasselbe gefräßige Gefolge hinter sich schwimmen.

Am nächsten Tage genügte eine einzelne Praue zum Wachehalten, und in der darauffolgenden Nacht wurde genau das Manöver der vorigen wiederholt. Ermüden konnte uns dies nicht, da wir einander ablösten und also unsere Kräfte schonen konnten.

Endlich am dritten Tage wurde ein Zeichen gegeben, und wir fuhren näher zum Lande. Hier erfuhren wir, daß die Malayen sich entschlossen hätten, die Herrschaft Tui-Fanua's über sich anzuerkennen. Sie wurden einzeln von der Insel Olosinga geholt und mußten ihm Treue geloben. Katua's Verrath war durch die Vorsehung so gelenkt worden, daß er für Tui-Fanua zum Glücke endete.

Wir wurden von diesem nach Pago-pago gebracht, wo wir ein amerikanisches Schiff fanden, welches wenig Ladung hatte und bereit war, mit uns nach der Koralleninsel zu gehen und dort die Güter des versunkenen „Jonathan" aufzunehmen.

Tui-Fanua hielt sein Wort. Er nahm einige christliche Lehrer aus Tahiti auf, denen dann die ersten englischen Missionare folgten. Jetzt zählt Manua wenigstens zweitausend Einwohner, welche alle Christen sind. — — —

---

verlaß mich, Gott gebe, daß meine Augen Dich nie, niemals wiedersehen!"

Die Obristin richtet sich empor, gleich einer Bildsäule steht sie vor ihrer Tochter da, der Schlag von ihrem Kinde that ihr wirklich weh.

„Verlaß mich, Mutter, sieh mein Kind nicht an, ich werde rasend, wenn Du noch länger weilst, geh, geh, ich kann Deinen Anblick nicht ertragen!"

Das graue kalte Auge von Misireß Brookfield füllte eine Thräne, die wirklich aus dem Herzen tropfte.

Aufrecht schreitet sie der Thüre zu, geräuschlos schlägt sie ins Schloß, nach wenigen Stunden rollt ein bepackter Reisewagen zum Schloßthor hinaus, Lady Ellen hörte wie er über die Zugbrücke rasselte, oben vom Erkerfenster, hinter der Gardine lugte sie hinunter, ein Lächeln, so frostig, so kalt und öde, wie es sonst Ellens schöne Lippen niemals kannten, umspielten ihren Mund, verzweiflungsvoll faltete sie die Hände: „Gott sei's gedankt, dies Haus birgt nun doch keine Mörderin, bald, bald wird auch die Betrügerin —" sie schwieg, eine jener furchtbaren Rührungen, die sie in letzter Zeit überfielen, kam über sie, aufgelöst in Thränen beugte sie sich über die Wiege und erstickte ihren Säugling fast mit ihren Küssen.

So sehr sich Egon auch durch die Abreise der Obristin erleichtert fühlte, so machte ihn der Zustand Ellens doch sehr betrübt, die Aerzte, die er konsultirte, schoben es auf die Erregungen der letzten Wochen, die auf ein so zart besaitetes Gemüth, wie das der Lady, nicht ohne Einfluß und ohne Folgen sein könnte; sie riethen dringend eine Luftveränderung und einen Aufenthalt in südlichen Landen, z. B. in Italien.

Schon längst hatte es in Egons Absicht gelegen, mit seiner Gemahlin eine größere Reise zu unternehmen, ihr ein Stück von der Welt zu zeigen; mit aller Entschiedenheit hatte sie sich jedoch geweigert Castle Dave und vor allen Dingen ihr geliebtes Kind zu verlassen.

Jetzt wo die Nothwendigkeit der Erhaltung ihrer Gesundheit an sie herantrat, drang Egon mit aller Entschiedenheit in sie, dem Rathe der Aerzte zu folgen und den Winter in Italien zu verleben; natürlich war nicht daran zu denken, das Kind bei dieser vorgerückten Jahreszeit den Gefahren einer derartigen weiten Reise auszusetzen.

Mit innerem Widerstreben willigte Lady Ellen endlich ein, und die Vorbereitungen zu der Reise, die für den Anfang des Monats Dezember festgesetzt war, wurden nach allen Richtungen hin getroffen. So wenig angenehm der Gedanke, jetzt Castle Dave zu verlassen, auch Egon war, so überwand die Hoffnung auf Ellens Genesung und Kräftigung doch alle Bedenken.

Wenige Tage vor der projektirten Reise theilte eines Morgens Egon seiner Gattin mit, daß er in Anbetracht der folgenden längeren Abwesenheit von Hause einige dringende Geschäfte zu ordnen habe, die seine persönliche Anwesenheit erforderten.

„Ich muß zu diesem Zwecke leider verreisen, Ellen, nun ich komme bald wieder zurück, hoffe, daß die Sachen bald abgemacht sind, und einige Tage mußt Du allein auf Castle Dave aushalten!"

Ellen lächelte trübe, ein fascinirender Blick ihrer dunklen Augen traf ihn, er konnte diesen Blick gar nicht vergessen.

„Dich betrübt es wohl, Ellen, daß ich Dich allein lasse?" fragte er sanft.

„Ja, Egon!" antwortete sie weich.

Am folgenden Tage trat Egon seine Geschäftsreise an, ihm wars unendlich beklommen ums Herz, es war das erstemal seit seiner Verheirathung, daß er ohne seine Gattin Castle Dave verließ.

Ellen, aufgelöst in Thränen, umfaßte ihn immer und immer wieder, es war als wenn es ein Abschied wäre fürs Leben, keines Wortes mächtig, hatte sie nur Thränen.

„Aber Herzensweib," sagte Egon, indem er sich sanft aus ihrer Umarmung löste, „beruhige Dich, in wenigen Tagen bin ich ja wieder bei Dir!"

Um der aufregenden Scene schnell ein Ende zu machen, sprang er in den bereitstehenden Schlitten und fuhr von dannen.

Ellens hohe Gestalt stand noch immer am Portale des Schlosses, regungslos starrte sie ihm nach, sein weißes Taschentuch wehte Abschiedsgrüße, jetzt bog der Wagen um die Ecke des Parkes, jetzt war er ihren Blicken entschwunden. So schnell sie ihre Füße tragen wollten, eilte sie ins Schloß zurück, erstieg den höchsten Thurm, athemlos kam sie oben an, welch herrlicher Blick ringsum auf das Gebirge, auf die Grafschaft, jetzt prangend im festlich winterlichen Schmucke, gerade so wie damals, als sie an Egons Seite von London kommend, heimkehrte zu ihrem lieben Castle Dave, gerade so wie damals, und doch wie anders!

Ihre Thränen flossen aufs Neue; dort tauchte der Schlitten auf, sie sah ihn deutlich, er wurde kleiner, immer kleiner, endlich wars nur noch ein dunkler Punkt, nun war auch der verschwunden; die weiße Fläche flimmerte und glänzte, sie war nicht mehr im Stande darauf zu sehen, der Schnee blendete sie und that den Augen weh. Langsam schlich sie die Thurmtreppe hinunter und schloß sich in ihr Zimmer ein, sie war für Niemand heute mehr zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Both Shatters.

Ein Abenteuer aus dem „wilden Westen"

von

Karl Hohenthal.

I.

Die Prairie schob sich busenähnlich in den zurücktretenden Urwald hinein, und am äußersten Rande dieser „Bucht," wie die Jäger dergleichen Orte nennen, hatte die Gesellschaft, zu welcher ich gehörte, ihr Lager aufgeschlagen, um für einige Tage von den gehabten Anstrengungen auszuruhen und bei dieser Gelegenheit einiges „Fleisch zu machen." Es war uns auch gelungen, an eine Büffelheerde heranzukommen, und während die Andern sich eifrig mit den beiden Kälbern, die wir geschossen und zum Lager geschleift hatten, beschäftigten, hatte ich einen Ausflug hinaus in die Savanne unternommen, da „Swallow," mein braver Mustang, nicht in dem Grade der Ruhe bedurfte wie die andern Pferde.

Ich war am Morgen ausgeritten; die Sonne hatte jetzt schon seit einigen Stunden den Kulminationspunkt hinter sich, und ich beschloß eben umzukehren, als ich mehrere Hufspuren bemerkte, auf welche mein Weg im spitzen Winkel stieß. Ich stieg ab um sie zu untersuchen.

Es war eine eigenthümliche Fährte. In der Mitte derselben ließen sich die Hufeindrücke zweier Pferde deutlich erkennen; zu beiden Seiten waren je drei und drei, zusammen also sechs Andere geritten, und ein Siebenter hatte, bald zu Fuße und bald zu Pferde, bald hüben und bald drüben, seine Eindrücke hinterlassen. Den Fußspuren nach war es ein Indianer gewesen. Ich verglich das niedergetretene Gras der einzelnen Fährten und fand, daß die mittleren zwei Spuren vielleicht um eine Stunde älter waren als die andern, denn bei ihnen hatten sich die Halme bereits um ein Beträchtliches mehr erhoben, als bei den übrigen. Es war mir sofort klar, daß die Zwei von den Sieben verfolgt wurden, deren Spuren so frisch waren, daß sie kaum vor einer halben Stunde erst vorübergekommen sein konnten.

Da die Fährte ungefähr die Richtung verfolgte, in welcher unser Lager sich befand, so beschloß ich ihr zu folgen; die Sorge für die Meinigen erforderte dies. Wir befanden uns in der Nähe des Yellow-Stone-River, also im Gebiete der den Weißen feindlich gesinnten Sioux, und wenn wir auch so einige Dutzend tüchtiger Arme besaßen, so konnte ein Zusammentreffen mit den Indsmen doch nicht in unserem Wunsche liegen. Ich bestieg also „Swallow" wieder und versetzte ihn in jene ausgiebige Gangart, welche im Südwesten Sobre-passo genannt wird und darin besteht, daß das Pferd je die beiden rechten oder linken Füße zugleich, den Vorderlauf jedoch immer höher als den Hinterlauf erhebt, was eine weit schnellere und doch sanftere Bewegung ergibt als das Traben.

So legte ich in kurzer Zeit eine bedeutende Strecke zurück, so daß ich den Verfolgern schon ziemlich nahe sein konnte, als ich plötzlich zwei Fußspuren bemerkte, welche von seitwärts herkamen und sich mit der Fährte, die ich nicht aus dem Auge gelassen hatte, vermischten. Wieder stieg ich ab um sie zu prüfen.

Sie rührten von zwei Weißen her; das stand fest, denn die Zehen waren nach auswärts gekehrt, und zugleich sah ich, daß die beiden Männer von sehr verschiedener Gestalt sein mußten, denn die Fußeindrücke des Einen waren bedeutend länger als die des Andern. Der Lage der Halme nach waren die Zwei erst vor wenigen Minuten hier gegangen. Ich stieg auf und folgte ihnen im Galopp, die Augen bald auf die Fährte und bald in die Ferne gerichtet, wo ich auch bald zwei schnell vorwärtseilende Punkte bemerkte, die, als ich näher kam, sich als menschliche Gestalten erwiesen.

Einmal rückwärts schauend erblickten sie mich und blieben halten, um mich mit zum Schusse erhobenen Büchsen zu erwarten.

Als ich so nahe war, daß ich sie genau zu betrachten vermochte, konnte ich mich eines Lächelns kaum erwehren.

Es waren zwei Männer, welche die Natur als schroffe Gegensätze neben einander gestellt zu haben schien.

Der Eine war klein, aber von einem ganz ungemeinen Körperumfange. Ein dichter struppiger Bart bedeckte sein Gesicht so, daß von dem letzteren nur eine fürchterliche, in allen Farben spielende Nase und zwei kleine, listig blinzelnde Aeuglein zu erkennen waren. Die verschobene Perrücke, welche auf seinem breiten Schädel lag, hatte jedenfalls seit langen Jahren weder Kamm noch Bürste gefühlt und glich einem umgekehrten und zerzausten Vogelneste. Auf ihr saß ein Ding, welches früher einmal eine Pelzmütze gewesen sein konnte, jetzt aber alle Haare verloren und ganz das Aussehen eines umgestülpten faltenreichen Bärenmagens hatte. Der Jagdrock, in dem das Männlein stak, war jedenfalls für eine bedeutend längere Persönlichkeit angefertigt worden, denn er hing ihm fast bis an die Knöchel herab und ließ von der unteren Partie des possierlichen Trappers nur zwei vielfach zerrissene und zerfetzte Mokkassins erblicken.

Der Andere war fast um die Hälfte höher als sein Gefährte. Seine Glieder waren so dünn und lang gezogen, daß man befürchten mußte, sie könnten beim ersten Windstoße wie Fäden auseinandergetrieben werden. Alles an ihm war lang und dünn oder schmal: die Stirn, die Nase, die Lippen, das bartlose Kinn, der Hals, der Leib, die Arme und Beine; auf seinem Hinterkopfe balancirte ein eigenthümlicher Gegenstand, dessen hundertster Urenkel nach der Darwin'schen Lehre wahrscheinlich Hut zu nennen sein würde; das lederne Jagdwamms reichte ihm nur wenige Zoll über die dürren Hüften herab, und die unendlichen Beine staken in zwei weit heraufgezogenen Futteralen, von denen sich kaum entscheiden ließ, ob sie Strümpfe, Gamaschen oder Stiefel zu nennen seien.

Ihre Ausrüstung war ganz die bei einem Prairiejäger gewöhnliche und bot, außer der Büchse des Dicken, keinen Stoff für eine besondere Betrachtung. Diese aber sah einem im Walde abgebrochenen Prügel ähnlicher als einer Feuerwaffe. Das Holzzeug an ihr hatte durch Kerben, Sprünge und abgeschlagene Splitter seine ursprüngliche Gestalt verloren; Lauf, Schloß und Beschlag waren vom Roste zerfressen, und ein europäischer Schütze hätte wohl nur mit der größten Vorsicht einen Schuß aus ihr gewagt. Doch sah ich hier nicht das erste derartige Schießinstrument, mit dem ein Fremder absolut nichts anzufangen weiß, während der Besitzer aus dem alten verlaufenen Rohre sicher keinen andern als einen Meisterschuß thut.

„Stop, Sir," rief mich der Dicke an; „in welcher Absicht reitet Ihr hier in der alten Wiese spazieren?"

„Spazieren?" wiederholte bekräftigend der Lange, indem er den Lauf seines Gewehres gerade auf meine Nase richtete.

„Thut Eure Gun's (Flinten) beiseite, Mesch'schurs," antwortete ich. „Ich habe nicht die Absicht Euch aufzufressen!"

„Wollts Euch auch nicht gerathen haben, die two Sams anzubeißen, Sir! Würdet Nichts zu schmecken bekommen als ein paar runde Stücke Blei! Ihr seid doch jedenfalls nicht allein in der Savanne, schätze ich. Zu wem gehört Ihr?"

„Meine Gesellschaft liegt da vorn in einer „Bucht," fünf Meilen ungefähr von hier. Wir machen Fleisch, und ich bin ein wenig fortgeritten, um im richtigen Gang zu bleiben."

„Das ist einen ganzen Kürbis (Trapperausdruck für viel oder sehr) unvorsichtig von Euch, Sir, schätze ich. Wißt Ihr nicht, daß es hier auf der alten Wiese Rothhäute gibt?"

„Rothhäute gibt?" nickte bekräftigend der Lange.

„Haben seit mehreren Wochen keine Spur von irgend einem red-man zu sehen bekommen."

„So könnt Ihr heut genug sehen, Sir. Die two Sams sind von Sieben verfolgt worden von den Big Horns herab, und ist wohl noch eine ganze Heerde Yankatous hinter ihnen her, schätze ich."

„Ihr seid die beiden Reiter, deren Spur ich gesehen und verfolgt habe?" frug ich erstaunt und besorgt zugleich, denn die Yankatous bilden den unversöhnlichsten und kriegerischsten Stamm der Sioux. „Wo habt Ihr denn Eure Thiere, und wie kommt Ihr zu Fuß auf Eure eigene Fährte zurück?"

Die Aeuglein des Kleinen blinzelten mir halb pfiffig, halb mitleidig entgegen.

„Sam Thick schätzt, Ihr seid ein Greenhorn (Neuling), Sir, da Ihr noch nicht wißt, was ein ächter rechter Westmann thut, wenn er sehen will, ob seine Spur verfolgt wird oder nicht! Er schlägt einen Bogen auf sie retour; ist sie frei geblieben, so liegts gut, findet er aber den Feind auf ihr, so weiß er nun doch, woran er ist und hat die Verfolger vor sich statt hinter sich. Seht Ihr das ein?"

„Danke für die Belehrung, Master; war nicht gerade nothwendig! Konnte mir nur nicht sagen, warum Ihr abgestiegen seid und Eure Thiere nun den Rothen schenkt."

„Schenken? Zounds, seid Ihr verrückt, Sir?"

„Verrückt, Sir?" schnarrte auch der Andere.

„Nun, Mesch'schurs?"

„Wären die „two Sams" den Bogen geritten, so hätten sie die Yankatou sicher hinter sich behalten; sie haben aber ihre Pferde angehobbelt (an den Vorderbeinen gefesselt) stehen lassen, damit die dummen Indsmen denken, sie machen Lager und sind nur in den Wald gegangen, um Aeste für das Feuer zu holen."

„Feuer zu holen," bestätigte das lange Echo.

„Ah!" dehnte ich überrascht. „Ists weit von hier?"

„Blos einige Stecken (Trapperausdruck für nicht weit), schätze ich. Wie viel Mann zählt Eure Gesellschaft, Sir?"

„Zwölf."

„Nur Weiße?"

„Ja. Könnt Ihr unsere Büchsen brauchen, Master?"

„Jetzt nicht, bei den Sieben; es ist zu spät. Aber Euch können wir gebrauchen. Wollt Ihr mit, oder fürchtet Ihr Euch?"

„Sehe ich so furchtsam aus?"

„Hm, Euer Pferd ist gut, sehr gut," meinte er mit bewunderndem Blicke auf Swallow, „aber der Mann, der Mann könnte besser sein, schätze ich. Ihr sitzt mir zu parademäßig im Sattel, Euer Rock hat weder Flick noch Flock, Euer Gürtel und was daran hängt, glänzt von Metall und Lack, und Eure Fowling-piece (Vogelflinte) ist so blank geputzt, als käme sie soeben erst aus dem Store. Seid doch wohl ein Greenhorn, Sir?"

„Greenhorn, Sir?" ließ sich auch der Andere vernehmen.

Ich wußte, welches Vorurtheil der richtige Woodsmann gegen eine gut gehaltene Ausrüstung hat, und lächelte.

„Habt keine Sorge, Master Sam! Habt Ihr von einem gewissen Jake Hawkins in St. Louis gehört?"

„Sollte meinen! Er ist ja der beste Büchsenmacher in den Staaten!"

„Nun, von ihm ist diese Büchse, dieser Henrystutzen, der fünfundzwanzig Kugeln bei nur einmal Laden schießt, und diese beiden Revolver hat er auch gemacht. Und der Mann, der sie trägt, ist zwar kein Kentucky-Shooter, aber ein Deutscher, der heut nicht seinen ersten Schuß thun würde."

„Behold, Sir, das läßt sich hören, schätze ich! Die Waffen sind gut, und Sam Thick hat schon gar manchen Mann aus Germany da drüben kennen gelernt, der den Grizzly in das Auge zu treffen wußte. Kommt mit; aber steigt vom Pferde, denn die Indsmen haben verteufelt gute Augen, und ein Mann hoch zu Roß ist leichter zu sehen als einer, der nur auf den Sohlen reitet!"

Ich stieg ab, nahm Swallow am Zügel und frug im Vorwärtsschreiten:

„Nun sagt auch Ihr wer Ihr seid, Master! Ich habe auch Auskunft über mich gegeben und muß natürlich wissen, wem ich meine Kugel leihen werde."

„Wer wir sind, Sir? Hm, das wäre eine verteufelt lange Geschichte; aber ich heiße Sam, und Der hier heißt Sam, und darum werden wir von den Unsrigen nur die „two Sams" genannt. Wir gehören zur Gesellschaft der „Both Shatters" und haben da oben am Wasser unser Hide-spot (Versteck)."

Ich blieb überrascht stehen und sah die beiden Männer staunend an. Die „Both Shatters," Vater und Sohn, waren die berühmtesten Jäger zwischen den Seen und dem mexikanischen Busen, Niemand kannte ihren eigentlichen Namen, Niemand wußte woher sie stammten, aber Jeder wußte irgend ein außerordentliches Abenteuer von ihnen zu erzählen. Sie waren die furchtbarsten Feinde der Indianer, und obgleich kein Fremder ihren Lagerplatz betreten hatte, sagte man sich doch, daß dort mehr Nuggets (größere Waschgoldstücke) und Indianerskalps zu finden seien, als man auf einen Ochsenkarren laden könne.

„Zu den „Both Shatters"? Ists wahr, Master?"

„Natürlich, Sir! Und wenn Ihr einmal mit ihnen zusammenkommt, so werden sie Euch gern von Sam Thick und Sam Thin erzählen, die immer beisammen sind und schon manchem rothen Schuft das Fell vom Kopf gezogen haben. Nicht wahr, Sam Thin, altes Coon?"

Coon ist Abkürzung von Raccoon, der Waschbär, und wird von den Jägern unter den verschiedensten Bedeutungen als Anrede gebraucht.

Sam Thin grunste zustimmend; Sam Thick aber hatte den Weg wieder aufgenommen, und so schritten wir, die Spur verfolgend, rüstig vorwärts.

Nach einiger Zeit sahen wir eine Waldzunge sich lang und

schmal in die Prairie hinausschieben. Die beiden Trapper wurden vorsichtiger. Sie verließen die Fährte, welche sich um die Zunge herumzog und eilten, zwischen den Vorbüschen so viel wie möglich Deckung suchend, rasch und in gerader Richtung auf die hochstämmigen Robinien und Weymouthskiefern zu. Als wir sie erreicht hatten, blieb Sam Thick halten.

„Heigh-day, Sir, das Schlimmste ist vorüber, schätze ich! Die Rothen konnten uns durchschaut und hier erwartet haben, wo sie vor unsern Kugeln sicher waren und uns ebenso sicher ausgelöscht (Trapperausdruck für getödtet) hätten. Aber die Hallunken sind wahrhaftig dümmer als ein Dickkopf von Coloured Gentleman (Neger) und werden nun untergehen (sterben) und ihre Felle geben müssen!"

„Geben müssen!" bestätigte Sam Thin, indem er seinem Gefährten folgte, der sich vorsichtig bis an den gegenseitigen Rand der Zunge schlich. Draußen lag eine der schon erwähnten Buchten. Sie wurde ihrer Länge nach von einem Bache in zwei Hälften getheilt, dessen beide Ufer mit dichtem Weichholz bestanden waren; er kam aus der obersten Ecke der Bucht und verschwand, einen Winkel beschreibend, hinter der gegenüberliegenden Waldesecke. Ein Blick genügte mir, um zu sehen, daß die List der beiden schlauen Trapper vollständig gelungen sei.

Sie waren vorhin über den Bach gegangen, hatten hinter demselben ihre Thiere angehobbelt und dann den jenseitigen Theil des Waldes aufgesucht, um von da aus nach rückwärts ihren Bogen auf die Fährte zu schlagen. Unterdessen waren die Yankatous angekommen, hatten die beiden Pferde bemerkt und sich sofort wieder hinter das Wasser zurückgezogen, um die Rückkehr der Weißen zu erwarten, die dann verloren gewesen wären. Zuvor hatten sie, um sich von ihrer Sicherheit zu überzeugen, unsern jetzigen Standort untersucht, wie die deutlichen Spuren, welche wir bemerkten, bezeugten, und lagen jetzt keine zweihundert Schritte weit und ohne alle Deckung vor uns hinter den Büschen am Bache. Ihre Pferde hielten angepflockt in ihrer Nähe. Es war ein Glück, daß die Luft uns entgegenkam, sonst hätten uns die Thiere längst gewittert und verrathen gehabt.

„Sam Thin, altes Coon, siehst Du die Kupfermänner? Schau dort durch die Lücke, wenn Du Sehnsucht nach unseren Pferden hast! Sie haben sie nicht angerührt. Jetzt, Sir, die Büchse auf. Ihr nehmt den Ersten dort, ich den Zweiten und Sam Thin den Dritten, dann das Beil heraus und drauf! Ihr habt doch einen Tomahawk da unter dem Rocke?"

„Habe einen und zwei Schüsse in der Büchse; ich nehme also den Ersten und Vierten!"

„Gut, Sir! Ich schätze, daß sie verteufelt überrascht sein werden, wenn wir aus einer ganz anderen Richtung blasen als sie denken!"

Vier Schüsse krachten, und vier Indianer überschlugen sich, die drei Anderen fuhren empor, erblickten uns und sprangen zu den Pferden. Dem Ersten gelang es, das seinige zu erreichen; er riß den Pflock aus der Erde, schwang sich auf und sprengte davon. Ich warf mich auf den Nächsten, der auch schon im Begriffe stand, auf eines der Thiere zu springen. Er riß den Tomahawk vom Gürtel und holte zum Schlage aus, sank aber augenblicklich zur Erde nieder. Mein Messer war ihm bis an den Griff in die Brust gedrungen. Mich umblickend, bemerkte ich die beiden Jäger, welche auf dem Letzten lagen, der sich verzweifelt gegen sie wehrte. Hier war meine Hilfe jedenfalls nicht nöthig; aber der Entflohene durfte nicht entkommen.

„Swallow!"

Das brave Thier war unter den Bäumen halten geblieben. Auf meinen Ruf kam es augenblicklich herbeigetrabt. Ich saß auf und ritt um die Waldeszunge herum, wo ich den Indianer schon in ziemlicher Entfernung dahingaloppiren sah. Er legte denselben Weg zurück, den er gekommen war.

„Come ou, Swallow!"

Das Wort genügte, um den Mustang in schnellsten Lauf zu versetzen; ventre à terre flog er vorwärts, so daß sich schon in den ersten Augenblicken zeigte, daß er dem Pferde des Wilden weit überlegen war. Von Sekunde zu Sekunde wurde die Entfernung zwischen uns Beiden geringer, bis ich ihm auf kaum zwanzig Pferdelängen nahe gekommen war. Er hatte mich erblickt und trieb sein Thier zur äußersten Eile an.

„Stop, Swallow!"

Der Mustang stand und vermied auch die leiseste Bewegung, denn ich zog den Stutzen aus der Sattelschleife und er wußte nun, daß ich schießen wolle. Der Schuß krachte, und der Indianer fiel vom Pferde. Während das Letztere reiterlos davonjagte, ritt ich zu dem Getroffenen heran. Die Kugel war ihm in den Hinterkopf gedrungen; er war todt. Ich stieg ab und nahm ihm Messer, Beil und Munitionsbeutel als Siegeszeichen. Sein Gewehr hatte er in der „Bucht" vor Schreck liegen lassen.

Als ich wieder im Sattel Platz nahm und unwillkürlich nach dem entkommenen Pferde ausschaute, erblickte ich in der Richtung der Fährte, aber noch in weiter Ferne, einen dunklen Haufen sich auf mich zu bewegender Gestalten. Ich nahm das Rohr vom Gürtel, schob es auf und beobachtete die verdächtige Erscheinung. Es waren Indianer, die unsern Spuren folgten, jedenfalls wohl die Yankatou, von denen Sam Thick gesprochen hatte. Ich wandte um und sprengte im Karriere zur Bucht zurück. Dort fand ich die „two Sams" beschäftigt, den sechs Todten die Skalpe zu nehmen.

„Habt Ihr ihn, Sir?" frug Sam der Dicke.

„Ja, hier sind seine Waffen."

Die Antwort kam mir nur stockend zwischen den Lippen hervor, so war ich über das Aussehen des Mannes erschrocken. Während des Ringens mit dem Wilden hatte er nämlich Mütze und Perrücke verloren, und ich sah nun einen haarlosen Schädel, dessen nachgewachsene Haut in den fürchterlichsten Farben spielte. Sam Thick war skalpirt worden.

„Bihold, Sir, seht Euch wohl meinen Schädel an, schätze ich? Bin einmal den Yankatous in die Hände gerathen und um meinen Pelz gekommen, ließen mich dann für todt liegen, die Schufte. Sam Thin, das alte Coon, aber hat mich gefunden und mitgenommen. Mußte verteufelt viel ausstehen, ehe ich wieder zu Verstande kam, und bin dann hinuntergeritten nach Cheyenne zum Hairdresser, um mir dies Rattenfell zu kaufen, das Sie Perrücke nennen. Kostet mich damals vier volle Bündel Dickschwanzpelze (Biberhäute), ist aber bezahlt worden, hundertfach bezahlt, denn ich habe geschworen, daß die rothen Scoundrels für jedes zehnte Haar einen Skalp geben sollen. Habe auch schon einen ganzen Haufen beisammen, da droben im Hide-spot, und wird wohl noch größer werden, schätze ich. Hier nehmt Eure drei Skalps, Sir!"

„Danke, Mann! Bin noch nicht skalpirt worden und mag also das Zeug nicht haben, denn — —"

„Nicht?" unterbrach er mich erstaunt. „Ihr habt bewiesen, daß Ihr kein Greenhorn seid — —"

„Kein Greenhorn seid," schalt auch der Dünne mit anerkennendem Kopfnicken ein.

„Und wollt die rothen Felle nicht?"

„Bin darüber anderer Meinung als Ihr! Uebrigens macht, daß wir von hier fortkommen! Es ist eine ganze Truppe Indianer hinter uns, die in zehn Minuten in der „Bucht" sein kann."

„Indsmen?"

(Schluß folgt.)

Durch die Kunst.

Erzählung

von

Luise Dauenhauer.

Erstes Kapitel.

Ein tiefblauer klarer Sommerhimmel wölbte sich über dem Taunusstädtchen E. — Die ganze Natur schien Frieden zu athmen. Ringsum Stille, nicht einmal durch den Gesang der Vögel wurde diese Stille unterbrochen, die drückende Mittagshitze hatte die lieblichen kleinen Sänger in ein Schläfchen gelullt. Die staubige Landstraße, welche durch den Wald führte, war öde und verlassen. Nur ein leichter offener Omnibus, wie man sie in den Gasthöfen der vielbesuchten Taunusorte findet, kam eben langsam um die Biegung der Straße. Es saß Niemand darin, jedenfalls hatten die Insaßen den lauschigen Waldweg der staubigen Landstraße vorgezogen. Eben hielt der Wagenlenker die dampfenden Pferde an, er war an der Mündung des Waldweges angelangt, und schien seine Passagiere erwarten zu wollen. Eine jugendlich aussehende Dame in extravaganter Toilette hüpfte zuerst, das mattgelbe Sommerkleid graziös aufhebend, über den schmalen Graben, der die Landstraße auf beiden Seiten begrenzte. Sie war sichtlich bemüht, sich ein möglichst kindliches Ansehen zu geben, ihr breitrandiger Strohhut, den sie am Arm trug, war mit Waldepheu und blauen Glockenblumen geschmückt, einen großen Strauß Waldblumen trug sie in der Hand und so erwartete sie, den kostbaren Sonnenschirm über sich haltend, die Nachfolgenden. Die vornehm nachlässige Haltung und das Lächeln, welches die blendenden Zähne sehen ließ, mochten wohl allzusehr den Charakter des Gezwungenen

wollte, auf dem Mauerkranze hinkriechend, den Graben im Sprunge erreichen und so entkommen.

„Er ist dort hinauf! Er ist verloren, und — ich vielleicht mit ihm," dachte der Pater. „Schnell, ihm nach!"

Sie sprang auf die Bank, ergriff die Mauerkante und schwang sich hinauf. Unter ihr gähnte die schwarze Tiefe, aus welcher weit, weit, wie aus der Hölle herauf, die Lichter der Höllenmühle schimmerten. Wie ein Eichhörnchen kroch das Mann gewordene Weib über die wackelnden Quader; da — da sah sie ihn vor sich. Ein Griff, und sie hatte ihn am Fuße. Der Stein, auf welchem sie jetzt lag, hielt fest in seinen Fugen — sie fühlte sich sicher und hielt den Flüchtling mit eisernem Griffe fest.

„Halt, mein süßer, lieber Hugo! Was eilst Du so?" frug sie mit halblauter Stimme. „Deine Ella ist hier. Setze Dich aufrecht. Wir wollen von Liebe reden, von Liebe, Liebe, Liebe!"

„Laß mich, Ungeheuer!" stöhnte er, sich festklammernd.

„Ah, nicht von Liebe? Also von Haß und Rache, von Tod und Hölle? Mir auch recht! Ungeheuer nennst Du mich? O, wäre ich es gegen Dich gewesen, wie Du es gegen mich und Viele warst. Ich könnte jetzt lange mit Dir reden, reden von der Vergangenheit, könnte predigen wie ein Pfaffe, um Deine Seele für den Himmel zu retten. Aber sie gehört in die Hölle und soll zur Hölle fahren. Ich habe keine Zeit für Dich, denn ich muß noch in dieser Nacht die Opfer befreien, welche dort unter dem Kloster schmachten. Dein Sand ist abgelaufen!"

„Laß mich, Ella! Was willst Du haben für mein Leben? Ich gebe Dir Tausende, viele, viele Tausende!"

„Das Elend und einen ewigen Kerker würdest Du mir geben, wenn ich Dich frei ließe; ich kenne Dich. Eins nur kann ich für Dich thun: Ich will Dir Deine letzten Augenblicke versüßen durch eine Nachricht, die Dein gutes Herz bis zu Thränen rühren wird: Lieutenant Schubert ist frei. Er hat Euch hier an derselben Stelle belauscht, an welcher wir jetzt liegen. Er hat jedes Eurer Worte gehört und auch gesehen, daß Du Deinem Diener das Sündengeld gabst. Dann hat er ihn unten am Blitzkreuze gefangen genommen und zum Staatsanwalt in die Mühle gebracht."

„Lüge!" stöhnte der Prinz.

„Wahrheit, mein Hugo! Auch der Vogt liegt unten im Gange gebunden. Euer Spiel ist aus, und Du kannst nichts weiter thun, als wie ein ächter Cirkusclown mit einem Salto mortale von dem Schauplatze Deiner segensreichen Thätigkeit abtreten. Diesen Salto mortale werde ich Dir erleichtern. Siehst Du die Tiefe da unten? Wie sie lockt, wie sie winkt? Halb zog sie ihn, halb sank er hin" — ich werde ziehen, ja, gewiß! Bete ein Vaterunser! Ich zähle bis Drei, dann fährt Deine Seele trotz der heiligen Worte zum Teufel!"

„Ella, vergib!"

„Ich will Dir vergeben, was Du an mir thatest, aber was Du Andern thatest, dafür kann ich Dir keine Absolution ertheilen."

„Ich gebe Dir nicht Tausende, ich gebe Dir eine Million!"

„Pah! Jeder Pfennig von Dir würde Unheil bringen! Eins — —!"

„Ich habe nichts gethan, was Andere nicht auch thaten!"

„Also keine Reue! Mensch, ich hätte Dich doch vielleicht laufen lassen, denn ich bin trotz alledem ein Weib und habe ein Herz im Busen; aber ich sehe, daß Du das Raubthier bleibst wie zuvor. Zwei —!"

„Weib laß mich los! Ich rufe!" ächzte er mit aller Anstrengung, sich an den Stein festzuklammern.

„Rufe, Unverbesserlicher! Passe auf — — Drei — — —!"

„Hil — — —!"

Die zweite Silbe des Hilferufes wurde von einem lauten Prasseln und einem darauf folgenden dumpfen Krachen übertönt. Der Pater hatte mit einem fast übermenschlichen Rucke Mann und Stein von der Mauer gerissen, beide verschwanden in der Tiefe.

„Was war das?" frug es vom Garten her.

Mit einem Sprunge stand der Pater im Gärtchen.

„Er ist von der Mauer gestürzt."

„Mein Gott!" rief Holmers.

„Leise!" gebot der Pater. „Jedenfalls hat man den Ruf gehört. Wir müssen schleunigst retiriren. Kommt!"

Sie eilten in den Gang zurück, nahmen den Schmied und den Steuermann auf und schlüpften hinaus auf die Wendeltreppe. Der Pater verschloß die Thür.

„Geht hinab zu den Zweien! Ich hole die Andern."

Er stieg die Wendeltreppe vollends empor und über die Plattform in das Gefängniß Magda's. Diese hatte sich wieder erholt.

(Fortsetzung folgt in Nr. 56.)

Die Both Shatters.

Ein Abenteuer aus dem „wilden Westen"

von

Karl Hohenthal.

(Schluß.)

Der kleine Mann sprang mit einer Behendigkeit, die ich ihm nicht zugetraut hatte, bis an die Spitze der Waldeszunge vor und blickte in die Prairie hinaus. Im Nu war er wieder zurück, schob drei der erbeuteten Skalpe unter den Gürtel, riß seine Waffen von der Erde empor und sprang über den Bach.

„Have care, Sam Thin, altes Coon, nimm die drei andern Felle und mach Dich davon. Die Yankatou's kommen Dir sonst zwischen die ewigen Beine."

Auch ich nahm meine Büchse auf, die ich vorhin weggeworfen hatte, und folgte den Beiden. Als ich die Büsche jenseits des Baches durchbrach, saßen sie schon im Sattel. Wir waren zum Widerstande viel zu schwach, denn ich schätzte die Zahl der Feinde auf gegen hundert, und durften uns unmöglich auf der offenen Prairie sehen lassen. So schnell wie möglich ging es an dem vielfach ausgebuchteten Waldesrande dahin, indem wir bald quer über die offenen Stellen jagten und bald zwischen den Büschen, Sträuchern und Bäumen hindurch die schmalen Waldesspitzen durchschnitten. Die Pferde der „two Sams" erwiesen sich als vortrefflich, obgleich Swallow seine ganze Schnelligkeit nicht entwickeln durfte wenn ich ihnen nicht vorankommen wollte, und so ging der rasche Ritt eine ziemliche Weile lang, bis wir einen zweiten Wasserlauf erreichten, an welchem Sam Thick sein Thier parirte.

„Wollt Ihr noch zu den Euren, Sir?"

„Versteht sich, Master Sam! Ich habe nur wenig über zwei Meilen noch zu ihnen und darf sie nicht in Sorge über mich lassen. Ihr macht doch mit?"

„Nein. Wir sind hier auf dem Wege zu den „both Shatters" und in einer Viertelstunde in Sicherheit. Reitet Ihr weiter, so bringt Ihr Euch und Eure Gesellschaft in Gefahr, schätze ich. Unsere Spuren verschwinden hier, die Eurigen aber bleiben und werden von den Indsmen entdeckt. Kommt mit! Es ist uns zwar verboten, Fremde nach dem Hide-spot zu bringen, Ihr aber habt eine Ausnahme verdient. Entscheidet rasch, Sir!"

„Rasch, Sir!" bat auch Sam der Dünne.

„So gehe ich mit Euch!"

Dieser Entschluß war etwas rasch gefaßt, doch ließ er sich entschuldigen. Sollte ich die prächtige Gelegenheit, die „both Shatters" kennen zu lernen, ungenützt vorübergehen lassen? Ich brachte wirklich die Meinen in Gefahr, wenn ich durch meine Spur die Wilden zu ihnen führte, und wenn, was mit Hilfe des Baches allerdings recht gut möglich war, unsere Spuren wirklich hier verschwanden, so ließ sich vom Hide-spot aus doch vielleicht ein Weg finden, auf welchem ich ohne Bedrohung ihrer Sicherheit zu ihnen gelangen konnte.

Wir lenkten unsere Pferde in das Wasser, um den Lauf desselben aufwärts zu verfolgen. Mich noch einmal umschauend, sah ich einige Zweige am Buschrande, durch den wir gekommen waren, sich bewegen und glaubte das dunkle Gesicht eines Wilden zwischen ihnen zu erblicken.

„Master Sam, schlagt einen andern Weg ein und verrathet Euern Hide-spot nicht, die Indsmen sind schon da!"

„Egad, Sir? Das ist nicht möglich, denn unser Vorsprung war zu groß. Folgt schnell, Ihr habt Euch getäuscht!"

Ich ritt hinter ihnen her, machte mich aber schußfertig und blickte fleißig zurück. Da sich jedoch nicht das geringste Verdächtige bemerken ließ, so beruhigte ich mich in dem Gedanken, daß mir nur meine aufgeregte Phantasie jenes Gesicht vorgemalt habe. —

II.

Das Bett des Baches war hart und felsig, so daß nicht der mindeste Eindruck eines Pferdehufes zurückblieb. Der Wald wurde dichter und immer dichter, trat vollständig bis an das Wasser heran und war so mit Unterholz bestanden, daß sich kein offenes Plätzchen finden ließ, an welchem wir hätten landen können. So ritten wir wohl eine Viertelstunde lang gegen den Wellenlauf, bis die ringsum herrschende Stille plötzlich unterbrochen wurde:

„Who is there?" rief uns eine Stimme an, ohne daß ich den Frager bemerken konnte.

„The two Sams, altes Coon!" antwortete Sam Thick, indem

er mit dem Laufe seiner Büchse in das Buschwerk stach. „Mach' auf, Jim Polter!"

Das, wie ich jetzt bemerkte, nur zum Maskiren des Einganges vorgesteckte Gesträuch verschwand von einer Stelle zur Rechten, und wir ließen unsere Pferde an das Ufer steigen.

„Welcome, Sam, welcome! Zurück aus dem Cannon, Alle oder nur Ihr? Was, ein Fremder!"

„Wirsts nachher hören, Jim, nachher; aber mach' das Loch zu; es sind Yankatous unten in der „Bucht;" wollen uns ihre Felle bringen, wie ich schätze!"

Sofort brachte der Mann die Büsche wieder in ihre vorige Lage zurück; wir aber ritten weiter. Vor uns lag eine jener kleinen Lichtungen, welche man mit dem Namen storm-gap zu bezeichnen pflegt, und die dadurch entstehen, daß eine vom Winde gefaßte Riesenbauminsel ihre weniger hohe Umgebung mit niederreißt und so mitten im Urwalde einen Platz bildet, der mit Hilfe von Axt und Feuer in eines jener hiding-holes oder hide-spots umgewandelt werden kann, welche von den Jägern so gern als perennirender Lagerort und Versteck vor den Nachspürungen der Indianer benutzt werden.

Inmitten des freien Platzes brannte ein „weißes" Feuer, um welches sich mehrere ächte Woodlandsgestalten in den bequemsten Stellungen versammelt hatten. Der Saum der Lichtung war vollständig undurchdringlich gemacht, und als mein Auge ihn rundum musterte, gewahrte ich im äußersten Hintergrunde eine kleine Blockhütte, unter deren Thür zwei Männer standen, die ihr Auge auf uns gerichtet hielten.

„Die Both Shatters, Sir," meinte Sam Thick, nach ihnen deutend. „Kommt, wir müssen zunächst zum Rapport zu ihnen!"

„Rapport zu ihnen!" wiederholte der Lange, welcher seine Zusammengehörigkeit mit dem Dicken am Besten auf diese Weise in das Licht zu stellen glaubte.

Die beiden Männer kamen uns auf einige Schritte entgegen. Mochte die Fama auch übertreiben, so wie sie jetzt vor mir standen, war ihnen mehr als hundert Andern zuzutrauen.

Der Vater war eine wirklich hünenhafte Gestalt. Langes weißes Haar wallte ihm bis auf die breiten Schultern herab; der Strahl seiner großen blauen Augen war noch vom Alter nicht ermattet; Sturm und Wetter, Schnee und Regen, Hitze und Kälte hatten seine festen Züge gegerbt, und jeder Zollbreit seiner riesigen Figur zeugte von einer Kraft, die weder Zeit noch Anstrengung zu schwächen vermocht hatte.

Der Sohn war beinahe so hoch, jedenfalls aber ebenso reckenhaft wie er. Er trug sein dichtes schwarzes Haar lang gehalten und in einen Knoten geschlungen wie das der Indianer; sein volles, dabei aber scharfes Gesicht war von der Sonne, vielleicht auch von der Abstammung gebräunt, denn seine ausgewirkten Züge verriethen den Mestizen; das eng anliegende Elennwamms ließ seinen breiten Brustbau hervortreten, anstatt ihn zu verbergen, und jede seiner Bewegungen war plötzlich, gewandt und kräftig, wie diejenige des Jaguar, der den Feind vor sich sieht.

Der Beginn des Gespäches war ein ganz anderer, als ich erwartet hatte. Der Blick des älteren der „Both Shatters" war von mir auf meinen Mustang gefallen.

„Swallow?" rief er erstaunt; „wahrhaftig, es ist Swallow! Wie kommt Ihr zu dem Thiere, Sir?" Seine Augen leuchteten mich an, als wolle er mich mit dem Verdachte, der in ihm aufstieg, versenken.

„Ich erhielt ihn von Winnetou, einem Häuptling der Apachen, mit dem ich ein Weniges am Rio Suanca zusammenkam."

„Sein bestes Pferd hätte er Euch gegeben? Dann müßt Ihr ihm einen hochwichtigen Dienst geleistet haben!"

„Er war von einem Stämmlein Athabaskas überfallen und sollte an den Marterpfahl. Ich kam dazu und — na, das Andere könnt Ihr Euch denken! Ich bin dann mit ihm weit herumgestrichen, habe an ihm einen vortrefflichen Lehrmeister gehabt und beim Abschiede Swallow von ihm erhalten."

„Ich kenne Euch nicht, Sir, und was Ihr erzählt kann ausgesonnen sein. Winnetou hat nicht einmal mir das Pferd angeboten; verkauft aber hätte er es um keinen Preis, denn das Thier findet seinesgleichen nicht, so weit die Savanne reicht, und wer auf ihm vor Josias Shatter erscheint, gilt als der Mörder des Apachen. Könnt Ihr Euch von diesem Verdachte reinigen?"

Ich trat um einen Schritt zurück und fuhr mit der Hand nach dem Messer.

„Sir, sagt dies Wort noch ein einziges Mal, und Ihr sollt Gelegenheit haben, die Schärfe meiner Klinge mit der Eures Bowiekneifes zu vergleichen! Wie soll ich hier am Yellow Stone den Beweis liefern, daß mir Swallow vor einem Jahre am Rio Suanca geschenkt wurde?"

Sein Auge schien mir bis in die Seele dringen zu wollen.

„Es gibt einen Beweis. Hat Euch Winnetou lieb gehabt, so sind seine schweigsamen Lippen offen für Euch gewesen. Kennt Ihr seinen größten Feind?"

„Ihr meint Scha-tunga, den Häupling der Yankatou, der ihm die Schwester mordete, weil sie nicht sein Weib, sondern das eines weißen Jägers wurde?"

„Und wer war dieser weiße Jäger?"

„Josias Parker, ein Kentuckymann."

Er streckte mir die Hand entgegen.

„Ihr habt die Probe bestanden; welcome, Sir! Aber wie kommt Ihr zu meinen „two Sams?""

„Laßt Euch das nachher erzählen, Cornel (statt Colonel, Oberst)," fiel Sam Thick hier. „Ich schätze, daß ich Euch vorher Nothwendigeres zu berichten habe. Die Yankatous sind an den Big Horns über uns hergefallen, so daß nur ich entkommen bin und Sam Thin, das alte Coon; doch haben sie unsere Spur aufgenommen und sind hinter uns her bis unten in die „Bucht," wo sie auf unsere Kugeln warten."

„Kugeln warten," nickte sein langer Kamerad.

„'sdeath, ists möglich, Sam? Und Ihr habt Euch wirklich überrumpeln und abschlachten — — aber das sollst Du mir dann erzählen; jetzt vor allen Dingen unsere Sicherheit!"

Er hielt die Hand an den Mund und ließ den heulenden Ruf des Prairiehuhnes vernehmen. In nur wenigen Augenblicken standen neun wetterfeste Männer bei uns.

„Hört, Boys, die Yankatous sind in der „Bucht." Ein Jeder weiß, was er für diesen Fall zu thun hat. Sie haben unsere Leute droben im Cannon erschlagen; das Uebrige mögen Euch die Sams erzählen. Bill Hawkens, schnall den Gürtel fest und schleich Dich nach der Bucht; ich muß wissen, wie es dort steht. Die Wache am Thor wird verdoppelt und das „weiße" Feuer „roth" gemacht. Ihr aber, Sir, kommt herein und macht es Euch bequem nach Möglichkeit. Ihr werdet der Ruhe und noch manches Anderen bedürfen!"

Während die Anderen im Freien blieben, trat ich mit ihm in das Innere der Hütte. Es bestand aus nur einem einzigen Raum, dessen vier Wände eine seltsame und Schauder erregende Tapete besaßen; sie waren rundum von oben bis unten mit Indianerskalps behangen.

„Setzt Euch hier an den Tisch und langt ganz nach Belieben zu, Sir! Ich habe mit den „two Sams" zu sprechen und bin nachher gleich wieder bei Euch!"

Er trat hinaus. Ich musterte den Raum. Ueber den langen Haaren der Kopfhäute war ein ganzes Arsenal von in der Prairie gebräuchlichen Waffen befestigt. Ich begann die Skalpe zu zählen: zehn — zwanzig — fünfundzwanzig — dreißig — — — ich hörte auf zu zählen und wandte mich ab. Ich sah hier ein schlagendes Beispiel von der wilden Energie, mit welcher gegen eine dem Untergange geweihte und in den letzten Todeszuckungen liegende Menschenrasse der vernichtende Stoß geführt wird. Ich konnte vor Grauen nicht essen, trotz des Hungers, den ich gefühlt hatte.

Nach einiger Zeit trat Josias Shatters wieder ein.

„Die „two Sams" haben mir Alles erzählt, was vorgefallen ist. Ich danke Euch, Sir, für den Beistand, den Ihr ihnen geleistet habt! Man sieht es ihnen kaum an, daß sie meine besten Jäger sind."

Er nahm auf einem Beete in meiner Nähe Platz.

„Ihr habt nicht gegessen?"

„Ich konnte nicht," antwortete ich mit einem unwillkürlichen Blick auf die Tapete.

„Pah! Wer nach dem Westen geht, muß vor allen Dingen das Gefühl in den Mississippi werfen. Ich bin Josias Parker, der Kentuckymann, von dem Ihr vorhin spracht. Ich will Euch keine lange Geschichte erzählen, wie sie hier ja Jeder an sich selbst erleben kann, aber Scha-tunga hat mir den Bruder lebendig am Pfahl gebraten, mein Weib und zwei Kinder geraubt, skalpirt und den Coyoten vorgeworfen, mich selbst gehetzt und verfolgt bis auf den heutigen Tag, und dafür habe ich ihm und seinem Stamme Vernichtung und den Tod geschworen. Die Yankatous waren stark und mächtig; geht jetzt und fragt, wie viel Köpfe sie noch zählen! Die „Both Shatters" haben Wort gehalten. Heut wagt er sich an mein storm-gap, aber er und seine rothen Mörder, sie werden hier Nichts finden als den Tod. Seht her!"

Er trat an die hintere Wand und öffnete eine Thür; sie führte hinaus in den dichtverschlungenen Urwald. Er trat hinaus und zog an einer Büffelhautschnur: der vordere Eingang fiel in die

starken Riegel. Dann nahm er eine Lunte vom Nagel und drehte sie in ein kleines im Boden der Hütte befindliches Loch.

„Begreift Ihr das, Sir?"

Ich nickte nur. Die Vorrichtung war angebracht, um den Feind in die Blockhütte zu locken, darin einzuschließen und, während der Besitzer nach hinten entkam, in die Luft zu sprengen. Die dack and bloody grounds sind kein Boden für die Blume des Erbarmens.

„Droben in den Big Horns liegt Gold in Massen; ich entdeckte da ein Cannon mit Nuggets so groß wie Taubeneier. Die Hälfte meiner Mannschaft war dort stets thätig, den Reichthum auszubeuten, damit wir nach Scha-tungas Tod das Nöthige haben, um im Osten leben zu können. Ich bin reich; das Gold liegt hier im Hide-spot vergraben. Er hat die Leute jetzt entdeckt, überfallen, gemordet und den beiden glücklich Entkommenen — — —"

Draußen erscholl der Schrei des Prairiehuhnes und gleich darauf ein Schuß. Er sprang auf, trat zur Thür und öffnete sie durch eine mir unsichtbare Vorrichtung. Mehrere Schüsse krachten. Auch ich eilte an den Eingang und kam gerade zur rechten Zeit, um die Wilden in hellen Haufen vom Bache aus auf die Lichtung dringen zu sehen. Das Gesicht, welches ich gesehen hatte, war also doch ein wirkliches gewesen. Man war uns vorsichtig gefolgt und hatte dabei den heimlichen Eingang entdeckt. Der arme Bill Hawkens war jedenfalls unterwegs abgefaßt und „ausgelöscht" worden.

„Heigh-ho, das kommt zu schnell!" rief der überraschte Trapper und riß das Punk-Feuerzeug vom Brette. Im Nu glimmte die Lunte am Boden. Dann stieß er die hintere Thür auf „Schnell, Sir, helft mir die Waffen retten!" Während draußen auf der Blöße die Jäger hinter wirr durcheinander liegenden Stämmen Deckung suchten und den Feind mit wohlgezielten Salven im Zaume hielten, griffen wir in höchster Eile die Waffen von den Wänden herab und trugen sie hinaus in den Wald unter ein dort angebrachtes Roof (Schutzdach).

Die eingetretene kurze Dämmerung ging schnell in den dunklen Abend über. Das Feuer, welches erst nach Gewohnheit der Weißen von großen Scheiten genährt und darum „weißes" Feuer genannt, hochauf gelodert hatte, war jetzt niedergesunken, weil man es nach Art der Rothhäute geschürt hatte, welche die Aeste stets nach und nach in den Brand schieben, um sich durch Rauch und Flamme nicht zu verrathen. Die Wilden konnten daher die versteckten Weißen nicht erkennen, und empfingen deren Kugeln, ohne selbst einen sichern Schuß zu haben. Da klang die tiefe Stimme ihres Häuptlings über die Lichtung, und auf seinen Befehl rissen sie die Tomahawks heraus uud stürzten sich auf die Stämme, hinter denen die Trapper lagen.

„Away, Boys, herbei zu mir!" rief da Josias Shatter. Die Jäger sprangen auf und eilten herbei, auf den Fersen gefolgt von den Indianern, welche hinter ihnen in das Blockhaus drangen.

„Fort, fort, hinaus in den Wald!" gebot Josias, indem er mit mächtigen Beilhieben die Rothen abhielt, den Seinen zu folgen.

Ich sah jetzt zum ersten Male, weshalb er „Shatter," der Zertrümmerer, genannt wurde. Er schlug nicht mit der Schneide, sondern mit dem Kopfe seiner fürchterlichen Waffe, und jeder Hieb zerschmetterte den Schädel des Getroffenen unfehlbar in knirschende Stücke. Die Weißen eilten alle an ihm vorüber und durch die hintere Thür; sein Sohn folgte und ich diesem; dann sprang auch er hinaus, schlug die Thür zu und schob zwei mächtige Riegel vor. Nachdem er einige Sekunden lang durch ein Loch in den Raum, welchen die Wilden mit betäubendem Wuthgeschrei erfüllten, zurückgeblickt hatte, zog er die Schnur und der vordere Eingang war geschlossen.

„Die Hütte ist voll; vorwärts, Boys, um das Hide-spot herum und in den Bach!"

Er stürmte voran und wir folgten. Wer seine Waffe abgeschossen hatte, nahm aus dem geborgenen Vorrathe eine oder mehrere frisch geladene auf. Ein schmaler Pfad war von Außen um den Saum der Lichtung ausgehauen. Seine Mündung wurde am Bache durch einige Büsche verdeckt. Wir drangen hindurch, stiegen in das Wasser und standen einige Augenblicke später an dem unbewachten Eingange zum storm-gap.

Da ertönte eine Detonation, welche die Erde unter uns erzittern machte; eine riesige Feuersäule stieg trichterförmig da auf, wo die Blockhütte gestanden hatte, und riß die Trümmer derselben mit sich in die Höhe. Sämmtliche Indianer hatten sich dort gesammelt, um ihre eingeschlossenen Gefährten zu befreien; die Explosion erfaßte auch die Meisten von ihnen, und kaum waren die Trümmer ringsum wieder auf der Erde aufgeschlagen, so rief Josias:

„Drauf auf die Uebrigen! Gebt erst Feuer und greift dann zu Messer und Beil!"

Die Salve wirkte furchtbar, und dann fielen die vor Schreck besinnungslosen Wilden fast widerstandslos unter den wuchtigen Streichen der Trapper.

„Schürt das Feuer wieder hoch, Boys; wir müssen sehen!" befahl der Kolonel. Die langen grauen Haare wehten ihm mähnenartig um den Kopf; seine Augen sprühten vor Kampfeslust, und wen sein Beil erreichte, der war verloren. Der Sohn stand ihm zur Seite und zeigte sich seines Namens würdig; sein Tomahawk fand nicht weniger Opfer als der des Vaters.

„Ho—ho—hi!" erklang da der aufmunternde Schlachtruf des feindlichen Anführers, den das Hinschlachten der Seinen ergrimmte. Er wollte sich auf Josias stürzen und mußte an mir vorüber. Ich faßte ihn an dem hoch aufgethürmten und mit Federn verzierten Haarschopfe, riß ihn zurück und holte zum Schlage aus.

„Halt, Sir; es ist Scha-tunga, der gehört mir!" rief mir der Kolonel zu und umfaßte den Indianer mit beiden Armen. Es entstand ein fürchterliches Ringen. Die beiden Männer standen fest, als seien ihre Beine in die Erde gewurzelt; kein Hieb, kein Schlag fiel, kein Stich oder Stoß wurde geführt, aber ihre Muskeln arbeiteten mit unheimlicher Anspannung; wer den Halt verlor, war dem Andern verfallen. Da sprang Sam Thick herbei; wir andern Alle waren engagirt und hatten mit unseren eigenen Gegnern zu thun.

„Cheer up, Kornel, haltet ihn fest. Er soll mir jetzt meine Perrücke bezahlen!"

Er warf den Tomahawk von sich, zog mit der Rechten das Bowiemesser, faßte Scha-tunga mit der Linken bei den Haaren, drei rasche blitzesschnelle Schnitte — ein kräftiger Ruck — er hielt die Kopfhaut des lebendig Skalpirten in der Hand. Dieser sank mit einem unartikulirten Schrei zur Erde.

Ein entsetzliches Geheul erscholl aus den Kehlen der Wilden. Sie sahen ihren Anführer gefallen, drangen mit Aufbietung aller Kraft auf uns ein, warfen, stießen, schlugen und drängten uns bei Seite und schnellten in weiten Sprüngen dem Eingange zu, um zu entkommen. Wir wandten uns zur Verfolgung.

Die wilde Jagd ging den Bach hinab. Er war so schmal, daß höchstens zwei Männer neben einander Platz fanden. Es gab keine Zeit für Vorsicht und Behutsamkeit. Wir schossen vorwärts so schnell wie ein Jeder vermochte. Wer stürzte, blieb im Wasser liegen, bis die Andern über ihn hinweggesprungen waren.

Da krachte weit vorn ein Schuß — noch einer — ein dritter. Was war das? Das Wuthgeheul der Indianer erhob sich von Neuem.

„Drauf, Boys, immer drauf! Ich weiß nicht, was es ist, aber sie müssen auf Widerstand gestoßen sein. Nehmt sie dazwischen!"

Wieder ging es vorwärts. Jetzt hatten wir sie erreicht. Vorn krachten noch immer die Schüsse, erst kräftig, aus Büchsen, dann stechend und fein, aus Revolvern; dann arbeitete nur der stille aber rastlose Stahl.

„Immer ruhig weiter, Jungens," hörte ich da eine tiefe Baßstimme vor uns; „sie sind auch im Rücken festgenommen. Wenn wir durch sind, werden wir ja sehen, auf wen es die Hallunken abgesehen hatten!"

Ich kannte diese Stimme. Sie gehörte dem alten Fallensteller, welchen meine Gesellschaft zum Anführer gewählt hatte.

„Will Rawley," rief ich ihm zu, „haltet fest und laßt ja Keinen durch!"

„Hallo, das ist ja unser Sir aus Germany, den wir suchen! Come on, Jungens, wir müssen zu ihm hin!"

Nach einigen Minuten stand er vor mir und schüttelte mir freudig die Hände.

„Alle Wetter, Sir, war das eine Angst und Sorge um Euch und dann eine Arbeit, erst unten in der „Bucht" und dann auch jetzt hier oben! Wo habt Ihr denn gesteckt?"

„Wartet bis nachher, Master Rawley; jetzt gibts Anderes zu thun!"

Auch die übrigen Jagdgenossen traten herbei und gaben mir ihre Freude über unser Wiedersehen zu erkennen. Die Indianer waren vollständig besiegt und beinahe aufgerieben, da es nur Wenige fertig gebracht hatten, durch die dichten Buschränder zu entkommen. Wir überzeugten uns zunächst, daß die im Bache liegenden Wilden wirklich todt waren, und kehrten dann nach dem storm-gap zurück, um nach unsern Wunden zu sehen, denn einen so glücklichen Ausgang der Kampf auch für uns genommen hatte, es gab doch Keinen, der nicht mehr oder weniger verletzt gewesen wäre.

Das Feuer brannte „weiß" und hoch und beleuchtete mit

flackerndem Lichte die Stätte des Ueberfalles und der Verwüstung. Josias begrüßte die neuen Gäste, die zu so passender Zeit gekommen waren, mit dankbarer Herzlichkeit. Die Sorge um mich hatte sie auf die Pferde und hinaus in die Prairie getrieben. Dort war ihnen das entflohene Pferd des von mir getödteten Indianers begegnet; sie hatten die Fährte desselben zurückverfolgt, waren auf die Spuren der Yankatous gestoßen und von ihnen bis an den Bach geführt worden, wo die Indsmen ihre Pferde unter Bedeckung zurückgelassen hatten. Eben war diese letztere von ihnen niedergestoßen worden, als sie die Explosion vernahmen und vom Schall und Flammenscheine den Weg nach dem Orte gezeigt bekamen, wo ihre Hilfe vielleicht zu gebrauchen war.

Auch ich erzählte, während mir der Kolonel selbst die kleine Wunde verband, welche ich von einem Messer am Arme empfangen hatte.

„Nun glaube ich es von ganzem Herzen, Sir, daß Ihr Winnetou zum Lehrmeister gehabt habt," meinte er, als ich geendet hatte. „Ich werde ihm von Euch erzählen, denn ich sehe ihn wieder. Meinen Schwur habe ich erfüllt und werde nun nach dem Osten ziehen. Zuvor aber will ich erst einmal über die Mountains steigen und dem Häuptling der Apachen berichten, daß der Mörder seiner Schwester gefallen ist."

Da traten die „two Sams" herbei, welche diese Worte gehört hatten.

„Nehmt mich mit, Kornel," bat der Dicke. „Ich muß Winnetou sehen und schenke Euch den Skalp Scha-tungas dafür!"

„Ich mag von keinem Skalp mehr wissen, Sam. Mein Eisen hat dem Mörder das schwarze Herz durchbohrt; seine Haut magst Du behalten. Doch wenn Du willst, so gehst Du mit!"

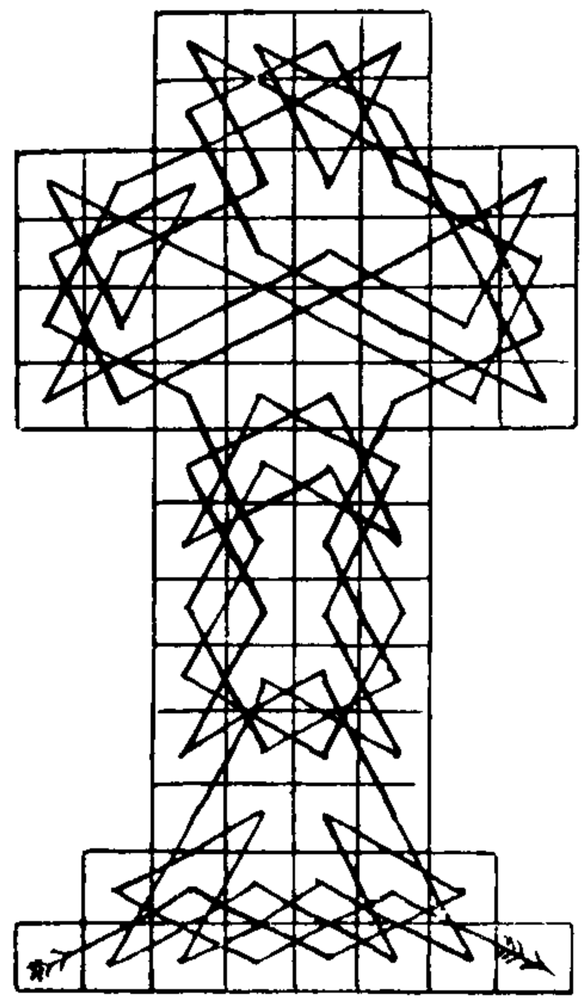
„Thank you, Sir! Und Sam Thin, das alte Coon?"

„Soll auch mit, denn Ihr Beide gehört ja zusammen."

„Heigh-day, so ists richtig, Kolonel; Ihr werdets nicht bereuen; denn auf dem Wege da hinunter gibts noch verteufelt viel Rothhäute, und ich schätze, daß sogar die „Both Shatters" da die Büchsen der „two Sams" gebrauchen können!"

„Gebrauchen können!" nickte Sam Thin bedächtig, indem er eine höchst zufriedene Miene machte, auch ferner bei seinem Kolonel bleiben zu können. —

Auflösung der Rösselsprungaufgabe in Nr. 1:



Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt;
Ihr Weh' schmerzt sie nicht minder,
Als Dich das Deine schmerzt.
Es trägt wohl mancher Alte,
Deß Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.
Leicht welkt die Blum' eh's Abend,
Weil achtlos Du verwischt
Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Herausgeber: Karl-May-Gesellschaft
Swebenbrunnen 8 c, 2000 Hamburg 72
Layout: Dieter-Karl Husareck, Gelsenkirchen
Reprintdruck: E. Mummelthey, Gelsenkirchen

Fortsetzung von Seite 2

127—199, Leipzig 1870) starke Übereinstimmungen bestanden. In der Zeitschrift „Über den Wassern", Münster, Jan.—Mai 1910, beschuldigte der Benediktiner Ansgar Pöllmann Karl May des mehrfachen Plagiats (ohne die vorliegende Erzählung einzubeziehen). Karl May hat sich mit den Plagiatvorwürfen in seiner Selbstbiographie „Mein Leben und Streben", Freiburg 1910, S. 221 ff.[14] auseinandergesetzt. Die Erklärung, die er Egon Erwin Kisch gegenüber abgab, überzeugt indessen nicht[15]. Karl May erklärte, Gerstäcker habe offenbar die gleiche geographische Quelle benutzt wie er. Gerstäcker wird dies kaum nötig gehabt haben, er weilte 1850 selbst auf Tahiti und Eimeo und hat in seinen „Reisen", Dritter Bd., Stuttg. 1853, S. 282—465, darüber berichtet.

Josef Höck stellte fest, „daß Karl May ein nicht unbeträchtliches Maß von Eignem dazugegeben hat. Entscheidend aber ist: er hat die Handlung und die Charaktere durchaus eigenständig erfunden und gebaut und hat dazu einzelne Motive und Umstände des Ortes und der Handlung aus Gerstäcker benutzt"[16].

III

In einer gegen Ende des Jahrgangs 1880 veröffentlichten Anzeige[17] kündigte der Verlag Göltz & Rühling, Stuttgart, an, daß die Zeitschrift „All-Deutschland", die außerhalb Deutschlands schon unter dem Titel „Für alle Welt" vertrieben worden war, mit Beginn des fünften Jahrgangs (1881) nur noch diesen Titel führen werde, „welcher der großen Ausdehnung unseres Leserkreises besser entspricht als der bisherige". Karl May wird als „unser geschätzter und rühmlichst bekannter Mitarbeiter" besonders herausgestellt. Mit Abstand war er auch der meistbeschäftigte Autor dieses Blattes; annähernd die Hälfte aller Fortsetzungen des Jahrgangs 1881 werden von ihm bestritten (85 von 205), und von den rund 950 Seiten enthält ein Drittel May-Texte.

Von 1878 bis 1881 arbeitete Karl May, der nach Aufgabe seiner Stellung als Redakteur bei B. Radelli, Dresden, im Sommer 1878 nur noch als freier Schriftsteller tätig war, für den Verlag Göltz & Rühling Diese Zeit prägte ihn und bestimmte seine Lebensaufgabe: die Reiseerzählung. Die hier vorgelegten Arbeiten legen davon Zeugnis ab[18].

Für Unterstützung bei meiner Arbeit danke ich den Herren Ekkehard Bartsch, Dieter-Karl Husareck und Herbert Meier (Hemmingen). Mein besonderer Dank geht an Herrn Peter Nest (Saarbrücken-Klarenthal), der den Zeitschriften-Jahrgang für den Reprint-Druck zur Verfügung stellte.

14 Vgl. Hainer Plaul, Reprintausgabe, Hildesheim 1975, S. 420 ff. (Anhang).
15 Egon Erwin Kisch, Hetzjagd durch die Zeit, Fischer Taschenbuch 1974, S. 32 ff.
16 Josef Höck, Pareyma — Maita (ungedrucktes Manuskript, ca. 1948).
17 wie Anm. 8.
18 Von den eingangs aufgezählten acht Erzählungen wurden nur die drei vorliegenden für den Nachdruck bestimmt, weil die übrigen bereits als „Erstdrucke Karl Mays in Faksimile-Ausgaben" in der Reprintreihe der Karl-May-Gesellschaft erschienen sind. Die Erzählungen tragen im Erstabdruck jedoch fast alle einen anderen Titel. Zur Identifizierung mag folgende Aufstellung dienen

Titel in „Für alle Welt"	Titel im Erstabdruck
Der Bäckerjunge	Auf den Nußbäumen Deutsches Familienblatt 1875/76 KMG-Reprint Serie III, 1975
Des Kindes Ruf	Unveränderter Titel, Weltspiegel 1879 KMG-Reprint Serie VII, 1974
Der Geldmarder	Der Gichtmüller (wie vorstehend)
Der Klapperbein	Der Hergottsengel (wie vorstehend)
Entführt	Leilet Feierstunden am häuslichen Heerde 1876/77 KMG-Reprint Serie V, 1972

nur Gediegenheit — ächte Volksthümlichkeit — möglichste Billigkeit!

Dies war unser dreifacher Wahlspruch, als wir vor Jahren an die gewiß sehr schwierige Aufgabe gingen, ein Blatt zu gründen, welches den Ansprüchen eines strebenden Geistes, eines sinnigen Gemüthes und eines nur auf das Beste sich richtenden Geschmackes entgegenkommen sollte. Es verlangte uns an dem Kampfe theilzunehmen, welcher zum Heile des Volkes-bes Land verfolgt, durch rastlose Verbreitung gediegener Gaben jene Literatur zu besiegen, deren oft mehr als leichte Genußmittel dem Leser nur schädlich werden können.

Der Erfolg, welchen wir zu verzeichnen haben, gibt uns die frohe Ueberzeugung, daß wir den rechten Weg betreten haben. Die Zahl unserer Abonnenten ist in so kurzer Zeit zu einer Höhe gestiegen, die wir kaum erhoffen konnten, und „All-Deutschland" hat schnellen Eingang gefunden in „Palast und Hütte", bei „Arm und Reich" nicht nur in unserem deutschen Vaterlande, sondern auch weit über die Grenzen desselben hinaus, über Gebirge und Meere, und ist ein willkommener Freund geworden für so viele tausende von Familien, „so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt".

Diese Verbreitung in die entlegensten Fernen des Auslandes ist es nun, welche neben den bisher vielseitig an uns ergangenen Wünschen und rein geschäftlichen Gründen unsern Entschluß zur Reife gebracht hat, „All-Deutschland" einen Namen zu geben, welcher der großen Ausdehnung unseres Leserkreises besser entspricht als der bisherige. Zu Lande und zur See gehen die Nummern unseres Blattes wöchentlich hinaus in alle Welt, und darum soll es vom Beginne des neuen Jahrganges an nicht mehr „All-Deutschland" sondern (wie die Ausgabe für das Ausland seither schon betitelt war)

„Für alle Welt"

genannt werden, eine Aenderung welche unsere geehrten Abonnenten sicher billigen werden, so daß wir hoffen dürfen, daß uns die Theilnahme aller unserer freundlichen Leser auch fernerhin treu erhalten bleibe.

„Für alle Welt" wird, wie bisher „All-Deutschland", in Beziehung sowohl auf seinen Inhalt als auch seine Ausstattung vom Guten nur das Beste bringen, und zwar an seiner Spitze

„Die Juweleninsel",

einen neuen Originalroman, auf welchen wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen. In dieser meisterhaften Arbeit greift unser geschätzter und rühmlichst bekannter Mitarbeiter

Karl May

die Hauptfiguren aus dem jetzt erscheinenden „Scepter und Hammer" heraus, um, obgleich der Roman ein vollständig Neues und für sich Ganzes bildet, die Helden desselben zu einem überraschenden glücklichen Ziele zu führen.

Hieran schließt sich neben einem reichen Novellenflor eine Reihe der köstlichsten Humoresken, voran gleich in Nr. 1 „Der Scheerenschleifer", aus dem Leben des „alten Dessauer" von Karl Hobenthal. Sodann haben wir die Feder des berühmten Orientreisenden Prinz Latréaumont gewonnen, welcher uns die asiatischen und afrikanischen Abenteuer seines wildbewegten Lebens erzählen wird. Wie bisher werden wir bringen auch Biographien bedeutender Männer, Bemerkungen über die Zeitereignisse, „Kleinigkeiten", Anekdoten, Räthsel und vor allen Dingen zahlreiche, effektvolle Abbildungen, wie überhaupt die besten Autoren und Künstler der Gegenwart durch ihre Beiträge dahin wirken, daß „Für alle Welt"

ein wahres Prachtwerk

und ein wahrer Hausschatz wird für jeden seiner Leser.

In den von uns erworbenen prachtvollen Oelfarbendruckbildern

„Edelfräulein" und „Patrizierin"

aus dem 16. Jahrhundert (Pendants) aus dem 16. Jahrhundert

bieten wir unsern verehrl. Abonnenten auf den demnächst beginnenden 5. Jahrgang eine Prämienbeigabe in einer Vollkommenheit sowohl in Bezug auf den behandelten Gegenstand als in Farbenpracht, wie solche wohl schwerlich jemals bei ähnlichen Zwecken dienenden Bildern erreicht worden ist.

Der fünfte Jahrgang (1881) von „Für alle Welt" erscheint in Wochennummern von je 2 Bogen groß Folio, aufs reichste illustrirt, zu 15 Pfg., oder in 14tägigen Heften von je 4 Bogen groß Folio in illustrirtem Umschlag zu 35 Pfg.

Abonnements auf den Jahrgang 1881, sowie Bestellungen auf die beiden Prämien werden von allen Buchhandlungen, Journalexpeditionen und Postämtern angenommen. — Zu Vorauszahlungen ist Niemand verpflichtet; wer solche zu machen wünscht, wolle sie stets an die Buchhandlung oder Journalexpedition, durch die er „Für alle Welt" bezieht, entrichten und sich darüber quittiren lassen.

Sollten Unregelmäßigkeiten in der Ablieferung des Journals vorkommen, oder letzteres ganz ausbleiben, so wolle man sich an eine beliebige nächstgelegene Buchhandlung oder an einen Buchbinder, Journalexpeditor, Kolporteur, nöthigenfalls an uns direkt wenden; wir werden stets dafür besorgt sein, daß Abhilfe eintritt.

Stuttgart, Senefelderstr. 16.

Die Redaktion und Verlagshandlung:

Hölz & Rühling

(vormals Franz Langebartel)